JOACHIMI RACHELII,
LONDINENSIS

Zehn
Neu verbesserte Teutsche

Satyrische Gedichte,

1776

Als:

I. Das Poetische Frauen-Zimmer.
II. Der vortheilige Mangel.
III. Die gewünschte Haus-Mutter.
IV. Die Kinder-Zucht.
V. Das Gebeth.
VI. Das Gute und Böse.
VII. Der Freund.
VIII. Der Poet.
IX. Die Jungfern-Anatomie.
X. Jungfern-Lob.

Zum fünfften mahl aufgelegt, und vor die Liebhaber der edlen Poesie

Gedruckt zu Freyburg im Hopfen-Sack.

Berlin 1742

Vorbericht.

Freundlicher Leſer. Demſelben kan ich nicht verhalten, daß die vierte Satyra aus der vierzehenden Juvenalis, die fünffte aber aus der vierdten Perſii überſetzet, doch mit ſolcher Freyheit, daß ich ſie wol zum Theil mag meine nennen. Inſonderheit die ſechſte, welche aus der zehenden Juvenalis ihren Uhrſprung hat, und ſonſt faſt wenig mehr. Denn ich hielte dafür, daß man keine Exempel der Thorheit von Römern und Griechen entlehnen dörffte, weil an ſolcher Waare bey uns kein Mangel geſpüret wird. Die drey erſten Satyræ ſind vor dieſem Hochzeit-Gedichte geweſen; weilen aber der Innhalt faſt Satyriſch

war, habe ich ihnen, wie Jean Potage seinem Hute, geben können, welche Form ich wolte. Auch muß ich zugleich erinnern, daß ich zwey oder drey Lateinische, vielleicht auch so viel Frantzösische Wörter mit eingeschoben, nicht unwissend, daß solches in Teutschen Gedichten kein geringer Solœcismus ist. Habe es aber mit Fleisse gethan, nicht mich sehen zu lassen (denn es wäre eine elende Hoffart) sondern vielmehr deren zu spotten, die sich auf solche Weise hervor thun; Wie auch die Lateinische Poeten derer gespottet haben, die halb Lateinisch und halb Griechisch reden wolten; An einem oder andern Ort aber hat es die Materie (gleich wie es jetzunder) und die Noht erfordert. Solte aber sonst ein Ditmarscher mit unterlauffen, bitte ich dienst-freundlich, man wolle den guten Kerl, als einen redlichen Landsmann, passiren lassen, bin solches jederzeit

zu verschulden willig und

erbietig.

D. Daniel Georg Morhof, Profeſſ. zum Kiel, im Unterricht von der Teutſchen Sprache und Poëſie &c. cap. 16. p. 749.

Janus Guilielmus Laurembergius hat vier Straff-Gedichte, die er Schertz-Gedichte nennet, in Nieder-Sächſiſcher Sprache geſchrieben, deren Artigkeit nicht zu beſchreiben iſt. Ich ſchätze ſie, was den Characterem und die Erfindung anlanget, den altẽ gleich, und wird derjenige, ſo die Eigenſchafft dieſer Sprache verſtehet, mit groſſer Luſt und Ergetzlichkeit ſie leſen. Einige haben ſie in hochteutſcher Sprache überſetzen wollen, aber die Zierlichkeit derſelben gantz verdorben.

Idem cap. 16 pag. 750.

In der Hochteutſchen Sprache hat zum erſten Satyren geſchrieben der Hr. Joachim Rachel, ein gelehrter Mann und ſehr guter Poet, der den Characterem dieſer Schreib-Art inſonderheit wohl im Teutſchen aus der Nachahmung des Juvenalis ausgedruckt, welches an ihm billig zu loben. Denn wer die alten Authores zur Richtſchnur hat, der gehet einen richtigen Weg, und thut es andern zuvor. Unſer Teutſchland iſt ihm billig verpflichtet, daß wir auch in dieſem Stück nicht nöthig haben den Ausländern den Vorzug zu gönnen.

Erſte SATYRA.

Das Poetiſche Frauenziminer.

Oder:

Böſe Sieben.

ICh habe meinen Fuß auf Pindus nie geſetzet,
Noch auf Parnaß getraumt, noch meinen Mund genetzet
In Aganippen Strohm. Ich habe nie den Tantz
Der Muſen angeſchaut, noch irgend einen Krantz
Durch eines Pfaltzers Gunſt zu tragen mich befliſſen,
Noch Dafne zu gefall'n die Nägel abgebiſſen:
Und dennoch darf ich mich (trutz Momus) unterſtehn,
Die vorgemachte Bahn dem Opitz nachzugehn,
Wiewol bey weiten nach. Ob Theon gleich ſich brüſtet,
Ob ſich zum Teutſchen Krieg ein neuer Maro rüſtet
Mit Stiefeln und mit Sporn, und flenget Berg hinan,
Wie weder Pegaſus noch Cillar hat gethan.
Wie? kan ich auch nicht wol die Vers in Reimen bringē,
Und in gewiſſe Zahl die Teutſchen Wörter zwingen,
Als etwa Carpus thut? das gilt ihm oder mir
Zwo Kannen Rheiniſchen Weins und noch ein Viertel Bier.
Was fang ich aber an? Ich laſſe jenen ſagen
Von Kriegen, Mord und Blut, und tauſend Türcken ſchlagen

(Der sechsgebeinten Art) mir will kein Würgen ein,
Mein Liedlein soll von nichts als nur von Weibern seyn.
Weg Schwermuht, Ernst und Neid, und wer nicht mit will lachen
Der laß ein saur Gesicht in einem Hechel machen.
Das Spiel, das gut Gelach, das Bier, der klare Wein,
Die lieben Lustigkeit und hassen traurig seyn.
Da, wie die erste Welt im Wasser war ertruncken,
Zur Zeit Deukalions, als Atlas war versuncken
In Tetis tieffen Schooß, gedachte Jupiter,
Wie dieser Schaden doch zu wiederbringen wär,
Insonderheit der Mensch. Er schuff aus edlen Saamen,
Davon die Sterne selbst den reinen Ursprung nahmen,
Das wehrte Manns-Geschlecht, hernach der Weiber-Schaar,
Die nicht den Männern gleich von einer Ankunfft war.
Die erste war von Koth und fauler Erd erschaffen.
Ich wünsche daß mein Feind erwehle beyzuschlaffen
Bey solch verworffnen Thier: Sie kennt nicht weiß noch schwartz,
Nimmt Senff für Hirsen-Grütz, und kocht für Butter Hartz.
Sie siehet Essig saur, spricht nie, als nur zuweilen,
Wenn Galle, Gifft und Zorn die Leber übereilen,
So murrt sie bey sich selbst, als wie ein Hund sich stellt,
Wenn er ein Rind-Gedarm mit beyden Pfoten hält,
Und schrecket seinen Gast mit scheelen und mit blecken,
Also thut dieses Weib. Sie bleibt im Winckel stecken,
Ist keinen Freunden hold, sucht stetig Einsamkeit,
Der Faulen Paradies, der Unmuht höchste Freud.
Ihr bestes Tagwerck ist die Ofenbanck zu messen,
Und eins von zweyen thut, als schlaffen oder fressen,

Und

Und wo der Norden-Wind ein wenig kühle fährt,
Stößt ſie die Töpfe um, und ſetzt ſich an den Heerd.
Die ander, iſt mir recht, ward von der Sau genoñen,
O elend iſt der Mann der ſolches Creutz bekommen!
Der Leib iſt kurtz und dick, die Lippen aufgeſtutzt,
Das Haar iſt ungekämmt, die Naſ iſt ungeputzt.
Die Bruſt und Hände ſind mit Koth und Schweiß geſchmincket,
Daß ſo von fernen her nach ihrer Farbe ſtincket;
Noch wäſchet ſie ſich nicht, als etwan übers Jahr,
Wenn ſie geliegen muß, und nunmehr die Gefahr
Und Laſt hat abgethan. So iſt auch Haub und Kragen,
Der Schleyer u. das Hembd, das ſie für vierzehn Tagē
Halb rein hat angelegt. Der Rock hat einen Saum,
Von hinten Finger dick, von fornen beugt er kaum.
Schau jenen Hauffen an vom Saustall ausgeführet,
So iſt ihr gantzes Haus. Die leichte Spinne zieret
Die Fenſter um und um. Sie hängt an die Wand
Ihr zartes Meiſterſtück, Minerven wie zu Schand.
Iſt es denn Eſſens Zeit? Magd, ſpricht ſie, ſuch die Teller
Dort unterm Tiſch hervor. Sih zu ob in den Keller
Noch Bier vorhanden iſt. Das Tiſchtuch liegt dort,
Doch zieh das Kind erſt an. Huy Schleppſack geh doch fort.
Die Windeln ſind fein voll: Ruf meinen Mann zum eſſen.
Setz mir die Milch zum Feur. Was hätt' ich ſchier vergeſſen,
Gib dort den Kohltopf her. Wie treuget mich der Sinn?
Ach weh mir! eine Maus liegt wahrlich todt darin.
Doch iſt es nur verſehn. Wer weiß es was ich finde?
Beliebt es keinem Gaſt, ſo dient es dem Geſinde.

Wat deucht dich, mein Gesell, wie könte wol ein Schwein
Von einer Sau gebohrn, der Mutter gleicher seyn?
Die dritte folgends ist von einem Fuchs entsprossen,
Und der hat der Natur viel Böses eingegossen,
Jedoch viel gutes auch. Sag mir, was sie nicht weiß,
Was sie nicht hat erfahr'n. Du Thales gib den Preiß
Den langen Schürtzen hin, darinnen liegt verborgen
Witz, Klugheit und Verstand. Sie weissagt, wenn zu Morgen
Der Specht die Tannen hackt, und wenn ein eintzig Ey
Zwey Dotter hat, weiß sie was ihre Deutung sey.
Was guts die Aelster bringt, warum sich Murmer lecket,
Warum die Eule rufft, warum die Magd sich strecket,
Warum die Henne kräht. Sie weiß noch mehr als woll,
Ob jene, die da liegt, des Lagers sterben soll,
Und was für eine denn der Mann wird wieder freyen,
Ob auch in diesem Herbst der Flachs wird wol gedeyen;
Sie weiß des dritten Tags nach einer Hochzeit schon,
Ob tragen Gesche wird ein Mägdlein oder Sohn.
Sie weiß ein jeglich Wort dem Pfarrherrn nachzurichte,
(Jedoch nicht ohne Schimpf) was Mährlein und Geschichten,
Was Gottes Wort gewest. Wird irgend was gedacht,
Und straffbahr aufgerückt, sie hat den Mann gemacht.
Sag' ein Geheimniß her aus Paracelssens Büchern,
Das nicht zu finden sey in diesen klugen Tüchern,
Sie weiß was Kotian, Alraun und Hokeley,
Was Stein und Phtisikus, Klystier und Pillen sey.
Und nicht nur dis allein. Sie weiß mit tausend Fünden,
Dir, Breithuth, was sie will, mit Listen aufzubinden.

Dann

Dann ſpricht ſie Honigſüß, bald wendet ſie den Muht,
Und fährt dich ſchnaubend an, bald iſt ſie wieder gut.
Das iſt die dritte nun, die vierte war vom Hunde,
Und hält auch gleiche Weiß annoch auf dieſe Stunde.
Zuweilen ſchmeichelt ſie, doch iſt es bald gethan,
Daß ſie den Schifer kriegt, ſo greinet ſie dich an.
Und wie ein friſches Wind das Spur der ſchlauen Hinden,
Durch Berge, Buſch und Thal, mit riechen weiß zu finden,
So macht es eben ſie, durchſucht den gantzen Tag
Kirch, Kloſter, Krug und Krahm, nur daß ſie wiſſen mag
Was irgend neues iſt. Sie gehet auf und nieder/
Die eine Straß hinauf, die ander kommt ſie wieder,
Durchſumt ein jeglich Haus, ob was zu tadeln ſey,
Da macht ſie deñ aus nichts ein groſſes Stadt-Geſch:ey.
Da weiß ſie was der Schmidt, was Koch und Küſter machet,
Wie Hans die Fraue ſchlägt, wie Kunz der Magd zulachet:
Wie Elſchen hat gekocht: Wie Jäkel hat gefreyt,
Und einen Korb gekriegt: Wie Lieſchen vor der Zeit,
Bald wird was gutes thun. Was Metke hat für Kleider,
Die alles ſchuldig iſt dem Kaufmañ und dem Schneider:
Wie die und die gebährt. Es iſt kein Weib noch Mann,
An welchem ſie nicht was zu tadeln finden kan.
Kein Menſch iſt ihr gerecht, kein Nachbar iſt ihr eben,
Auch nicht der Mann zuletzt. Gedenckt doch was für Leben,
Ein ſolcher führen muß. Neid, Hader, Zwiſt und Zanck
Das iſt ſein täglich Brodt. Und wenn er gleich durch Zwang
Die unterbringen will, ſie läſt ſich doch nicht ſchrecken/
Gebrauche Finger-Kraut, Fauſt, Peitſchen, Prügel, Stecken:

Es ist mit nichts gethan. Wirff sie zu Boden hin,
Zerschlag sie Wollen-weich, so bleibet doch der Sinn
Stahl-Stein-und Eisen-hart. Sie giebet Flucht, muß Fluchen,
Sie wechselt Wort um Wort. Du magst es auch versuchen
Mit Friede, Lieb und Gunst: sprich sie gar freundlich an;
(Kein Tyger ist so wild, das man nicht zähmen kan
Mit steter Freundlichkeit.) Umfange sie zu küssen,
Heiß sie dein liebstes Hertz auch wider dein Gewissen,
Sie wirfft dir wiederum nach angebohrner Art
Die Nägel ins Gesicht, die Finger in den Bart,
Wirst du denn irgendwo mit deinen Freunden zechen.
Sie wird nicht ferne seyn und dir den Seegen sprechen
Zwo guter Stunden lang: Nun, Schwelger, nun wohlauf
Bekomt es dir auch wol? sauf Schelm, sau, Bettler sauf,
Und morgen such das Thor. Verschwende deine Kindern
Und mir und dir zugleich die Kleider von den Hindern,
Ich Arme bin bemüht und fresse schimlicht Brodt,
Du Hanrey sauffest nur und weist von keiner Noth,
Juchschreyer, Schneidelusst, Trotz Märtel, Windverkauffer,
Weingurgel, Suchebier, zwey-drey-vier-Pegelsauffer,
Durchfresser, Pfeiffenheld, Toback-Rauch, Speichel-Maul,
Bey allen Zechen frisch, zu aller Arbeit faul.
O bittere Gedult, die dieser Mann muß tragen.
Ein solcher wird ein Spott und Sprichwort in Gelagen,
Ein Schimpff der gantzen Stadt! heist doch nur halb mit Recht,
Rotlöffel-Windelvogt, Zuschnürer, Küchenknecht.

Die

Die fünfte komt vom Meer und ihren ſtoltzen Wellen,
Und weiß in allen ſich der Mutter gleich zu ſtellen.
Jetzt iſt ſie wundergut, ergetzet ihren Mann
Mit Schertz und Liebligkeit, ſo viel ſie immer kan:
Mein Schatz, mein Augentroſt, ſpricht ſie, mein ſüſſes Leben,
Mein einig Auffenhalt. Gleich wie die edle Reben
Sich nach den Ulmen thun, ſo lencket ſich mein Sinn,
O auserwehltes Hertz, nach euren Augen hin.
Du edles Kleinod du, daran ich mich ergetze,
Und über alles Gut mich reich und ſeelig ſchätze,
Wirſt du mir um den Hals den ſüſſen Armenband,
So bin ich ausgeziehrt mit Gold und Diamant.
Hie nimmt der arme Joſt ſolch honig-ſüſſes Streichen
Für gute Gülden an. Er ſchwert, daß ihres gleichen
Auf Erden nie gebohrn. Er gehet Haus bey Haus,
Lobt ſeiner Frauen Thun, ſtreicht ihre Tugend aus.
Bald um ein Augenblick, ſo iſt kein Thier noch Teufel
Der alſo wüten kan. Der Mann ſteht ſelbſt im Zweifel,
Ob ſie bey Sinnen ſey. Sie ſchreyt, ſie tobt, ſie ſchnaubt,
Als wie ein Panterthier, das ſeiner Frucht beraubt
Mit Grimm den Jäger ſucht. Und gibſtu denn dich ſchuldig,
Und läſt ſie Meiſter ſeyn, ſo ſey hinfort geduldig
Und zieh die Hoſen aus, und leg den Schleyer an.
Gleich wie Alcides that, O lieber Hornemann.
Sie wird dich meiſterlich nach ihrem Willen reiten,
Den Zaum bald an ſich ziehn, bald wieder laſſen gleiten,
Wies ihr am beſten deucht. Jetzunder wird ſie dich
Gleich hertzen mit der Hand, bald einen Sporenſtich
In deine Seiten thun, daß dir für Weh und Schmertzen
Die Augen übergehn, bald wird ſie wieder ſchertzen.

Glück,

Glück, Bretspiel, Weiber-Gunst, Rauch, Mond- und Sonnen-Schein,
Mag alles überlang nicht wol beständig seyn.
Bistu zur See gewest, wann sie kein Wind beweget,
Wenn durch die stille Lufft die Fluht sich nährlich reget?
Hastu nicht angesehn, wie Nereu an den Saum
Des grünen Ufers wirfft den silber-weissen Schaum?
Wenn Phoebus freundlich scheint und auf die Fluth hinstrahlet,
Und sieht sein güldnes Haupt noch eins so krauß gemahlet
In Amphitriten Glaß: Hastu nicht acht gethan,
Wie Thetis denn sich stelt, und wie sie schmeicheln kan?
Bald aber quillt sie auf, erhebt die stoltze Wellen,
Beginnet durch den Sturm biß in die Lufft zu schwellen,
Beut allen Sternen Trutz, und brauset mit Gewalt
Auf hohe Klippen zu, wird grün und ungestalt.
Wol dem und mehr als wol, der nie sein armes Leben
Der ungetreuen Treu der See hat übergeben!
Neptun ist Sinnen-loß. Er wirffet in die Lufft
Das schwache Fichten-Haus, bald wieder in die Gruft,
Wo Radamantus wohnt; will kein Erbarmen haben,
Erhöret kein Gebeth, verschmähet alle Gaben,
Nimmt keine Thränen an, verdirbet Gut und Leib,
So sag ich, thut das Meer, so thut auch dieses Weib.
Wer einmahl auf das Meer sich hat zur See begeben,
Der danckt der Freyheit ab, muß nur in Hoffnung schweben,
In Hoffnung und in Furcht; fährt offtmahls mit Verdruß,
Nicht wie er gerne will, besondern wie er muß.
So ist ein Ehmann auch. Jedoch vor allen Dingen,
Weñ er sich reich befreyt: der muß wol lernen springen,

Wie

Wie dieſe tantzen will. Die Hoſen und der Hut,
Die Herrſchafft iſt vertauſcht um Geld und Heyrathgut.
O du verfluchtes Gut, das alles gut zu hindern
Und abzuſchaffen pflegt, das Männer macht zu Kindern,
Du Feindin der Vernunfft, du aller Sinnen Todt,
Du aller Jugend Peſt, du Urſach aller Noth!
Stell' eine Jungfrau dar von vier und achzig Jahren,
Sie ſey von Leibe ſchwartz, halb kahl, halb grau von Haaren,
Ehr-Zucht- und Sinnen-loß, lahm, höckricht, eingeſprengt
Als wie ein bunter Molch: Iſt ſie nur wol behengt
Mit Samt und gülden Tuch, mit Gold und Edelſteinen,
So mag die Sonne nicht ſo hell und lieblich ſcheinen,
Als dieſe Blinde ſieht, das bleiche Froſchen-Maul
Wird Purpur ähnlich ſeyn. Iſt ſie gleich Eſels-faul,
So wird ſich doch ein Narr für gute Gülden finden,
Der ſie vergleichen wird der allerſchnellſten Hinden.
Iſt gleich das Bruſt-Gewehr verfallen auf den Grund,
So ſchwebet jener doch, es ſey gantz Apffel-rund.
Bey ihrer Stimme mag kein Nachtigal ſich gleichen,
Arion mag ihr nicht das bloſſe Waſſer reichen,
Sie gehet Orpheus vor mit aller ſeiner Kunſt,
Sie überſtimmet wohl die Katzen in der Brunſt.
O auserwehltes Thier! wer deiner drey möcht haben!
Die Zierath wäre mein, das andre für die Raben.
Viel lieber nehm' ich dich Meliſſa nackend an,
Du haſt genug für den, der redlich leben kan.
Was ſoll mir Honigſeim vermengt mit Gifft und Gallen?
Wie kan mir Geld und Gut und gülden Tuch gefallen,
Mit Dienſtbarkeit verbremt? Ich will der Ketten nicht,
Die meine Freyheit würgt und mir die Gurgel bricht,

Und

Und wär es doppelt Geld. Was acht ich viel Ducaten,
Darüber ich nicht mag nach meinem Willen rathen?
Das Weib zehlt aus und ein, sie kauft Fleisch und Fisch,
Versorget Haus und Heerd, den Keller und den Tisch;
Der Mann steht wie ein Klotz mit aufgesperrtem Rachen,
Gleich wie ein Ofenloch, und läst die Frau machen,
Ist keines Schillings Herr: hat kaum zu hoher Noth,
Den abgemeßnen Trunck, die Kleider und das Brodt.
Dafür erzeigt er sich wie ein getreuer Diener,
Er spohlt den Wocken ab, holt Gersten, speist die Hüner,
Setzt Gänse, melckt die Küh, lauft Hänßgen seine Grind,
Hält seiner Ammens Licht, wiegt seiner Frauen Kind.
Geh nun! und nimm ein Weib um ihres Reichthums willen,
Sie wird dir deine Lust in wenig Tagen stillen.
O Tugend, edler Schatz! wer dich in Ehren hält,
Dem fehlet nimmer Brodt, der ist nicht ohne Geld.

Die sechste nach der Zahl ist von der Ganß entsprungk,
Und derer Trefflichkeit bestehet in der Zungen.
Weicht, ihr Juristen, weicht, die ihr geübet seyd
In Wort und Wider-Wort, in Zanck und Zunge Streit.
Weg Redner und Sophist, Bartscherer, Segensprecher,
Zigeuner, Gauckeler, Giftschmierer, Zähnebrecher.
Diß Weib geht allen vor, ihr mangelt nie kein Wort,
Und eh sie sich bedenckt gehn fünfftzig Lügen fort,
Und fünfftzig nach dazu. Wenn eine Mücke sauset,
So spricht sie, daß der Wind von Nord und Osten brauset.
Und trifft sie eine dann die Unglück haben soll,
Der ladet sie geschwind den gantzen Rücken voll,
Glück zu Gevatterin! Ich will euch Wunder sagen:
Kennt ihr Hans Pfeffer nicht, dort bey dem blauen Wagen?

Nicht

Nicht weit von Peter Filtz. Er säufft sich gerne voll,
Der hat der Magd ein Kind! das ander wißt ihr wol.
Ey Anchen steht doch still. Ich will euch mehr vertrauen,
Was sich begeben hat mit Roberts seiner Frauen,
Die neulich Hochzeit hielt und jetzt geliegen will,
Die hat das Bette voll. Ey Anchen steht doch still.
Wie geht es Elschen nun? wie ists mit ihren Augen?
Was macht doch euer Maul? will der nicht wieder taugen?
Läst sichs nicht besser an? ich weiß sehr guten Rath,
Den Tripche Wetterwisch mir mitgetheilet hat.
Ihr müst ein Stücklein Speck am Freytag Abend bitten,
Dasselbe theilet denn recht eben in der Mitten,
Und legts ihm Kreutzweis drauff/ und sprechet denn geschwind: (Wind.
Der Wind der beist den Fuchs, der Fuchs der beist den
Es hilft von Stunden an. Was wolt ich weiter sagen,
Daß ich nicht lügen mag. Wie steht euch dieser Kragen
So schön und [illegible] Ist das die neuste Tracht,
Die letzlich euer Mann aus Holland mitgebracht?
Glückseelig ist das Weib, das solchen Mann gefunden!
Mein alter Dahrendorff hält mich fast gleich den Hunden,
Er achtet weiter nicht, wenn er den ganzen Tag
Mit Brandewein und mit Bier den Rachen füllen mag.
Das ist sein bestes Thun bis wieder an den Morgen,
Gedenckt nicht, wie er will sein armes Weib versorgen.
Gar selten [illegible] Jedoch, es ist zu viel,
Sie höret nimmer auf, die Feder hat ihr Ziel.

Nach dieser kommt hervor das Weib von einem Pfauen,

Gebohren zu der Pracht hochmüthig anzuschauen,
Dem Spinnen Spinne-feind; Ist dahin nur bedacht,
Daß sie für aller Welt die Schönste sey geacht.

Sie ist ansehnlich hoch, von prächtigen Geberden,
Gleich wie Andromache, als Hector von den Pferden
Noch nicht war umgeschleift: wie für der ganzen Schaar
Des Amazonen Volcks Penthesilea war.
Sie hat in allem Thun ganz sonderbahre Sitten,
Sie zieht den Hals hervor. Sie hält in allen Tritten
Gewisse Maaß und Zahl. Die Schultern, das Gesichte,
Das Hindertheil, der Bauch, hat alles sein Gewichte.
Der Mund ist Kirschenroth, die Lilien-weisse Wangen
Mit Purpur angemahlt. Die stolzen Augen prangen
Wie Venus schöner Stern den blauen Himmel ziehrt,
Wenn er zu Mitternacht den steuren Buhler führt
Bis an der Liebsten Haus. Der Hals ist ganz umgeben
Mit seinem krausen Haar, als wie mit güldnen Reben.
Wozu noch dieses komt, daß auch der Kleider Pracht,
Die Marmor weisse Haut noch angenehmer macht.
Die Ohren, Stirn und Brust, die beyde Hände funckeln
Von Amethisten Glantz, Rubinen und Carbunckeln,
Von Gold und Diamant. Doch ist es sehr gemein,
Daß dort ein Böhmisch Baur auch will von Adel seyn.
In Kleider-Neuligkeit darff niemand ihr nachgleichen,
Sie will, daß jederman soll ihrer Hoheit weichen.
Was Teutschland Neues hat, [illegible] legt er
Das ist zuerst für sie. Sie [illegible] (dache,
Fast alle Monath-Zeit. Braucht jederman Perrücken,
So weiß sie Haupt und Haar mit Zobeln auszuschmücken,
Legt Flor und Schleyer zu: Wird dieses nachgethan,
So streut sie in den Wind den ausgekämten Mahn
Gleich wie ein geiles Roß. Wird das gemeine wieder,
So trägt sie einen Huth mit buntem Strauß-Gefieder.

Bald

Bald iſt ſie gantz verkappt, bald zeiget ſie mit Luſt,
Den aufgequollnen Schatz der offenbahren Bruſt.
Bald ſchnürt ſie ſich behend, und läſt ein Hölzlein ſchnitzen,
Damit ſie unvermerckt den ſchmahlen Leib kan ſpitzen.
Jetzt hat ſie ſtumpffe Schuh', bald kurtze Stieffel an,
Jetzt einen langen Rock, bald Hoſen wie ein Mann.
Was die Natur verſäumt, wird durch die Kunſt erſetzet,
Sie klebet ans Geſicht, wiewohl es unverletzet,
Ein ſchwartzes Pflaſtermahl, damit der weiſſe Schein
Der Schnee-gleich Wollen-Haut mag offenbarer ſeyn.
Und ob gleich Venus ſelbſt möcht ihrer Schönheit weichen,
Noch ſchämet ſie ſich nicht mit Farben anzuſtreichen,
Sie ſchmälert, gleicht und ſchwärtzt der Augen dünnes Haar,
Die hohe Venusburg; braucht Kraffmehl, Eyerklaar,
Zinober, Perlenſtaub, mit Bergroth eingerühret,
Senff, Spiegglaß, Weinſtein-Oehl, das zarte Haut gebiehret.
Biß daß ſie von ihr ſelbſt das Urtheil endlich ſpricht,
Auff dieſer gantzen Welt ſey ihres gleichen nicht.
Ihr gantzes Thun iſt nichts als nur mit Weiberwahren,
Ein groſſes Geld verthun, mit vier und ſechſen fahren,
Dann auff die Hochzeit ziehn, dann zu Gevattern ſtehn,
Für allen ſeyn gekehrt, für allen angeſehn,
Für allen ausgeputzt. Wer dieſes kan ertragen,
Der mag von hohem Glück und groſſer Wolluſt ſagen.
Ein ander komme durch ſo gut er immer kan,
Er fähret wie ein Printz, und reitet wie ein Mann.
Die Achte hat zuletzt den Uhrſprung von den Bienen,
O ſeelig iſt der Mann, dem ſolches Glück erſchienen

Und ausersehen ist. Er hat die gantze Welt,
Und was sich umb und umb in ihren Gräntzen hält.
Sie ist zuweilen ernst, jedoch nicht stoltz von Hertzen,
Sie weiß zu guter Maaß und rechter Zeit zu schertzen.
Ist bräunlich, doch nicht schwartz, zart, doch kein wächsern Bild,
Anmuthig, doch nicht geil, hertzhafftig, doch nicht wild.
In Kleidern schön und rein, jedoch nicht gleich den Pfaue,
Mag ihre Nachbahrin zur Banck nicht gerne hauen.
Thut wie der Liebste will, hält Freund' und Gäste woll,
Spendiret wenn sie kan, und spahret wenn sie soll.
Sie ehret ihren Herrn, und GOtt für allen Dingen,
Mag gern zur Kirchen gehn, danckſagen, beten, singen:
Vermeidet faul Geschwätz, die Pest der Ehrbahrkeit,
Deckt ihres Nechsten [illegible] keinen Streit.
Sie liebet Reinligkeit, den Ausbund aller Gaben,
Und die insonderheit ein kluges Weib [illegible].
Haus, Kammer, Tischgeschirr, von Silber oder Stein,
Muß alles ordentlich, muß alles sauber seyn.
Sie schont der Fäuste nicht, hilfft ihren Mann gewinnen,
Reitzt das Gesinde zu, hilfft backen, [illegible]
Macht Butter, saltzet ein, reist einen [illegible]
Und schafft zu rechter Zeit was Niedlichs auf den Tisch:
Geht irgendwo ihr Herr in [illegible].
(Wie deñ gemeiniglich sich Wuth und Unmuth zancken,
Weñs gleich nicht übel geht) umfängt sie ihren Mann,
Hertzt ihn mit Hand und Mund, und spricht ihn freundlich an.

Wohlan ihr junges Volck, das zu dem süssen Lieben,
Durch ein verborgnes Feur wird leichtlich angetrieben,
Da habt ihr zweymahl vier. Es wehle wer da kan.
Die beste von der Zahl, und sey ein Freyersmann.

Ich

Ich sage wer da kan! Dann diß zu unterscheiden
Ist jedermannes nicht. In einer weissen Kreyden
Liegt offt ein schwartzer Kieß. In schönen Marmelstein
Kan ein verfaultes Aaß gar woll verborgen seyn.
Ja, sprichstu, was für Rath ist hie denn anzulegen?
Auff Gott und auff das Glück steht aller Menschen Seegen.
GOtt will gebeten seyn, das Glück will seyn gesucht
Mit Urtheil und Verstand, nicht auff die schnelle Flucht,
Wie Alba ward berühmt, in einem Spiel und Rennen,
Wer allzu gelings frißt, der pflegt das Maul zu brennen.
Doch muß man in der Wahl nicht gar zu sorglich seyn,
Ein unvermuthlich Glück trifft auch nicht selten ein.
Man muß nicht gar zu scharff auff alle Laster sprechen,
Kein Korn ist sonder Speltz, kein Mensch lebt ohn Gebrechen.
Es kan ein [illegible] und Mann,
Der beydeln [illegible] zu Nutzen dienen kan.
Hat [illegible] dann gar den Rücken zugekehret,
Und von der ärgsten Arth den besten Kern verehret,
Schweig lieber, bistu klug, und gläube fest dabey,
Daß deine Gans ein Schwan, die Sau ein Bienlein sey.

Andere SATYRA.

Der vortheilige Mangel.

GLeich wie ein reiffes Obst mit süß und saur vermenget,
So ist des Menschen Lust mit Bitterkeit besprenget.
Wer gern den Honig klaubt, und schöne Rosen bricht,
Muß leyden, daß der Dorn, und daß die Biene sticht.

Und wie ein trefflich Bild nicht nach dem Leben stehet,
Es sey denn auch die Kunst mit Schatten recht erhöhet,
So kan auch keine Lust noch Freud empfindlich seyn,
Sie sey denn nach der Maaß gemindert durch die Pein.
Wie kan des Menschē Hertz doch grössre Lust empfinden,
Als Amors süsse Gluth, wenn Hertzen sich verbinden
In zweyen eins zu seyn? Noch siehe man in der That
Daß dieser Honigseim auch etwas Gallen hat,
Ich weiß, es sollen mir der Wahrheit Beyfall geben
Auch die nach ihrem Wunsch in [illegible] Reiche leben,
Daß ihre süsse Gluth nicht wohl zu brennen pflegt,
Wo Neyd, Gefahr und Furcht, nicht Stroh und Holz zuträgt.
Man findet aller Volck, [illegible] findet,
Das an den Rosen [illegible]
Ein Volck das auch verfluchet [illegible] Licht
Imfall sie etwas heiß den tollen Bergen [illegible]
Ein unglückseeligs Volck, das man mit Freud und Lachen
Kan traurig und betrübt, mit singen weinend machen.
Sagt jemand: Last uns gehn [illegible] in den Wald
Die Wohnung aller Zier, [illegible]
Nein, spricht er, solche Lust [illegible] lauffen,
Ich kan mich matt und mud in meinem Hause lauffen.
Hörstu die Nachtigal? [illegible]
Was gilts ob unser Hahn [illegible] kan.
So last uns lustig seyn, und nach dem Spielmann schicken:
Davor, spricht er, laß ich die Schuh und Stieffel flicken.
Man sage, was man will, man hat es keinen Danck,
Er strecket alle vier hin auff die Luderbanck.
Ein solcher Essigkrug ist Posidipp gewesen,
Der nichts aus aller Lust als Unlust hat gelesen.

Zu

Zu Leuten wolt' er nicht: es kähme bald ein Streit:
Zu Hause wär' er auch von Sorgen nicht befreyt:
Der Feldbau habe Müh: dem Meer sey nicht zu trauen:
Durch den zerrißnen Huth und leeren Beutel schauen,
Sey auch nur Bettelwerck: Nehm' er ein Weib ins Haus,
So stieß' er Mannes Recht und alle Freyheit aus.
Ich lobe Metrodor und seinen Sinn für allen,
Der läst ihm Böß' und Gut, als wie es komt, gefallen
Ich darff wohl weiter gehn, und sagen dis dabey,
Daß auch der Mangel selbst nicht ohne Vortheil sey.
Ich will mit keiner List noch Kunst die Fehler decken:
Kein Marmor ist so weiß, er hat wohl einen Flecken.
Wenn Cynthia sich zeigt in ihrem vollen Licht,
So ist ihr heller Krayß ohn allem Tunckel nicht.
Die Schönheit wo sie ist, komt wunder wol zu passe,
Es liebe mich mein Feind, [illegible] Schönheit hasse.
Doch setze, daß [illegible] Ansehn heßlich sey,
Obs [illegible] schmertzt, ist doch ein Glück dabey.
[illegible] kein frembd Gesicht sich bald an sie vergaffen,
Sie mag in stiller Ruh auch ohne Hüter schlaffen.
Kein Paris stellt ihr nach, kein wütender Tarquin:
Ihr Menelaus mag getrost von Hause ziehn.
Berühmte Schönheit wird zwar ohne Schuld gefunden,
Doch ist sie mit Gefahr sehr viel und offt verbunden:
Umb diese waffnet sich kein gantzes Griechenland,
Umb ihrentwillen geht kein Ilion in Brand.
Ist deine Liebste reich? Sie machet dich zum Grafen,
Aus einem kalten Sturm in so gewünschten Haven
So plötzlich angeschifft; in einem Augenblick
Sowohl geseegnet seyn, das ist ein seltzahm Glück.

Ist sie denn arm genug, und du kanst sie berathen,
Wohl dir! du hast es gut. Die [illegible]
Sind nützlich angelegt; dagegen [illegible]
Mit allen Kleidern dein, und [illegible] Haut.
Wo Gut und Geld gebricht, [illegible] Demuth finden,
Du wirst sie dir zum Dienst [illegible] verbinden.
Der Reichthum achtet nicht [illegible] berehrt,
Gib dieser nur ein Brodt, [illegible] wehrt.
Das Guth pflegt mannichmahl [illegible] Muth zu schärffen,
Und offtmahls bitterlich dem [illegible] zuwerffen:
All was du hast, ist mein [illegible] Mann:
Ich lobe die, so diß nicht [illegible]
Die Fromme rühr [illegible]

Sie läst von ihrem Thun [illegible]
Wie aber, wenn sie scharff und [illegible]
Ach! solche Laugen heilt den allerärgsten Grind.
Ich habe wohl gesehn [illegible] und Schwitzen,
Dem auf ein einig Wort [illegible]

Aus einem Munde fuhr [illegible]
Nur überzwerg ansah, [illegible]
So bald die Venus [illegible]
Nur angeschnüret hat, er wüste sich zu bücken:
Er folgte wie ein Schaaf. Ich sprach: ist das der Mann?
Der niemand was verschwieg, und nun nicht sprechen kan.
Nicht, daß er furchtsahm wär zu sehen seines gleichen;
Nicht, daß er seinem Feind ein Haarbreit solte weichen;
Nein, sondern weñ die Frau ein ernstes Wörtlein sprach,
Die Zunge war verlähmt, die Hände matt und schwach.

Als

Als Fritz war unbeweibt, war er von frischen Sinnen,
Er gieng nicht in den Krug, er wohnte gar darinnen.
Ein Gulden war ihm nichts, ein Thaler eben viel,
Es giengen zwantzig durch in einem Kartenspiel.
Nicht lange Zeit darnach, durch Löflen und durch Naschen,
Verstrickte sich mein Fritz an einer neuen Taschen.
Der Kauf war bald gemacht. Es kam ein Weib ins Haus,
Wein, Bier, Karnüffel, Trumpff, und hundert eins war aus,
Kosent ward [illegible] Fritz hatte weder Glauben,
Noch Geld im Beutel mehr. Der Cantzler mit der Dauben
Nahm alles wol macht. Doch gab sie insgemein
Ihm [illegible] hin zum [illegible]
Das alles [illegible] widerspre[illegible]chen,
Nur [illegible] Haupt und Hertz zerbrechen.
[illegible] wenn das [illegible] Bild Diana bey der Nacht
Den Mann zum Hirschenkopff wie den Acteon macht?
Was [illegible] und Schwermuth nicht entstehen?
Wer hat doch einen Mann mit Hörnern je gesehen?
Nimmst [illegible] an ein [illegible] Gedicht?
Was Naso [illegible], das glaubt er selber nicht.
Warum läst du dir auch nicht auf die Ermel biegen,
Daß Götter Ochsen seyn, und daß die Pferde fliegen;
Es ist kein Horne-Mann in dieser gantzen Welt,
Als der sein keusches Weib für nebengängig hält;
Der alle Tritte zehlt: der kaum dem Weibe trauet,
Daß ihr ein alter Mann recht ins Gesichte schauet.

Wer selbst sein eigen Haus bringt in ein bös Geschrey,
Ein solcher Narr ist wehrt, daß er ein Kuckuk sey.
Noch weiter findet sich ein unbefugtes Klagen,
Daß manche schleppisch geh', und kaum in viertzehn Tagen,
Die Stuben einmahl kehr', und daß sie heimlich nasch',
Und daß sie kaum im Jahr den schwartzen Fresser wasch'.
Ist dieses alles wahr, so mustu auch gedencken,
Was sie nicht zierlich hält, das will sie nicht verschencken.
Die nur den gantzen Tag sich für dem Spiegel putzt,
Und täglich Soñtag spielt, und allen Nachbahrn trutzt,
Die sucht, ich weiß nicht was, [illegible] Ge-
[illegible]
Darauf ein neydisch [illegible]
Die Jungfrau hält sich [illegible]
Sie sitzet wohl zu Tisch, [illegible]
Dagegen mag sie nicht zum kalten [illegible]
Noch in der Küchen stehn, und einen Hasen [illegible]
Rührt keinen Töpfen an, kocht weder Grütz noch Kraut,
Der Greuel kommt ihr an, [illegible] schaut.
Wo schreibt Lykinaus [illegible]
Daß eine Hausfrau [illegible]
Daß man ein ehrlich [illegible] an den Heerd,
Da Asch und [illegible]
Der seines Hauses Ehr [illegible] schätzet,
Und wiederumb die Magd an statt der Frauen setzet,
Ein' ehrlich' Hauswirthinn hat denn genug bestellt,
Wenn sie nur ihr Gesind in steter Arbeit hält.
Wie seelig ist der Mann, der seinen Sinn kan leucken,
Wie es die Noth begehrt. Kein Unfall kan ihn kräncken.
Daß mancher greint und klagt, und macht mit Ungedult,
Ihm selbst das Leben saur, des hat er selber Schuld.

Wer

Wer nichtes widerlichs mag hören oder sehen,
Der mag bey guter Zeit hin zu den Vätern gehen,
So mächtig ist kein Fürst, so zart ist kein Tyran,
Er muß zum öfftern sehn, was er nicht ändern kan.
Der Höchste, dessen Macht unendlich weit sich strecket,
Der Himmel, Erd und Meer mit Blitz und Donner schrecket,
Sieht offt als seh' er nicht: schreibt kaum nur drey für neun,
Die höchste Weißheit muß der Thorheit Vorwand seyn.
Zuletzt erkenne doch den Schalck in deinem Leibe,
Und wie du dir verzeihst, verzeih auch deinem Weibe,
So hat der Krieg ein Loch, der Streit ist beygelegt:
Kein Messer oder Dolch ist, das sich feindlich regt.
Deucht aber dir, du seyst gantz ledig aller Sünden,
Kein [illegible] an dir, kein Mangel nicht zu finden!
So thu von Niesewurtz [illegible] einen guten Trunck,
Denn deiner [illegible] sind nicht sieben Weiber gnung.

Dritte SATYRA.

Die gewünschte Hauß-Mutter.

Wer mit den ersten Spieß hat lang genug gereiset,
Und endlich nun sich selbst und seine Thorheit kennet;
Wer dieses mahl ungefehr erreichet sieben Jahr,
Der such ein eignes Nest, und nehme fleissig wahr
Was seinem Bette dient. Die Philomela singet,
Wann uns der kühle Lentz die ersten Blumen bringet.
Sie lebt in Fröhlichkeit, fleugt lustig hin und her,
Als wañ kein Vogelstrick, noch Katz noch Sperber wär,

Wenn

Wenn aber nun das Licht der Sonnen höher steiget,
Der Lenz gibt gute Nacht, und Ceres schon sich zeiget,
So ist der Frühlings-Tantz, die Lust, das Singen aus
Sie trägt ein Sträuchlein zu, und baut ihr kleines Haus.
Sie legt zu rechter Zeit, sie decket ihre Jungen,
Sie speist und nehret sie: da wird nicht mehr gesungen.
Kein Wind noch Seitenspiel, kein süsser Lauten-Klang
Erweckt das erste Lied, der Jugend Lust-Gesang.
So hat ein jeglichs Ding gewisse Zeit und Sitten,
Die Jugend gehet frey mit unbedachten Schritten
Wohin die Lust sie treibt, und weil die Raserey
Den Alten war gemein, so sieht's den [illegible]
Wie mancher schiessen will, [illegible] Blumenstangen
Wo nicht anitzo geht, [illegible]
Tritt aber mit der Zeit [illegible]
So muß der Kälber-Tan[illegible]
Wozu nicht besser dient, als [illegible]
Nach ein vernünfftig Weib, [illegible]
Den eignen Heerd versorgt, [illegible] solches ist gethan,
Da wird der halbe [illegible]
Bevorab, wo die Wahl [illegible]
Und weil du O mein Freund, [illegible]
Wie meines Urthels [illegible]
So sag ich dir zu [illegible]
Ein Weib sey echt zuvor [illegible]
Gottsfürchtig, tugendreich und sittsahm von Gemüthe,
Ein Weib, das ihren Mann an Stand und Sitt ist gleich,
Nicht prächtig, nicht zu schlecht, nicht arm, auch nicht zu reich.
Nicht allzu heßlich, schön, jedoch gesund von Leibe,
Das an den Spiegel nicht den gantzen Tag vertreibe,

Nicht

Nicht allzu weiß noch schwartz, nicht mager, nicht zu fett,
Nicht wie ein Weitzenklump, nicht wie ein Eichen Brett:
Ein Weib, das bald den Sinn des Mañes lernet keñen,
Versucht nicht an die Wand mit steiffen Kopf zu rennen,
Das nicht in Schnauben geht, und wie ein Löw sieht
auß,
Bringt gleich der Magd zur Zeit ihr einen Gast ins Haus.
Ein Weib, das mit Verstand kan geben und erspahren,
Und weiß des Küchen Grund in ihren ersten Jahren.
Ein Weib, das mit der Faust den Mägden zeiget an,
Was irgend spath und früh im Hause dient gethan.
Ein Weib, das Woll und Flachs von Kindheit an ver-
stehet, (drehet.
Der nicht vom Teufel träumt, wenn sie ein Rad um-
Ein Weib, das witzig ist, und hält doch weißlich ein,
Das [illegible] Manns Gewerb dem Mann zu klug will
[illegible] (stincket,
Ein Weib, das nicht daheim von Koht und Mißlack
Und auf [illegible] geht wie eine Braut geschmincket,
Ein Weib, das sorglich ist, und hat ein scharff Gesicht,
Auf sich selbst und ihr Haus, und auf den Nachbarn
nicht.
Ein Weib, das mit Vernunfft sich in die Zeit kan schicken,
Und das im fall es stürmt, kan weichen oder bücken.
Das [illegible] nicht sihet mit Schnauben an,
Im fall er [illegible] Durst ihr einen Trunck gethan.
Ein Weib, das all ihr Leyd mit Sanfftmuth kan ertragē,
Nicht gehet Haus bey Haus in allen Gassen klagen:
Das über ihren Mann, im fall er was verbricht,
Nicht bey Gevattern klagt, auch bey der Mutter nicht.
Ein Weib, das um den Hut sich gar nicht mag bemühen,
Noch über ihren Pelz die Hosen anzuziehen.

Ein Weib, das ihr Gesind fein ernst und ehrbahr hält,
Doch gegen ihren Mann sich unterthänig stelt.
Ein Weib, das sich nicht schämt zu waschen oder backen,
Nicht sieben andre hält die [illegible] sich zwacken,
Dieweil die gute Frau besucht den Abendschmauß,
Mit vollen Kannen gehn, bald forn, bald hinten aus.
Ein Weib, das jederman mit Freundlichkeit empfänget,
Doch ihres Hertzens Lust an keinen Frembden hänget.
Ein Weib, das niemahls wird auf bösen Sinn gebracht,
Als wenn ein schändlich Maul sie blind und schamroth macht.
Ein Weib, das nicht ihr Geld auff lauter Kundschafft leget,
Und alles wissen will, was in [illegible] sich reget.
Ein Weib, das nicht regiert, [illegible],
Das lieber Koch zu Hauß als C[illegible] seyn.
Ein Weib, das nicht daheim kaum halb sich satt will fressen,
Auff daß die neue Tracht an ihr nicht sey vergessen.
Ein Weib, das Reinligkeit hält für die beste Pracht,
Das Zucht und Tugend mehr als Geld und Perlen acht.
Ein Weib, das ziemlich früh das Volck zur Arbeit saget,
Und eh nach Habermann, als nach dem Brandtewein fraget,
Ein Weib, das ihr Gesind nicht [illegible] speist,
Und auf den Stockfisch nicht nur lauter Wasser geust.
Ein Weib, das nach der Kunst den Besem weiß zu führen
Und wenn sie fegen wil, erst fegt für ihrer Thüren.
Die mit der Nachbahrschafft in Lieb und Frieden steht,
Doch selten aus dem Hauß, und offt zur Kirchen geht.
Ein Weib, der Ehrbahrkeit für aller Welt geflissen,
Das alle Tugend hat, doch solches nicht will wissen.

Ein

Ein Weib, das sittsahm geht, sich stiller Zucht befleist,
Um um die Narrenkapp' und Vortritt sich nicht reist.
Ein Weib, das keine Lust zu böser Lust entzündet,
Das ihres Hertzens Wunsch in ihrem Hause findet,
Ein Weib, das auf der Welt nichts mehr ergetzen kan,
Als Gott, sein heiligs Wort, die Tugend und ihr Mann.
Glückseelig ist der Mensch dem solcher Schatz bescheret,
Und wo dir, O mein Freund, diß Muster ist gewehret,
Das eben auf ein Haar in allem hält den Stich,
So hast du besser Glück als Peter Fitz und Ich.

Vierte SATYRA.

Die Kinder-Zucht.

WAs wider Tugend laufft, und die Vernunfft kan straffen,
Das sehn die Jungen erst von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Affen lieb, das Kind weiß insgemein
Was Schuppen, Rauten, Kleeb', was Pabst und König seyn.
Verkehret Polus gern, ist klug in allen Tücken,
Und kneipt die Würffel wol, das Kind spielt mit den Bricken.
Welch Kind gewöhnet sich hernach zum grünen Kraut,
Das nichts als Neckerwein und Wildgebratens schaut:
Das von dem Vater sieht, wie er die Schnecke schlinget,
Die Spargen halb abbeist, den Stör zu Tische bringet,
Artschockenblätter klaubt, das Straussenhirn zerbricht,
Die Karpen-Zunge sucht, die rohen Austern sticht?
Wie kan doch Rutilus die Knaben Sanftmuth lehren,
Der keinen Lautenklang noch Spiel so gern mag hören,

Als

Als der Karbatschen Streich: die für Sirenen preist,
So oft man auf den Knecht als wie ein Hencker schmeist,
Recht ein Antiphates dem zitrenden Gesinde,
Der niemahls fröhlich ist, als wenn er nur geschwinde
Die Folter bringen sieht; der nie kein einigs Wort,
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner bringet fort.
Solt' aller Augen-Lust, die Julian aus Meissen,
Mit Recht seyn ungehaubt, und so lang Jungfrau heissen.
Die von zehn Jahren an, bey Tag und später Nacht,
Dem Buhler einen Brief von ihrer Mutter bracht?
So geht es von Natur. Das Böcklein folgt den Rammen,
Der Apffel fällt nicht weit [illegible] von dem Stamen.
Der Mutter Adriß ist die [illegible] gemein:
Wie jetzo Thais ist, so wird [illegible] auch seyn.
Nur wenigen hat das der höchste GOtt gegeben,
Aus sonderlicher Huld, daß sie vom bösen Leben
Der Eltern abwerts gehn, als wenn gemeine Pest,
Von tausenden kaum zehn unangesteckt läst.
Drum scheut und fürchtet euch, ihr Alten für den Jungen,
Läst kein unehrbahr Wort entfahren von der Zungen.
Ein Kind hört gar genau: Es merckt das zarte Hertz,
Und denckt gar lange nach dem ungesalznen Schertz.
Für Kinder sollen wir uns jederzeit entsetzen
Mehr als für grosse Herrn, weil auch ihr Engel stehen
Dem höchsten Gott zu Dienst. Weg Fluscher, Läster-Mund,
Nachtschwärmer, Lügener, Garstthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder seyn. Es sey in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kan der Bach-Krebs sprechen:

Geh grade fürwerts hin/mein Kind, nicht hinter dich
Möcht er nicht sprechen, du mein Vater lehre mich
Und geh mir grade vor. Wie kan ein Alter schlagen
Und straffen seinen Sohn, ob er in vierzehn Tagen
Kaum einmal nüchtern ist, der selber sucht den Schmaus
Und saufft in Floribus zwey Duzent Gläser aus.
Wenn dich ein frembder Gast will kommen heim zu suchen,
Da geht das Treiben an mit schelten und mit fluchen:
Magd, kehr die Stuben aus, räum' alles von dem Tisch,
Thu weg das Spinngeweb mit einem Federwisch,
Spühl alle Becher aus; vergiß der silbern Kannen
Und grossen Humpen nicht. Geh Hurenkind von dannen.
Daß dich der Hagel schlag. Zünd etwas Mastix an/
Und fege bald hinweg, was dort der Hund gethan.
Du Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen,
Daß einem frembden Gast nichts faules lieg' in Wegen,
Warum läst du nicht die höchste Sorge seyn,
Wie daß dein gantzes Haus sey aller Laster rein:
Wie alles ordentlich und richtig möge stehen,
Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag sehen?
Es preiset dich die Stadt und hält dich Ehren werth,
Daß du mit einem Sohn die Bürgerschafft verehrt;
Jedoch, so fern du ihn mit Fleiß hast auferzogen
Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerck oder Bogen,
Zur Pflugschaar oder Schwerdt, wo nicht? zu einem Mann,
Der mit Verstand und Rath zum besten dienen kan;
Der klug und tüchtig ist die Unschuld zu verfechten,
Versteht der Kayser Satz, zusamt den Landes-Rechten,

Der nicht bey tausenden zu Leipzig hat verzehrt,
Und bringt Geschicklügkeit kaum dreyer Heller werth.
Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zu geben,
Und leiten deinen Sohn. Der Storch fleugt an den Bach
Und sucht die Schlangen auf, und geht den Fröschen nach
Verforgt damit sein Nest. So bald die Jungen fliegen,
Befleissen sie sich auch dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter sucht am Galgen ihr Gewinn,
Und trägt das blutig Aas den kahlen Jungen hin.
So thut ihr Kleines auch, so bald es sich kan ehren,
Und weiß auf einen Baum ihr eigen Nest zu kehren.
Der Adler fängt ein Reh, das kennet auch sein Kind,
So bald die Fittig ihm nur recht gewachsen sind.
Petronius war toll mit Häuser aufzubauen,
Möcht lieber nichts als Kalck, als Stein und Meissel schauen,
Macht Häuser wie ein Schloß, nahm ganze Strassen ein,
Und solte mit Gewalt das Geld verschwendet seyn,
Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß alles nieder,
Was kaum gemachet war und baute herrlich wieder.
Jetzund besitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häuslein ohne Thür, und gleichfalls ohne Dach.
Wie aber kommt doch dis! Nach allen bösen Dingen,
Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
Darff keines Treibers nicht. Nur zu dem Guth allein,
Will sie gemeiniglich nur fast gezwungen seyn.
Vielleicht betreuget sie das ernstlich sauer sehen,
Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam her zu gehen,

Will

Will häuslich seyn genannt, nicht fröhlich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säckel fült.
Drum wird dem Geitzigen der Ruhm auch beygemessen,
Daß er fein räthlich sey, dem Sauffen, Spielen, Fressen,
Und aller Hoffart feind, wenn er so sorglich spahrt,
Und jedes Gersten-Korn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet jederman, insonderheit die Greisen,
Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzuweisen:
Dem folge nach mein Kind. Als wenn allein auf Geld,
Die höchste Seeligkeit der Menschen sey gestellt.
Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,
So hat diß Laster auch den Anfang vom geringen,
Und nimmt gemählich zu. Denn wiltu Meister seyn,
So lerne wohl zuvor der Knaben Einmahl ein.
So bald ein tausend Marck zusammen ist geheget,
Und tausend noch darzu, der Grund ist schon geleget.
Zwey doppelt machen vier, und zweymahl vier sind acht,
Freund, Kurtzweil, gute Tag, und gut Bier gute Nacht.
Da fängt er ernstlich an zu schaben und zu kratzen,
Er gibt die Gräten nicht den Hunden oder Katzen.
Er schmälert dem Gesind' ihr zugetheiltes Brodt,
Er selber leydet Durst und schwere Hungers-Noth.
So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
Er spahrt den Heering-Schwantz biß auf den andern Morgen.
Er frist das weisse Brod, und trinckt den besten Wein,
Der in gantz Franckenland den Hunden ist gemein.
Kosent ist viel zu theur. Er zeichnet alle Stücken,
Er schleust den Knoblauch weg, samt einer halben Brücken,
Er frist lebendig Speck, schön wie Arabisch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wolt.

Ist der nicht doppelt toll? ist der nicht gantz von Sinnen,
Der andern spahren will, und nicht für sich gewinnen:
Der nimmer satt sich frist, hat keinen guten Tag,
Alleine daß er reich am Gelde sterben mag.
Indessen wächst der Schatz und nimt bey grossen Hauffe
Durch Monath-Zinsen zu, da geht es an ein kauffen,
Ein Land-Guth ist zu schlecht zu nehren solchen Mann,
Der nechste Meyer-Hoff der steht ihm treflich an.
Und jener noch dazu, samt so viel hundert Morgen:
Der Nachbahr leydet Noth, du kanst so lange borgen,
Biß dir das Pfand verbleibt: der Weinberg träget wol:
Hey Schade! daß mir nicht die Mühle werden soll,
Und jener grüne Wald. Er handelt, kaufft und zwinget,
Biß daß er diß und das, und alles an sich bringet.
Ist denn der Nachbahr dort und rolls des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh und Ochsen abgericht.
Die schickt er ihm ins Korn bey Nacht, zusamt den Ziegen,
Die Schweine müssen ihm den gantzen Weinberg pflügen,
Dergleichē Schelmenstück hat manches fruchtbar Land,
Dem rechten Erben ab, dem andern zugepfändt.
Und ob man gleich ihn schilt, ob gleich in allen Zechen,
Die Leute rund heraus von diesem Schinder sprechen,
So achtet ers doch nicht. Was spricht er, liegt daran,
Ob mich die Mißgunst beist, die mehr nicht schaden kan,
Als eine magre Laus? Ein Hülse von den Linsen,
Ist besser als das Lob der Tugend ohne Zinsen,
Als daß ein jeder sagt. O welch ein frommer Mann,
Der nur bey Käß und Brodt so gnugsam leben kan.
So wirstu denn, O Narr, Angst, Schwermuth,
Quaal und Leyden,
Gifft, Fieber, Zipperlein und alles Unglück meyden,
Wenn

Wenn du nur pflügen magst mehr Aecker an der Zahl
Als unter Tatius die Römer allzumahl?
Da, wie der Römer Heer in Africa noch siegte,
Als Pyrrhus und sein Volck Italien bekriegte,
Als der Molosser Fürst und seine grosse Macht
Der Römer tapffers Volck in Furcht und Harnisch bracht:
Wer dazumahl getreu und redlich ward erfunden,
Und zum Gezeugniß bracht die allermeiste Wunden,
Ein ehrlicher Soldat, von etwa sechtzig Jahr,
Der bey dem Adler schon schneeweiß geworden war.
Dem wurden endlich kaum zwey Morgen Land gegeben,
Davon er seine Zeit geruhig möchte leben.
Und diß war nicht verschmäht, als gar zu schlechter Lohn,
Für solche Treu und Dienst. Es nehrte sich davon
Der Hausherr und sein Weib samt etwa sieben Kleinen;
Es saß an einem Tisch, der [illegible] auch mit den Seinen,
Der grosse B[illegible] und gab den heissen Rauch,
Die Ka[illegible] Holtz, die silbern Löffel auch.
[illegible] so viel Land nicht gnug zu einem Garten/
Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
So träg und schläffrig seyn, daß kein Betrug noch List,
Kein Raub noch Schelmenstück uns allzu groß mehr ist,
Darzu der Geitz uns treibt. Es pflegt in alten Tagen
Ein frommer Hausmann so zu seinem Völcklein sagen:
Komt Kinder, dancket Gott, der uns in Fried und Ruh
Mit dieser Hütten deckt, und gibt das Brodt dazu.
Last jenen stattlich gehn von armer Leuten Zähren:
Der Purpur ist für den, der sich vom Blut muß nähren:
Du weist nicht welche Pracht ein grober Kittel sey,
Der ein Gewissen deckt von aller Boßheit frey.

Wer so lebt als wie ich, der wird sich nicht bemühen,
Was schändlich ist zu thun, noch Diebisch an sich ziehen
Was eines andern ist. Die allzu grosse Pracht,
Die ist es die jetzund so manchen Schelmen macht.
Das war der Alten Lehr. Jetzt gibt es andere Sitten,
Wenn noch der kühle Mond des Nachtes in der Mitten,
Des hohen Himmels steht, da rufft der Vater schon,
Und wecket mit Geschrey den Schlaff ergebnen Sohn.
Auff Junge! kom̃ hervor. Der Hahn hat schon gekrehet,
Der Nachbahr hat vorlängst den Karren umbgedrehet.
Du bist der Ratzen Arth, du schnaubst die gantze Nacht,
Die ich mit Schwermuth hab' und Sorgen zugebracht.
Auff! such das Buch hervor. Wie viel hat Kuntz be-
[illegible]
Wenn stelt sich Nickel ein [illegible] gute Kerrel prälet
Als wie ein Grafen-Kind, und komm ich in sein Haus,
So schleicht der feine Herr zur Hinter-Thür hinaus.
Der schwartze Teuffel hohl ein andermahl das Bar[illegible]
Ein ander ledet wohl von meinen schweren Sorgen,
Und spottet mein dazu [illegible] täglich Martins-Tag,
Und ich geniesse nichts [illegible]
Heraus du Lümmel! fort [illegible]
[illegible]
Wils ja nicht anders seyn, [illegible] Pferden
Zum Teuffel in den Krieg, [illegible] todt
Und jag die Bauren aus, und thu die schwere Noth
Den seisten Gänsen an, den Grossen wie den Kleinen,
Friß Hüner, Schaaff' und Lamm, die Ferckel sam̃t den
Schweinen.
Wenn diß die Mutter hört, da geht der Lermen an:
Was spricht sie, Dudendopf, was hat mein Kind ge-
than?

Soll

Soll mein Sohn in den Krieg? dem Kalbesfell nachgehen,
Verkauffen Leib und Blut? zwölff Jahrlang Schildwacht stehen,
Um eines Monats Sold. Dem Kauffmann warten auf,
Und hinter einen Busch verrennen seinen Lauff!
Und ob es glücken möcht, daß er in einem Streite
Sich wohl und tapffer hielt, und machte frische Beute,
Wie lange währet das? Was durch Pistol uñ Schwert
Im Huy erworben wird, das wird im Huy verzehrt.
Was hat er endlich mehr und bessers als zuvoren?
Vielleicht ein höltzern Bein und eben so viel Ohren,
Der Augen nicht viel mehr. Es folget ihm gemach,
Ein gantzes Regiment auf seinem Rücken nach.
Ist das nicht wohl gethan? Was komen euch für Possen
Jetzunder in den Sinn? kaum ist ein Jahr verflossen,
Da soll er mit Gewalt ein Bücherhaase seyn,
Und plagen sich zu todt mit Griechisch und Latein.
Ein schöner [illegible]mann? was ist ein Dinten Junker,
Ein Reicher ohne Geld, ein kahler Strassen-Prunker,
Der etwa von Paris nur Titel bringt zu Haus,
Den Huth auf einem Ohr, im Beutel eine Laus.
Vielleicht gedeyet er zu Ruthen oder Stecken,
Des Kadmus Halb-Gesell, die Kinder nur zu schrecken,
Der niemahls fröhlich ist, als weñ das Kirchspiel klingt,
Das Weib den Mann verweint, und er Ci bona singt.
Wozu hat er studirt, der schimpflich alle Morgen
Vom Bauer muß das Bier, das Brodt vom Becker borgen?
So lange Hering seyn, Saltz, Butter, Pech und (Schmeer,
Gewinnt er wohl sein Brodt ohn Bücher und Gewehr.

Das Geld ist eben gut, und stinckt nach keinen Wahren,
Und kunte mans von Koth und Harn zusammen spahren,
Wie jener Kayser that. Mein Sohn, auf dieser Welt,
(Man sage was man will) gilt nichtes mehr als Geld,
Geld macht die Narren klug, erhebt zu Ehren-Ständen
Es redet ohne Mund, gewinnt mit stillen Händen,
Es steurt die Jungfern aus, gibt Adel und Geschlecht,
Macht rechte Sachen krum, und krumme Sachen recht.
Dem fällt der Vater bey, diß lernen alle Knaben,
So offt ein kleines Kind will einen Sechsling haben
Zum weissen Morgen-Brodt, daß er zur Schulen geh,
Die Mägdlein lernens auch noch vor dem A, B, C.
Noch möcht' ich einen wol von solchen Eltern fragen:
Was eytestu du Narr? [illegible]
Wird niemand völlig [illegible]
Wie weit der Schüler wird [illegible]
Gleichwie der Telamon dem Ajax [illegible]
Der Vater seinem Sohn, und wie in allen Streichen
Achilles übertraff des Peleus alten Ruhm,
So wird dir auch geschehn. Nur laß die zarte Bluhm
Erst aus dem Kraut herv[illegible]
So bald der Scheerer ihm [illegible]
Da wirstu Wunder sehn: [illegible]
Ein falscher Zeuge seyn [illegible]
Verfluchen Leib und Seel [illegible] eintragen,
Er wird wohl eine That auf Galg' und Rad hinwagen.
Was dir bey Jahren lang mit grosser Mühe gelung,
Dasselbe glücket ihm vielleicht in einem Sprung.
Behüte Gott! sprichstu, erschrocken und verfehret,
Ein solches hab' ich ihm mein Lebtag nicht gelehret.
Vielleicht hastu die Wort so groß nicht ausgesagt,
Doch ist die Schuld an dir, daß er ein solches wagt.

Wer

Wer seinen Sohn befiehlt zu kratzen und zu schinden,
Wer einen Narren heist, der auch die harte Rinden
Dem krancken Freunde gibt: wer Armuth schimpflich hält,
Und in dem Hertzen nichts anbetet als das Geld,
Der leitet seinen Sohn gemach zu solchen Sachen:
Bald lernt er frembde Schrifft und falsche Siegel machen,
Verschwert ein theures Pfand, sticht arme Waysen aus,
Nimt was gestohlen ist, um halbes Geld ins Haus.
Verfälscht ein Testament, beschneidet an den Kanten
Das allerbeste Gold, gibt Glas für Diamanten,
Für Pfeffer Mäusedreck, thut einen guten Satz
Der Silbermüntze zu, besucht den Kirchenschatz
In stiller Gottesfurcht, geht zu gemeinen Säcken:
Ein [illegible] Angesicht [illegible] Possen [illegible],
So lang es [illegible] schweigt,
Der [illegible] und offenbahrlich zeigt.
[illegible] wohin der Geitz ist endlich ausgeschlagen?
Siehstu was deine Lehr für Früchtlein hat getragen?
Weil er das Schulrecht kaum, er will schon Meister seyn,
Gibstu ein Handbreit nach, er nimmt bey Ruthen ein.
Dis Feur hastu geschürt, nun schlagen [illegible] Flammen
Auch [illegible], und deinen Kopf zusammen.
Gleich wie ein [illegible] Löw die Zähne grimmig beist,
Und, wenn er wütend wird, den Meister selbst zerreist.
Die Runtzeln des Gesichts, der Schnee der grauē Haare,
Gibt reichlich zu verstehn, daß deines Lebens Jahre,
Nicht schlechter Anzahl seyn, daß du schon Berg hinab,
Mit schwachen Füssen gehst und eylest in das Grab.

Noch gleichwol kan dein Sohn des Endes nicht erharrt,
Begehrt dich lieber heut als morgen einzuscharren.
Und ob er sauer sieht, kein Trauren ist gemeynt,
Weist du nicht, daß man auch für Freuden offtmahls
weint?
Drum sieh dich eben vor, daß in dem güldnen Becher,
Der Tod nicht etwa sey, der bleiche Hertzenbrecher:
Ersuch den Aesculap um einen guten Rath
Und nimm bey Zeiten ein, was etwa Mitridath
Vorlängst hat zugericht, das laß zuforderst sincken,
So du noch wilt den Most vom neuen Keller trincken.
Kein Schauspiel wird so bund und seltsahm fürgestellt,
Das nicht in Wahrheit sich befindet auf der Welt.
Vielleicht hat ein Sibylen [illegible]
Wie Clytemnestra [illegible]
Und wiederum Oreſt der [illegible]
Und Phedra voller Brunst [illegible]
Wie Atreus sich mit Lust in seinem Grimm ergetzt,
Dem Bruder ein Gericht von seinen Kindern setzt,
Wie kläglich der Thyeſt in seine Glieder beißt,
Wie Kalchas ihren [illegible]
Dis alles trägt sich zu, und [illegible]
Wo Gold- und Silbers [illegible]
Ja solte man das Spiel [illegible]
Man liesse Cäsars Platz samt [illegible] stehn.
Du siehst verwundert an, das [illegible]-Beginnen,
Wenn Ajax schnaubend geht, beraubet aller Sinnen,
Bald einen grossen Stier, bald einen Hammel sticht,
Im Wahn, daß er den Hals dem Ithakus zerbricht,
Und dieser ist allein für rasend nicht zu schätzen:
Wer sich mit grossem Gut darf auf ein Hälslein setzen,

Und

Und kennt zuvor die See und ihren tieffen Schlund,
Wie sie so manches Schiff versencket in den Grund.
So manchen Ancker frist, so manchen Mast verschlinget,
So mannig tausend Mann um Leib und Leben bringet,
Wer dieses alles weiß, und in den Wind schlägt hin,
Und wagt gewisses Gut um mäßlichen Gewinn,
Verblendet durch den Geitz: der hat den Witz verlohren,
Der ist ein Narrenkopff, wiewohl er an den Ohren
Nicht etwa Schellen trägt. Läst sich Gewölcke sehn,
Verkreucht die Sonne sich, will gleichsahm untergehn
Bey früher Tages-Zeit: erhebet sich ein Brausen,
Was, spricht der Pfeffersack, laß einmahl übersausen.
Es ist ein Sommerflug: den Ancker in die Höh:
Stell auff Besan und Fock, nur lustig in die See!
Und kan dieselbe Nacht vielleicht sich das begeben,
Daß er von aller Pracht nichts übrig als das Leben,
Und [illegible] ganz nackend in der
[illegible]
Und hat [illegible] von aller Haab und Guth,
[illegible] dem Mast: ja kan es ihm gelingen,
Daß er den blossen Leib nur an das Land mag bringen,
So wird zufrieden seyn: da wird er Haus bey Haus
Um einen Heller gehn, und streichen weidlich aus,
Wie groß die Noth gewest, wie viel er zugesetzet/
Da wird ein jeglichs zehn auff tausend hingeschätzet.
Und [illegible] ganz kahl und bloß gemacht,
So führet er denn auch mit Lügen seine Pracht.
Nun, was mit solcher Angst und Sorgen wird erkauffet,
Wornach man mit Gefahr der Seelen rennt und lauffet,
Was man so lange Zeit auff einen Hauffen spahrt,
Das wird noch sorglicher erhalten und verwahrt,

Die

Die Laden voller Gold, die reichen Silbertruhen,
Die lassen ihren Herrn gar selten sicher ruhen.
Ist der Ducaten gleich geharnischt wie ein Held,
Es wird ihm eben wohl von Dieben nachgestellt.
Wie leichtlich kan ein Brand in einem Haus entstehen?
Wie leichtlich kans der Knecht/ wie bald die Magd ver-
sehen?
Wenn erst Ukalegon dein Nachbahr steht im Rauch/
So gilt es deiner Wand und deinem Gyffel auch?
Jemehr nun solches Haus mit Reichthum ist beladen,
Je schwerer ist die Noth, je grösser ist der Schaden.
Das Faß Diogenis wird niemahls abgebracht/
Zerbricht es? [illegible] ist ein andres nachgemacht.
Diß hat der grosse Fürst von [illegible]
Der nur aus lautern [illegible]
Bezwungen, durchgeraubt [illegible]
Darum er auch für sich den Bettler [illegible]
Dieweil er nichtes hat, und da es ihm beschehret,
Zu fordern was er will, kein Sträublein hat begehret/
Ein Herrscher seiner selbst, in allem Mangel reich,
Ein Spötter der [illegible]
Wo fernemag man den [illegible]
Wie viel bedacht dis g[illegible]
So viel dem Hüttge[illegible]
Wie ehmahls Socr[illegible]
Und Epicurus auch in seinem schmahlen Garten,
Nach welchem wenig jetzt der Epicurer arten,
(Die Schwadrmer sonst genandt) die Weißheit und
Natur
Sind immer eines Sinns und eines Magens nur.
Ist diß zu schlecht gespeist? Ich will dir auch gewehren,
Ein täglich Mittel-Kleid, ein bessers, eins zu Ehren.

Was

Was mehr? sprichstu. Ein Haus von aller Nothdurfft reich,
Den Keller wohl versorgt, der Boden eben gleich.
Was mehr? der Rinder zwey, Gäns', Hüner, Tauben, Eudten,
Was mehr? zehn tausend Marck auf gar gewisse Renten.
Was mehr noch? wilt du mehr? Ich weiß noch einen Schatz,
Den heimlich hat verscharrt des Nachbarn graue Katz.

Fünffte SATYRA:
Vom Gebeth.

SEy fröhlich O Makrin! halt diesen Tag in Ehren,
Der deiner Jahre Zahl von neuē wird vermehrē.
Gib Danck und Opffer her, bring nur ein Löffel Wein,
Mit unserm [illegible] will GOtt nicht gedienet seyn.
Ein [illegible] Gebet, das nach dem Geitz nicht schmecket,
Sticht hundert Ochsen aus; du trägest unverdecket
Den Wunsch des Hertzens an: bringst alles deutlich vor,
Und raunest insgeheim den Göttern nicht ins Ohr,
Wie sonsten wohl geschicht. Ist jemand da zugegen,
So rufft man laut heraus: Gib nur in allen Wegen
O Jupiter ein Hertz, das dir zu Dienste sey,
Mit Schanden unbefleckt, vergnüget, redlich, treu,
Dem Geitz und Wucher feind, das geht aus vollem Rachen,
Inwendig aber spricht das Hertz von andern Sachen,
Und murmelt bey sich selbst. O daß das gute Glück
Mir an Ducaten geb' ein hundert tausend Stück!

O daß

O daß mein alter Freund; daß meine reiche Baase,
Gar sanfft und seelig wär bedeckt mit grünem Grase!
O daß Nicanors Sohn, der näher erbt als ich,
Noch heute kriegen möcht den letzten Todes-Stich:
Denn wozu dienet ihm so grosses Gut zu erben,
Das Leben nichtes ist als nur ein täglich Sterben;
Schwartz, mager, heßlich, bleich, vom Fieber ausgezehrt,
Ein Schatten sonder Leib, nicht eines Hellers werth.
Ach möcht ich nur ein Weib mit grossem Gut erwerben,
Die heute käm' ins Haus, und morgen möchte sterben,
Sieh wie es Nereus dem reichen Flatze glückt:
Der heut die dritte Frau bereits zu Grabe schickt.
Diß ist des Hertzens-Wunsch [illegible] daß nun solch Begehren,
Als heilig und gerecht der [illegible]
So gehstu Morgens hin, thust [illegible] Gruß
Vom Tyber auf das Haupt, entsündigest den Fluß
Der hingelegten Nacht. Nun muß ich eins dich fragen:
Wer ist denn Jupiter? was wilt du von ihm sagen?
Ist er ein Gott? gerecht? der Frömmigkeit belohnt,
Den Grund des Hertzens kent, und keines Boden schont?
Wie darffst du denn von ihm solch schändlich Ding begehren?
Wenn Stajus selbst, ein Feind [illegible] und der Ehren,
Ein solches hören solt, er schrie den Himmel an:
O Jupiter! O Mars! O Phöbus! O Vulcan!
Wie kommt es denn, sprichstu, daß Jupiter so schweiget,
Nicht pfeiffet oder zischt, noch zornig sich erzeiget?
So meinest du, O Narr! weil dich der Boden trägt,
Weil dich der Donner nicht fort in die Erde schlägt,
Zehn gantzer Klafftern tieff. Es sey bereits vergessen,
Und hältest nun davor, daß Stehlen, Rauben, Fressen,

Daß

Daß Neid, Betrug und Mord, daß wüste Tyranney,
Nicht sauer sehens werth und lauter Kurtzweil sey.
Womit kanst du also die Götter doch bethören,
Daß sie dir günstig seyn und gerne müssen hören?
Was machet dich angenehm? ein Hand voll Blut und Fett?
Schaaf-Rind- und Kälber-Fleisch; ein fluchendes Gebet?
Doch du bist nicht allein ein Mann von solchem Ruhme,
Der mit den Göttern spielt. Dort sihet eine Muhme,
Die süssen Brandewein hat, so bald sie ist erwacht,
Die Lippen Andacht voll, die Nase roth gemacht.
Und hält ihr Kindes-Kind: sie braucht in wisch- und winden
Ein sonderlich Gesetz. Sie streichet forn und hinden
Ein dreymahl doppelt Creutz. Wenn dieses ist gethan,
Da hebt sie ihr Gebet mit einem Seufftzer an:
Der Himmel sey dir hold, der dir bereits gegeben,
Der Schönheit höchsten Preiß für allen die da leben,
O gleicher Mutter-Sohn! es wachse Glück und Geld,
Dir in der Wiegen zu, als wie der Regen fällt.
Gantz England weiche dir an Vieh und schöner Weyde:
Apulien an Wein, Egypten an Getreyde:
Der reiche Licinus, des Crassus grosse Pracht,
Sey gegen dir mein Sohn für Betteley geacht.
Was nur dein Hertze wünscht, das muß dir Gott bescheren,
Ein grosser König muß zum Eydam dich begehren.
Wohin du treten wirst, wo deine Füsse gehn,
Da müsse Majoran und schöne Rosen stehn.
Und welche wir zuletzt nach deinem Nahmen heissen!
Es müssen sich um dich die schönsten Jungfern reissen,

Und neyden mit Verdruß die hochbegabte Braut,
Die dir zum grossem Glück wird werden anvertraut.
So spricht das alte Fell. Ein ander wünscht dem Kragen,
So viel er schlingen mag, und einen guten Magen,
Und einen starcken Leib von Gicht und Fieber frey,
Der nicht weiß was Klystier und bitter Pillen sey.
Wie aber kan doch diß, Hauß Schluckebier, geschehen,
Der du die Sonne nicht siehst nüchtern untergehen?
Der du dem Leibe nie vergönnest satte Ruh,
Und stürmest auf den Leib mit grossen Humpen zu.
Ein ander bittet wol, daß ihm bey grossen Hauffen,
Das Horn- und Wollen-Vieh mag auf der Weyde lauf,
Daß seine Schäflein sich verstecken in dem Klee, [illegible]fen;
Und daß der süssen Milch die Eymer übergeh.
Wie ist das müglich doch, [illegible]
Mehr Vieh und Opfer würgst, als [illegible] Jahr?
Von neuen ziehen magst, und gibst den Göttern hin,
Was weder dir gereicht noch ihnen zum Gewinn?
Und daher hoffest du: Nun kommet das Gedeyen!
Nun wird es lauter Gold und Rosenobel schneyen,
Nun kommt das gute Glück! [illegible] daß aus grosser Noth,
Der letzte Heller geht nach Heering oder Brodt.
Und wie der güldne Dreck ist deine Lust und Leben,
So meynst du, daß ihm [illegible] sind ergeben,
Nicht weniger denn du. Wenn dir von lieber Hand
Ein güldnes Trinck-Geschirr, ein theurer Diamant,
Ein schöner Beutel kähm mit funffzehn tausend Thaler,
Wie wär der Freunde Raht? wie führest du, O Praler,
Für Wollust aus der Haut? so bildest du dir ein,
Muß auch der Jupiter und sein Gesinde seyn.
Und darum läst du ihm auch Haar und Bart vergülden,
Und ziehst ihm Purpur an, behängst mit reichen Schilde,

Der

Der Kirchen Rauch-Altar. In jener alten Zeit,
Da hatte Jupiter kein beſſer Ehren-Kleid
Als König Numa ſelbſt. Der Hoffart war vergeſſen,
Frau Veſte muſte wohl aus ſteinern Schüſſeln freſſen.
Und ſchlecht genug geſpeiſt, diß aber alles war
Den Göttern mehr genehm, als zweymahl ſo Paar
Der Ochſen jetzo ſind, weil ſie die ſchlechten Gaben,
Mit Treu und Redlichkeit zuvor gewürtzet haben.
Gold, Silber, Fleiſch und Fett iſt nur der Menſchen Luſt,
Davon der Götter Zunfft nicht weiß noch hat gewuſt.
Der Menſchen Ueppigkeit ſucht Purpur, Gold und Seiden,
Da Peltze, Flachs und Woll' uns beſſer könnte kleiden,
Der Leib, der Madenſack, mit Stein' und Perlen theur,
Es dienet ſeiner Luſt Erd, Himmel, Waſſer, Feur.
Diß alles nutzt der Men[illegible] wohl nicht ohne Sünde,
Doch kömmt es ihm zu gut, ſo viel er weiß zu finden,
Nun aber ſagt mir, wo[illegible] ganze Pfaffen-Schaar,
Wozu ein Rind und Lämmi gewürget beym Altar?
Was ſoll doch Geld und Gold, was ſoll dergleichen Sachen
Im Tempel, beym Gebet und für den Göttern machen;
Es ſey denn jetzund wahr, was längſt gelogen iſt,
Daß Hercules ein Rind auf eine Mahlzeit frißt:
Daß Jupiter zu Tiſch mit allen Göttern ſitzet,
Hält immer feſt Gericht, und ſauffet, daß er ſchwitzet?
Was nützet ihm das Geld, des er nicht mehr begehrt,
Als wenn man der Dian ein Dockenſpiel verehrt?
Laſt uns zum Tempel gehn, gerüſt mit ſolchen Dingen,
Die des Meſſien Sohn nicht kan zuwege bringen,
Wie reich er immer iſt, ein Hertz von Laſtern rein
Und Hände, welche nicht mit Blut beſudelt ſeyn;

Ein ehrliches Gemüht, ein frölliches Gewissen,
Das Billigkeit beliebt, des Rechten ist beflissen,
Solch Opfer bringe vor: Und ob du mehr nicht hast,
Wirst du den Göttern seyn ein angenehmer Gast.

Sechste SATYRA.

Gut und Böse.

Ich bin kein Kind nicht mehr, darff wohl ein Milch-Maul sagen,
Was Gut und Böse sey, bedarff ich nicht zu fragen.
Ich kenne, weiß und schwarz, Glück in der Weisheit Schein,
Du Thales unsrer Zeit, du mehr als Salomon!
Woher hastu, O Held, den Ursprung doch genommen?
Du bist der Mutter (traun) nicht aus der Nasen kommen,
Wie ein gemeiner Roy. Wo mich der Sinn nicht treugt,
So bist du aus dem Haupt des Jupiters gezeugt.
Noch ehr als Pallas selbst. Wo hat man dergleichen
So weit die Sonne mag mit ihren Strahlen reichen,
Ist niemand so wie du, der alles weiß und kann,
So richtig wissen mag was Gut und Böse sey.
Kein Mensch auf dieser Welt wird seinem Leib und Leben,
Erwünschen was nicht dient, noch irgend darnach streben,
Was nur verderblich ist, wo nicht ein falscher Wahn
Den Gifft für Zucker nimmt, und sieht ein Unglück an
Als wär es lauter Glück. Wo ist ein Mensch auf Erden,
Der endlich satt genug an Reichthum könne werden?

Da

Da doch der güldne Koth, das Sorgen-schwere Geld,
So manche Seel ersäufft, so manchen Mann gefält.
Was hat doch den Longin so plötzlich hingerichtet?
Nicht Cassius sein Bild, wie damahls ist erdichtet.
Was denn? das liebe Geld war gröſſer als gemein,
Und seiner Baarschafft mehr, als des Tyrannen sein.
Hätt auch der Seneca so plump nicht zugenommen,
Das warme Bad wär ihm so übel nicht bekommen:
Hätt ihn das gute Glück mit Gelde nur verschont,
Der Schüler hätte nicht dem Meister so gelohnt.
Wer seinen Schatz, das Geld, zur Reise mit sich träget,
Wie geht er voller Angst! wenn nur ein Schilff sich reget,
So fürchtet er das Schwerdt. So offt ein Lüfftlein weht,
So ist kein Haar an ihm, das nicht zu Berge steht.
Er wünschet tausendmahl den rothgefärbten Morgen,
Das liebe Tages-Licht, den Anstand seiner Sorgen.
Wer ledig ist geht [illegible] Die Armuth ist sein Schutz,
Er singt getrost sein Lied, dem Mörder wie zu Trutz.
Wir sehen mächtig stolz, wenn unsre Taffeln pralen
Mit silbern Tisch Geschirr, und güldenen Pokalen,
Da doch viel besser ist nur Saltz und sichre Ruh,
Man richtet keinen Gifft in steinern Schüsseln zu.
Wo theurer Malvasier im rothen Golde brennet,
Da fürcht die Gefahr die Leib und Seele trennet.
Ein Schincken aus dem Rauch steht wider Hungers-Noth,
Der süsse Marzipan bringt offt den bittern Todt.
Wohl deme, dessen Wunsch nicht weiter sich erstrecket,
Als seine Nothdurfft dient. Ob dich ein Pallast decket,
Von Marmor oder Stroh, du wirst nach meinem Sin,
Darum nicht höher seyn, nicht kürtzer als vorhin.

Was hilfft es, daß Lucul zu Taffel ist gesessen,
Da hundert Trachten stehn? Er kan nur satt sich fressen.
Was ihm Geflügel, Wild, Pasteten, welsches Huhn;
Das alles kan mir auch ein guter Stockfisch thun.
Geschweige, daß ihm nichts nach Willen mag gerathen:
Denn ist die Suppe saltz, das Fleisch zu sehr gebrathen:
Es mangelt hie und dort, bald diß, bald jenes noch
Da geht ein Wetter an, da flucht man dem Koch
So manchen in den Leib, als Juden sind zu Praage,
Als Huren zu Florentz, als Stutzer in dem Haage,
Da doch den armen Tropff allein [illegible] quählt,
Und nichtes auff der Welt als nur der Hunger fehlt.
Wenn [illegible] Magen [illegible] kan verdäuen,
Den Schmauß der [illegible] und [illegible]
speyen, [illegible]
Als wieder seyn gefüllt; welch [illegible] Tranck
Kan ihm zu Willen seyn? wer kochet ihm zu Danck?
Da wird dem Lecker-Maul, dem sonsten nichts fehlet,
Ein Heering abgestreifft, ein Rettig nur geschälet,
Ein frischer Kropff-Salat [illegible]
Und also ist Lucul und ich nun gleich gemacht;
Diß trägt mein Garten auch, ach wie ein [illegible]
Führt der, dem seine Faust [illegible] geben;
Ist vor der Sonnen wach, [illegible] was er kan,
Mit GOtt und dem Gebeth und frischen Händen an!
Wenn noch ein Reicher sich in seinen Federn strecket,
Greifft er zu Käß und Brod, das ihm viel besser schme-
cket,
Als eingemachter Safft, als Ingber und Sackat,
Und was in seinem Krahm der Apothecker hat.
Denn wieder an sein Werck, gehämmert und gesungen,
Mit Kindern, Weib und Magd, mit Knechten und mit
Jungen,

Biß

Biß daß der halbe Tag iſt fleißig fortgebracht,
Der ihm von neuen Luſt zur guten Mahlzeit macht.
Von ſolchem Leben weiß ein Reicher nicht zu ſagen.
Der nur in Uppigkeit und lauter faulen Tagen
Die liebe Zeit zubringt, mit Müßiggang ſich quählt,
Und nur mit Ueberdruß die lange Stunden zählt.
Ihm ſchmeckt nicht warm noch kalt; kan ſchwerlich ſelber ſchlieſſen,
Womit er ſeine Luſt will machen oder büſſen.
Der arme Teuffel ſtöhnt von zarter Faulheit ſchwach,
Hat alles nöthiger will, und nichtes, das er mag.
Doch aber dieſer iſt nicht ſo groß zu beklagen,
Frißt er jetzunder nicht, ſo hat er ſeinen Magen
Doch geſtern wohl gefüllt, und fügt es ſeinem Sinn
So geht es wieder auff den alten Kayſer hin.
Wie mancher aber iſt, der von den [illegible]
Nicht einmahl in dem [illegible]
Säufft Waſſ[illegible] ſchimmlicht
[illegible]
Der große Vorrath ſelbſt bringt ihn in Hungers-Noth.
Zu Leuten kompt er nicht, er hütet ſich für Schaden;
Denn wer zu Gaſte geht, der muß auch Gäſte laden:
Drum hält er ſich verſperrt, frißt ſeinen Kohl allein,
Darauf ich warlich nicht ſein Gaſt begehre zu ſeyn.
Er iſt der [illegible] Fluch, wiewohl ſie alle ſchmeicheln,
Und dieſer mehr als der, dem alten Kröchler heucheln,
Und ſehn erbärmlich zu, wenn ihm vom Fieber graut/
Als wie ein mager Hund ein ſterbend Pferd anſchaut.
Hie aber weiß der Geitz ſich ſchön und rein zu machen,
Spricht: Was? Soll denn ein Menſch nicht für die Seinen wachen:

Ernehren Weib und Kind, versorgen seinen Heerd?
So wär er ja ein Bub, und nicht des Lebens-werth,
Ja freylich; Aber diß hat auch bescheidne Masse,
Viel besser ist, daß man was ehrlichs hinterlasse,
Den übrigen zu gut, als daß man herrlich leb,
Und endlich für den Sarg den letzten Thaler geb:
Und mach ein Testament, dafür nicht viel zu dancken,
Als nur, daß um den Rest die Erben sich nicht zancken.
Wer wohlgewonnen Guth den Seinen lassen kan,
Der ist für aller Welt ein Ehrenwerther Mann.
Du aber hörst nicht auf zu kargen und zu fasten,
Und machest einen Gott aus deinem Silber-Kasten!
Und ob des Geldes noch wär tausendmahl so viel,
So hat [illegible]
Nun lieber, sage mir — [illegible]
Auch solten seyn wie du, so [illegible]
Wozu das grosse Geld? Wozu die reiche Beut,
Imfall man nimmermehr derselben [illegible]?
Doch hier ist keine Noth. Auf einen guten Heger
Folgt (wie das Sprichwort heist) ein [illegible] Seckelfeger,
Zwey Schelmen müssen seyn [illegible]
Der eine, ders erwirbt, der ander [illegible]
Was jener alte Narr in zweymahlen [illegible] Jahren
Hat sorglich beygelegt, [illegible] fahren
In so viel Monath Zeit; [illegible] Geld,
Der Arbeit mag er nicht, er sucht die frische Welt,
Wo von dem süssen Wein die Becher überfliessen,
Wo sich die junge Bursch in Fröligkeit begiessen:
Wo Rauch und Pfeiffen seyn, wo man beym guten Schmauß,
Den Ofen, Stuhl und Tisch zum Fenstern wirfft hinaus.

Wo

Wo jeder säufft und speyt, sich schläget, singt und lachet,
Und nasse Brüderschafft so leichtlich bricht, als machet:
Wo man beym Saitenspiel mit Freuden tantzt und springt,
Wo man Runda Runda auf zwantzig Stimmen singt.
Wo Venus Hof-Gesind ums Geld zu Dienste stehen,
Wo Kartenspiel und Bret im vollen Schwange gehen.
Es wird gehuhrt, geschwelgt, gedoppelt, bis zuletzt
Auch Beutel, Hosen, Wams und Huth wird aufgesetzt,
Da geht der Jammer an, Da hebt er an zu dencken,
Ob er [illegible] Hals will würgen oder hencken.
Den Freunden kommet er nicht gerne zu Gesicht,
Das Graben wird ihm saur, zum Handwerck taugt er nicht.
Nach langem Rath greifft er zu Spiessen, Wehr und Waffen,
Will das verlohrne [illegible] Eisen wieder schaffen:
[illegible] selber Leib und Blut,
[illegible] solch ein treflich Gut,
So schändlich umgebracht, muß noch wol weiter gehen,
Und auch das Vorgebirg der guten Hoffnung sehen.
Denn nach Sumatra zu, nach Zeilon, nach Javan,
Da, wo der Pfeffer wächst, dem schwartzen Morian,
Wiewohl nach Indien auch näher ist zu kommen:
Nur [illegible] lang den sichern Weg genommen,
Bis auf die Vestung zu, wo man die Wilden schleußt,
Wo man Brasilisch Holtz mit eisern Zähnen beißt.
Ein ander meynt, daß er den Himmel eingenommen,
Wenn er für aller Welt mag hoch zu Brete kommen,
Bey Fürsten seyn gesehn: In güldner Dienstbarkeit,
Und stoltzer Sclaverey verbringen seine Zeit;

Hat gern, daß neben ihm das gantze Volck sich beuge,
Und mit entblößtem Haupt bis auf die Erde neige,
Spricht lauter Stelzen-Wort, erhebt, indem er spricht,
Die Augen hoch empohr, kennt keinen Bruder nicht,
Noch einen alten Freund, der nur zu Fusse gehet,
Und jetzo neben ihm ein armer Ritter stehet.
Da er auf einem Gaul von rauschenden [illegible],
Der wild von geiler Lust sich hebet, [illegible] und schwitzt.
Es lauffen um ihn her die Pagen [illegible],
(Von Jungen sag' ich nichts [illegible] Steins
schneyen;
Geschnürt, gebrähmt, geputzt [illegible]
Der ihm nicht selber auch [illegible]
Was solte [illegible]
Und nur mit einem Wind [illegible] gebieten?
Er kennt sich selber kaum [illegible]
Er war nicht der er ist, er ist nicht der er war,
Und ob er muß gestehn, dafern er [illegible]
Daß er durch weiß und schwartz so hoch empor gestiegen,
Doch hält er sehr verdeckt [illegible]
Ein jeglich ander Wort [illegible]
Frantzösisch Mund und Bart [illegible]
Frantzösisch Tuch und [illegible]

Was immer zu Paris [illegible]
Hat neulich aufgebracht, auch solcher [illegible]
Das liebt dem Teutschen zu [illegible] Frantzoß
wagen;
Die Sporen auf dem Hut, die Schuh an Händen [illegible],
Die Stieffeln auf den Kopf, ja Schellen vor dem
Bauch,
An statt des Nestelwercks, ein Teutscher thät es auch.

Wer

Wer hätte wohl erdacht, als Narren und Frantzosen,
Bey einem Sammten Rock die groben Leinwab-Hosen?
Wenn selber Heraclit den Plunder solte sehn,
Er ließ (mit Gunst gesagt) für Lachen einen gehn.
Ich sag' jetzunder nicht von prächtigen Carossen,
Darauf Madame sitzt, vom Regen gantz verschlossen,
Der Sonnen aufgedeckt; die Tochter neben ihr,
Der Kammer-Katzen drey; sechs Rappen oder vier.
Jngleichen meld' ich nicht von kleinen Posster-Hunden,
Von Schminck und Puder-Haar, von Pflastern ohne
[illegible] Wunden,
Von [illegible] Pracht. Ich ziehe nicht herfür
Das Marmor-[illegible] Haus, die Riegel-feste Thür,
Das [illegible] Silberwerck, die Teppich an den Wän-
[illegible] den, [illegible]
Und [illegible] frembder Art mit [illegible] Händen
Ist kün[illegible]
Nicht als mi[illegible] kan:
Wer [illegible] Wochwerck beschauet,
Und [illegible] Augen nur in solchem Handel trauet;
Wer [illegible] Pracht auch mercket die Gefahr,
Und nimmt [illegible] Fall des hohen Glückes wahr,
Den kommt ein Schrecken an. Gleichwie wir furcht-
[illegible] sahm stehen,
Und auf dem hohen Thurm den [illegible] sehen:
Nicht [illegible], wie [illegible] Gott allein,
Daß wir der Erden nah' und an dem Boden seyn.
Als Rom zur Dienstbarkeit sich nunmehr schon be-
kandte,
Und ehrte seinen Herrn, der sich von Tiber nannte,
Da herrschte neben ihm der mächtige Sejan,
Fast seinem Kayser gleich, war niemand unterthan.

Sejan ward hochgeehrt, Sejan ward angebeten,
Die Grössesten der Stadt durfft er mit Füssen treten.
Er war des Glückes Sohn, für allen hochgestellt,
Sejan des Kayſers Freund, das nechſte Haupt der
Welt.
Sejan thät was er wolt', es war kein Widerſprechen.
Wer ihm gefiel, der kont den beſten Mann ausſtechen.
Er theilte Aemter aus; er ſetzte auf und ab;
Er ſchenckte wem er wolt den ſchwancken Reichsſtab,
Gab Regimenter weg. Erhielt die Vogteyen
Den Land-Verwaltern aus. Es muſte ſich auch ſcheuen
Der Römer gantze Rath. Die [illegible]
Bis daß [illegible]
[illegible]
Sejanus war verdam[illegible]
Man ſagte, daß er ſelbſt [illegible]
Die That war ungewiß, [illegible]
Sejani Bildnis ward vom Hencker abgeriſſen.
Sein Haus ward geſchleifft, getreten war den Füſſen,
Gehönet, angeſpeyt; [illegible]
Dis war der letzte L[illegible]
Hie ſiehe ſtu, mein Freund, [illegible]
Auch [illegible]
Wie groſſer Herr[illegible]
Wie leicht ein böſer Wa[illegible]
Ich ſage von dem Neid: [illegible]
Wenn ein Verleumbder ſpricht, die Ohren weit auf-
ſperren.
Dem Argwohn unterthan, als nach Tyrannen Recht,
So iſt kein Biedermann bey ihnen lange verborgen.
Sie fallen plötzlich zu. Kaum iſt ein Wort geſprochen,
Es iſt ſo bald geglaubt. Der Stecken iſt gebrochen.

Die Unschuld ist in Noth, ja um den Hals gebracht,
Indem der Neider steht und in das Fäustgen lacht.
Ich such das vorig Pfad, davon ich abgegangen, (gen
Und sag, daß mancher wünscht mit äusserstem Verlan
Was ihm nur schädlich ist, und daß er solches thut,
Dieweil er nicht erkennt, was bös ist oder gut.
Wer aber mit Verstand will für die Seinen sorgen,
Der hält sie dahin nur, daß sie vom frühen Morgen,
Bis in die späte Nacht in Büchern embsig seyn,
Bevorab an dem Ort, wo Griechisch und Latein
Aus allen Fenstern raucht, wo Priscian regieret,
Wo ein Sybillus den Bircken-Scepter führet,
Bis daß der junge Herr schon seinem Dünckel traut,
Und den Palemon selbst mit lautrem Trutz anschaut.
Denn schicket man ihn fort auf hohe Fürsten-Schulen,
Um Kunst und Wissenschafft mit rechtem Ernst zu buhlen,
Zu lernen in der Zeit, wann es die rechte Wann,
Bevorab [illegible] selbst dienen kan,
Und [illegible] sich die Jugend übet,
[illegible] Gottes Wort, die hoh' Geheimnis liebet:
Ein ander [illegible] sein, erforschet Tag und Nacht,
Was von Justinian zusammen ist gebracht.
Ein ander (wie es geht) wird von Natur getrieben,
Zu lernen was Galen und Celsus vorgeschrieben;
[illegible] geht bey der Nacht, wil aus den Sternen sehn,
Was [illegible] Haus und ferner soll geschehn,
Wiewohl es manchen fehlt; Ein ander hat sein Leben
Dem klugen Stagirit, und seiner Lehre geben:
Ein ander rechnet aus der Winckel Maaß und Zahl,
Und sucht den Mittelstrich mit einem spitzen Stahl:
Ein ander, und mit ihm der allermeiste Hauffen,
Will sich mit aller Macht zu einem Doctor sauffen,

Beut

Beut allen Helden Trutz! Wer nicht bescheiden thut,
Dem greifft er mit der Faust, [illegible] auff den Huth.
Da müssen Gläser, Feur, Toback und Pfeiffen springen,
Des Morgens fordert er den Feind für seine Klingen,
Heraus, du Hund! heraus; [illegible] That,
All was ihm Maistre Alard für [illegible] geleiget [illegible]
In einem gantzen Jahr. Der [illegible] nicht weichen,
Muß mit dem Narren fort. [illegible] Streichen
Wird einem ungefehr die Nas[illegible] spund,
Da saufft man wiederum auff [illegible] Bund.
Ein ander hat den Ruhm, [illegible] Schmäusen,
Sich der [illegible] Feind [illegible]
Theilt Nase[illegible]
Der etwa dreymahl mehr [illegible]
Ein ander läst sich wol [illegible]
Und kürtzet seine Zeit mit hoch[illegible]
Bringt ohne Zauberey in einem Schlaff [illegible]
Den Cäsar, Hector, Carl und David vor den Tag;
Setzt Geld und Büche[illegible] Zechen
Darff wohl den guten [illegible]
Des Bannes ungeacht, [illegible]
Schlägt seines [illegible]
Bey Meister [illegible]
Bald hat er seine Lust auff[illegible] steigen,
Bald muß das Messer her, [illegible] wie ein Ey,
Ein Haaß, ein Reh, ein Huhn, ein Fisch zu theilen sey,
Ein stiller Schleich ins Haus hält sich zu Jüngfer Keten,
Kommt offtmahls ihr zu Dienst in finstern [illegible]
Stimmt seine Lauten an, erhebet [illegible]
Der Schönheit höchsten Preiß, und [illegible] Hertzens
Brunst.

So

So gehts dorten her; so pfleget mans zu treiben;
Der Vater wundert sich, wo doch das Geld mag bleiben,
Das er dem Boten gibt. Doch Lieb und Hoffnung macht,
Daß alle Rechnung nicht so eben wird bedacht.
Der Alt verlanget nur, er wartet alle Tage,
Daß sein Philippus auch das roth Paretlein trage:
Daß er in kurtzer Zeit für Meister mag bestehn:
Für allen seyn geschickt, mit Künsten wohl versehn:
Für allen tüchtig sey der gantzen Stadt zu nützen,
Die Unschuld für Gewalt und falsches Recht zu schützen;
Ja daß er mit der Zeit mag kommen in den Rahr,
Da mancher viel Verstand und Witz vonnöthen hat:
Nun ist ja freylich wahr, daß hie auff dieser Erden
Mag nichtes seligers von GOtt gewünschet werden,
Als Wissenschafft und Kunst, wofern das grosse Guth
Fällt auff ein fromm [illegible] Wo aber solcher Muth,
Wo Fürwitz [illegible] bey Gelahrten finden,
Da bleibt das Kopf nur, das Gute muß verschwinden.
Wie wäre Müh und Zeit viel besser angewandt,
Wenn mancher weder Buch, noch Buchstab hätt' erkannt!
Wenn selbst Demosthenes den Stahl hätt' angehitzet,
Und wie sein Vater that, beym Schmiede-Balg geschwitzet,
Da er zur Schulen gieng, er hätt' ihm selber nicht,
Samt vielen tausenden solch Unglück angericht.
Ob gleich der Tullius ist gen Athen gekommen,
Und hat der Zungen Ruh den Griechen abgenommen,
Welch Vortheil war dabey? Es gieng ihm ebenfals
Gleich wie des Schmiedes Sohn, das Maul zerbrach den Hals.

Wie mancher wil der Schrifft Geheimnis wol erwegen,
Vielmehr als andre sehn, die Ketzer widerlegen,
Vertieffet sich so fern, wenn ihn der Fürwitz treibt,
Daß er dem Pabst so viel, als einem Luther gläubt,
Dem Zwingel nicht vielmehr, [illegible] Ding ergründen,
Und je er weiter sucht, je mehr [illegible] zu finden;
Zuletzt verwirfft ers gar, und [illegible]
Der es mit keinem hält, und nichts [illegible] kan.
Und wie, wenn gute Lehr und ungeschicktes Leben,
(Wie leider offt geschicht) einander [illegible] streiten?
Wenn einer auf den Trunck mit grossem Eyfer schmäht,
Und selber mehrentheils in vollem [illegible] geht,
Ermahnet, wie man soll [illegible]
Und ist so wunder zart, [illegible]
Spricht, wie man stoltzen [illegible] soll,
Und ist biß übers Maul desselben Lastern [illegible]
Wie reimets sich für GOtt, (verzeyh mir daß ich frage:)
Ein Paulus auff dem Stuhl, ein Stock narr im Gelage?
Wo nicht des Priesters [illegible] mit der Lehr,
Er schreye Jahrenlang, [illegible]
Ist jemand Welt-gelehrt, [illegible] wie geflissen,
In Räncken abgeführt [illegible]
Um Geld und Gaben fell, [illegible] lieb,
Was kan er anders seyn, als ein vermeinter Dieb?
Kommt er bey Fürsten auff, was weiß er nicht zu finden,
Das arme Bürger-Volck bis auf den Grad zu schinden?
Macht alles mit Gewalt und Listen unterthan,
Und streicht der Dienstbahrkeit die schönsten Farben an.
Hat sich ein rauher Mensch in Artzeney begeben,
Er läst den krancken Mann nicht lang in Schmertzen leben;

Will

Will er kein gut mehr thun, so bringt er ihn zur Ruh,
Gibt ihm den letzten Trunck, und nimmt das Geld dazu.
Hat aber jemand gar der Plauder-Kunst geschworen,
Und ist wie von Natur zum Streiten nur gebohren;
Ein steiffer Oberecht, in allen Stücken schnell,
Der nichts im Munde führt, als seinen Zadarel.
Und Meister Wandersmann; der nie sich läst bedeuten,
Gibt kein gewonnen Spiel, hat Lieb und Lust zu streiten,
Ein solcher macht sich selbst der jedermann verhast,
Und ist auf Teutsch ein Narr, auf Griechisch ein Phantast.

Wie manchen hat so gar der Dünckel eingenommen,
Daß er auch bey sich selbst nicht kan zu Schlusse kommen,
Welch Ansehn, welcher Dienst, welch Leben, welcher Stand
Nur seiner würdig sey. Das gantze weite Land
Hat einen Candien nur, sonst mästet man in Fressen;
In einer Priester-Zunfft gantz oben ist gesessen,
Ein Probst, ein Bischof seyn in einem gantzen Stifft,
Das trifft ein selten Glück, und das nur einen trifft.
In einem Dorffe stehn, die Bauren-Kirche füllen,
Das kan ein jeder thun, der eine gute Brillen,
Zu seinem Schulhen hat, ein Weib, ein Mennonist,
Der heute kaum getaufft und Lehrer worden ist.
So laß denn deine Kunst in guten Schulen hören:
Was, ich ein Schulfuchs? ich? Solt ich die Knaben lehren?
Ein Bitten-Pancker seyn? der Bürger Schmach und Fluch?
So wolt ich, daß der Blitz den Aristotel schlug,
Hab ich zu solchem End in meinen jungen Tagen,
Bey hellem Sonnenschein die Fackel müssen tragen,

Den

Den Schmäusern eingeschenckt, die Backen gros gemacht,
So manches Maul gestillt, gedient so manche Nacht?
So spricht Herr Dünckelgroß. In solchen hohen Sinnen
Verbleibt er wie er ist, weis nichtes zu beginnen,
Kriegt endlich einen Freund, besucht ein frembdes Land,
Und singt das alte Lied den Thüren wohl bekandt:
Sit nomen Domini: Der Herr hat einen Becher;
(Der Wirth der ist ein Schelm, er bürget keinem Zecher:)
Von der Fortun werd ich, werd ich getrieben um:
Wilt du mein edles Lieb, wilt du mit mir, so kumm.
Da geht der theure Mann, [illegible] sind zerrissen,
Er löschet [illegible] Durst, [illegible] schmale Bissen.
Ein lahmer Schuster hat [illegible]
Der Siebenkünstler geht und [illegible] Hungers-Noth.
Ich wolte weiter hin zu andern Sachen treten,
Da sprach ein Freund zu mir: wo bleiben die Poeten,
Das from̄ und ehrlich Volck? Ich sagte rund und rein:
Wer fromm und ehrlich ist, der kan kein Schelm nicht [illegible]
Wenn aber ein Poet nur mit [illegible] leutet,
Und gern auf schändlich Ding mit [illegible] Possen deutet,
Wenn seine gantze Schrifft nach bösem Leumuth [illegible]
Wenn er geheime Schmach der gantzen Welt entdeckt,
Wenn seiner Feder Ruhm besteht in solchen Sachen,
Daß er mit bitterm Schertz nur andre schwartz will machen,
Ein solcher Mann ist werth zu tragen einen Krantz,
An statt des Lorbeer-Zweigs, von einem Kälberschwantz.
Zuletzt: Wer Gottes Geist in Demuth nicht ersuchet,
Der ist mit aller Kunst und Wissenschafft verfluchet,

Strebt

Strebt nur nach eitlem Ruhm, und (das der höchste Stich,
Der lautern Thorheit ist) liebt niemand mehr als sich.
So viel der Köpfe seyn, so viel sind auch der Sinnen;
Ein hitziges Geblüth läst keine Müh zerrinnen,
Macht sich der Welt bekannt durch einen Heldenmuth,
Durch eine tapfre Faust, durch Kriege, Mord und Blut.
Es ist sein höchste Lust, wenn Dörffer, Städt und Flecken
Für seinem Nahmen nur, als wie die Pest, erschrecken.
Wenn ein bedrängtes Volck, ein Reich, ein gantzes Land,
Wie lang es stehen sell, steht bloß in seiner Hand;
Wenn unter seiner Macht sich Fürsten müssen beugen,
Weñ er auch Gunst und Glimpf mag Königen erzeigen:
Wenn sein berühmter Nahm durch alle Völcker geht,
In allen Zeiten Sennor Spavento steht.
Nun aber ist ein Gott, der dis und alles siehet,
Und ohne dessen Wink auf Erden nichts geschiehet.
Nach seinem Willen geht das Schauspiel dieser Welt;
Er schafft es wieder ab, so bald es ihm gefällt.
Es sind wol andre mehr so hoch empor gekommen,
Un haben, ach wie bald! so plötzlich abgenommen:
Wie spielt die höchste Macht so heimlich alle Ding,
Als ob sie nirgend wär, und legt den Nasen-Ring
Den wilden Löwen an! wie kan ein Mensch sich streuben,
Und will die gantze Welt mit einer Faust zerreiben,
Kennt seinen Führer nicht, da doch der stoltze Gast,
Wie groß und hoch er ist, nur träget seine Last,
Gleich wie des Müllers Thier. Nach etwa wenig Tagen,
So hat er wenig mehr, vielleicht wol nichts zu sagen.
Wer war der grosse Held, den Tyrus Gräntzen trug,
Der sechzig tausend Mann der besten Römer schlug.

In einem Treffen nur? die Alpen muſten weichen,
Bis er das Welſche Land durch ſiegen kunt erreichen.
Welch Schrecken bracht er mit! das Wörtlein Hañibal,
Das war dem gantzen Rom ein rechter Donner-Knall.
Wie grimmig ſah' er aus? anſtatt der Roß und Wagen
Muſt dieſen Polyphem ein Elephant fort tragen,
Drauf ſaß dis Ungeheur, ſah' um ſich nah' und fern
Mit einem Auge nur, als wie ein Unglücks-Stern,
Der nichts als Blut und Mord dem gantzen Lande
bringt.
Was aber trägt ſich zu? wie dieſer Welſchland zwinget,
So thut ein Held aus Rom den Africanern auch,
Und ſetzt das gantze Land [illegible] Rauch;
Macht nieder was er kan, [illegible] zu
rächen,
Geht auf Carthago zu, läſt Stein und Mauren brechen;
Hie wird der Hannibal in groſſer Eyl berückt,
Der über Hals und Kopff aus Welſchland wieder zückt,
Die hochbedrängte Stadt ſein Vaterland zu retten,
Wird aber von der Macht des Feindes untertreten,
Geſchlagen, aufgeräumt, bis daß der groſſe Held
Fein heimlich aus der Stadt ſich gibt ins Haſenfeld;
Sucht endlich ſeinen Schutz beym Syrer und Bythinen,
Will gern um guten Sold vor ſchlechten Hauptmann
dienen:
Bis er zu allerletzt durch den geſchmierten Ring,
Den ſelbſt erwehlten Tod, den letzten Lohn empfieng.
Philippen groſſer Sohn war noch nicht halb vergnüget,
Ob er die gantze Welt faſt hatte durchgeſieget,
Bin daß der Zwingeland kam in die Ziegelſtadt,
Da ihn ein ein enger Sarg zuletzt beſchloſſen hat.

Wie

Wie giengs dem Kirbis-Kopf, der mit dem grossen Hauffen,
Und seiner Kriegesmacht die Ströhme wolt' aussauffen?
Der das gewaltig Meer mit Ruthen hauen ließ,
(Mich wundert, daß er ihm kein Brandmahl geben ließ:)
Der Amphitriten selbst die Ketten wolt anlegen;
Gebiethen, daß kein Wind sich feindlich solte regen.
Wie liefft es endlich aus? O Stoltz! O eitle Pracht!
In einem Fischer-Kahn ward er davon gebracht,
Und war des Lebens froh? ließ seine Schwimmer sincken,
Genöhtigt von Neptun mit grossen starcken Trüncken,
Von Wasser und von Blut, biß ihm sein eigner Knecht
Zum allerletzten gab das unverhoffte Recht.
Wie mächtig war auch der, der Perser, Gothen, Wenden,
Neapolis und Rom bezwang mit eignen Händen,
Der grosse Belisar? dem weder Krieg noch Streit
Hat jemahls obgesiegt, wird durch den schlimmen Neid
So schändlich abgelohnt; dem niemand abgebrochen,
Dem hat ein falsches Maul die Augen ausgestochen:
Gebt seinem Leiter nach, sucht endlich in der Noth
Ein Schärfflein Kupffer-Geld, nimmt wol ein Stücklein Brodt.
Was aber darff ich doch die alte Mähr erzehlen,
Als ob es unsrer Zeit an Thorheit solte fehlen?
Man seh' den Trutz und Blitz, den falschen Friedland an,
Den Schrecken Teutsches Orts, den ungeheuren Mann/
Der täglich siebenmahl ohn einiges Bedencken
Ein fertigs Urtheil sprach: laß fort die Bestie hencken,
Der Galgen war sein Spiel, that sonsten wenig mehr,
Als ob ein armer Mensch ein Peckel-Heering wär.

Ich halte warlich nicht, daß dieser Wütrich wuste,
Daß er auch Menschlich war, und daß er sterben muste,
Biß daß man endlich ihm zu Eger in der Nacht
Mit einer Partisan den letzten Schlaf-Trunck bracht.
Diß ist des Glückes Schertz, so pflegt es zu erheben,
Und endlich einen Stoß mit starcker Faust zu geben;
Ein solcher Würgehals und blutiger Tyrann,
Komm selten ohne Blut zu Ceres Tochtermann.
Wer wolte nun den Staat so übergrosser Ehren,
Die wanckelbare Pracht ihm wünschen und begehren,
Und suchen nicht vielmehr den sichern Mittelstand,
Der einmahl Gut und Böß vernünfftig hat erkandt?
Nun ist vor kurtzer Zeit ein Possen mir geschehen;
Ein alt, gekrümmtes Weib kam [illegible] mir gehen,
Und bath ein Blechlein Geld. Ich gab ihr gantzer vier.
Ach! wie voll Freuden war das alte Knochen-Thier.
Gott laß euch, sprach das Weib, noch hundert Jahr erleben,
Und mir so mannichmahl so reichlich wieder geben.
Ich lachte bey mir selbst, daß dieses Haut und Bein
Der langen Jammer-Zeit nicht solte müde seyn.
Weñ aber ich der Welt gemeinen Sinn bedencke, (cke?
Wer wünscht nicht, daß ihm Gott ein hohes Alter schen-
Hat jemand einen Sohn, hat jemand einen Freund,
Dem er das Beste gönnt uñd recht mit Treuen meynt,
Er wünschet, daß er mag den Nestor übergehen,
An langer Lebens-Zeit, die Hirsche samt den Krähen.
Da wird nicht nachgedacht, noch klüglich überlegt,
Welch eine schwere Last der schwache Puckel trägt,
Welch Elend, welchen Spott. Man sieht die magre Wangen,
Die wie ein dürres Fell gleich einer Taschen hangen,

Wie

Wie meine pflegt zu seyn, damit ich keinen Mann
Wie böß ich immer bin, ein Aug' auswerffen kan.
Die Zähne taugen nicht die Krumen mehr zu beissen,
(Wo sonsten drey allein auch können Zähne heissen)
Und eben diese Zahl ist leichtlich ausgerückt;
Er fürchtet, daß er sie zusamt der Papp einschlückt.
Die Augen starren ihm, sind immer trüb und feuchte,
Und scheinen wie ein Horn in einer runckeln Leuchte.
Er höret kaum ein Wort, wo du nicht zu ihm gehst,
Und ihm mit lauter Stimm recht in die Ohren bläst.
Die Hände heben ihm, kan kaum die Nestel finden,
So offt ihm nöthig ist die Hosen anzubinden,
Geschweige daß er sonst nicht gar ist hinten fest,
Und offtmahl ungespannt die Ader springen läst.
Von Venus Reuterdienst kan Grimmbardt nicht mehr wissen,
Das Räzel Oedipi kreucht fort auf dreyen Füssen,
Wird oftmahls nicht gewahr, wie fest die Nase sey,
Frist, wie ein kleines Kind, den Koß zusamt dem Brey:
Und ob ein Alter gleich noch wär bey guten Kräfften,
Geschickt zu Raht und That und ehrlichen Geschäfften,
Was muß er manches Creutz, was muß er Unglück sehn!
Wie manche Thränen-Fluth muß durch die Augen gehn!
Bald wird das gantze Land in Krieg und Mord gesetzet,
Geplündert, ausgeheert, bis auf das Hembd geschätzet:
Denn folget theure Zeit, denn schwere Hungers-Noht,
Zwey Brüder schlagen sich nur um ein bißlein Brodt.
Bald komt der Würgemann, der bleiche Todt gelauffen,
Und nimmt die Menschen hin bey ungezehlten Hauffen,
Sieht nicht, wer groß, wer klein, wer arm ist oder reich,
In allen Ecken liegt ein unbegrabne Leich.

Bald wird ein liebes Kind zur Erden hingetragen,
Und daß nicht einmahl uur in so viel Jahr und Tagen,
Denn auch das fünffte Weib. Bald kom̃t ein neues an,
Die Tochter kriegt ein Kind, wird Mutter ohne Mann.
Bald kömmt ein Feuersbrunst, bald schwere Leibes-
Seuchen,
Im gantzen Haus ist nichts als Stöhnen oder Keichen.
Bald bricht ein schlauer Dieb durchs Fenster oder
Wand, (Land.
Bald geht ein Schuldner durch, und sucht ein frembdes
Und wer kan alle Müh und Jammer doch aussprechen?
Des Unglücks ist so viel als Teutschen in den Zechen,
Als Haasen in dem Busch, als [illegible] ohne Muth,
Als Huren ungedeckt, als [illegible]
So viel als Mohrenland [illegible]
Als Heuchler sind zu Rom und [illegible] Pfaffen,
Als Mücken in der Lufft, zu Hofe falsche Ehr,
Als Titul ohne Grund, und sonsten nichtes mehr.
So viel als Löcher sind in einem härnen Siebe,
Als Schneider zu Paris, als auf der Mühlen Diebe,
Als England gute Schauf, als Schweden Steine trägt
Als Fickchen schwärtze Flöh mit beyden Daumen schlägt.
So viel als Härlein seyn in einer Zobel-Mützen,
Als Sperling in dem Lentz, als Frösch in allen Pfützen,
Als Köpfe sonder Hirn, als Tropfen in dem Rhein,
Als Flüche bey dem Spiel, als Narren bey dem Wein.
Das zarte Weiber-Volck pflegt insgemein zu bitten,
Um Schönheit der Gestalt und Höflichkeit der Sitten,
Wie bäumt die Mutter sich, wenn man sie seelig heist,
Und ihre Treflichkeit auch an der Tochter preist!
Und warum nicht? spricht sie, Latona trägt Gefallen,
Weil ihre Cynthia die Schönste ist für allen,

Weil

Weil kaum die Venus selbst den hohen Ruhm erreicht,
Weil all was himmlisch ist nur ihrer Schönheit weicht.
Wie denn das liebe Volck gar leichtlich alles gläubet,
Ob schon der Buhler schertzt und seinen Spott nur treibet,
Ob schon er jeglich Haar von lauterm Golde nimmt,
Und in dem eitlem Ruhm die Wahrheit überstimmt:
Spricht, daß die zarte Haut nicht sey zu unterscheiden,
Vom schönsten Elffenbein und von der weissen Kreiden:
Daß ihrer Wangen roth und purpurfarbne Pracht,
Der Gärten höchsten Ruhm die Rosen schaamroth macht;
Daß ihrer Augen-Glantz die Sternen übergehet,
Daß Phöbus nicht so klar im heissen Sommer stehet:
Daß der Corallen Blut nicht sey den Lippen gleich,
Und daß der süsse Mund sey Zimmetrinden reich.
Es wird ein solch Wort als weis' und klug erhoben,
Daran mit Wahrheit doch nichts sonders ist zu loben:
Die lautre Eitelkeit der lange Plaudertand,
Wird auch die Schmeichel-Kunst Beredsamkeit genannt,
Nun setz ich diesen Fall. Es sey in allen Dingen
So überflüssig gut, als diese Vögel singen;
Die Jungfrau sey so schön, ein Wunder ihrer Zeit,
Ein Ruhm der gantzen Stadt, und aller Augen Neid,
Von Funffzigen bedient; diß sind nur solche Sachen,
Die eine Jungfrau stoltz und übermüthig machen.
Sie wird der Arbeit feind, der Tugend wird sie gramm,
Liebt nichts als Müßiggang, als Spiegel, Pfriem und Kamm,
Geht den Gedancken nach, bis sie sich gantz ergeben,
Und kan nicht ruhig mehr ohn ihren Diener leben.

Wenn alle Welt noch schläfft, so lieget sie und wacht,
Läst wohl den Dieb ins Haus zu stiller Mitternacht,
Da Lieb und Finsternis zu aller Schande rächen,
Bis daß die böse Lust bricht aus in böse Thaten.
Denn dieses Sprichwort ist so wahr als auch gewein,
Daß Schönheit, Ehr und Zucht [illegible]
[illegible]
Und ob es müglich ist, daß sie [illegible]
(Wie denn geschehen kan) so [illegible]
Am meisten nachgestellt. [illegible]
Hat nichts zu Fall gebracht, als [illegible] Leib)
Wie züchtig sie auch war. Wem hat [illegible] tausend Ränke
Durch eine schöne Magd [illegible] Geschencke,
Wird manche Rath [illegible]
[illegible]
Ein junger Clodius in einen [illegible]
Wär auch die Tyndaris, der [illegible]
Vor diesem nicht gewest, sie wäre [illegible]
So leichtlich nicht entführt, das Waffen-schwangre
[illegible]
Das hätte Troja nicht [illegible]
So gar ist alles das wornach die [illegible]
Ihr Wünschen, ihr Gebet [illegible]
So gar sind wir verkehrt, [illegible]
So gar verstehn wir nicht, was [illegible] Gut.
Wie soll man denn, sprichst du, für GOtt dem Höchsten treten?
Wie soll man, sage mir, und warum soll man beten?
Dafern du Rath begehrst, so bitte das allein:
Was Er, der höchste GOtt, vermeinet gut zu seyn.
Er weiß es, was dir dient; Er meinet dich mit Treuen,
Er schencket, was dir nun und nimmer mag gereuen,

Kein

Kein Mensch ist selber ihm so freundlich zugethan,
Als er, , der höchste Gott, der alles weiß und kan.
Wilt du denn, daß ich dir was sonderlichs beschreibe,
So bitt ein frommes Hertz in einem frischen Leibe:
Ein Hertz das alles nicht auf Galg und Rad hinwagt:
Doch auch in keinem Fall des Unglücks gantz verzagt,
Ein Hertz von böser Lust und Bitterkeit befreyet,
Das nicht so balde zürnt, als auf der That verzeihet:
Ein Hertz des Hoffarth feind, das sich zuvor erkennt,
Eh es den Köhler schwartz, den Sünder Bube nennt.
Ein Hertz, das allezeit und sorglich ist geflissen,
Zu tragen für der Welt und Gott ein gut Gewissen,
Der Seelen edlen Schatz, den Auszug aller Freud,
Der vielmahls übertrifft der Wollust Eitelkeit!
Woraus die wahre Ruh und Freudigkeit entstehet,
Daß einer seinen Tod getrost entgegen gehet,
Folgt dem Verhängniß gern, ist fertig [illegible] ein Wort.
Denn wer sich sich lange [illegible], muß eben wohl doch fort.
Will denn [illegible] Gunst dir auch ein langes Leben,
Ja Reichthum, Macht und Pracht, Verstand und Schönheit geben,
So nimm es auch verlieb. Nur meide stoltzen Muth,
Ist nur das Hertz nicht bös, so ist es alles gut.

Siebende SATYRA.

Der Freund.

Für alten Zeiten schon, der niemand mag gedencken,
Als die Poeten nur, die keine Wahrheit kräncken,

Wo sie zu nah nicht kommt: Als Opis saß und spann,
Der Hoheit ungeacht: Als Cronius ihr Mann,
Der Ober-Sternen-Fürst des Reiches Scepter hielte:
Als Venus Mägdlein noch mit Kinder-Docken spielte,
Als Juno Jungfrau war: Als Jupiter ein Kind,
Nicht wuste was der Knecht mit einer Magd beginnt,
Als noch kein Fichten-Baum auf See und Wasser schwebte [illegible]
Als noch die erste Welt in [illegible] lebte [illegible]
Genoß der Erden-Frucht, und [illegible]
Als Vieh und Hirte noch auf einer Streue lag [illegible]
Als man vor Krieg und Mord sich noch nicht schützen [illegible]
Als noch die [illegible]
Als noch kein Geiz [illegible] Mann [illegible]
Dieweil er weder Geld noch [illegible] fand,
Als Purpur, Seid und Sammt noch keinen Schneider deckte,
Als sich ein Ehren-Mann [illegible] Fell versteckte:
Als Wasser war für [illegible],
Als man für Zucker-Brodt noch [illegible].
Zu der Zeit [illegible]
Bey Menschen [illegible] Scheue,
Zu der Zeit ist vielleicht [illegible]
Und Theus sein Gesell, der Pilad und Orest,
Zu der Zeit hat die Zucht und ehrliches Gemüthe,
Mehr Lieb und Treu erweckt, als itzo das Geblüthe
Bey vollen Brüdern thut; ein schlechter Mund Bescheid,
War damahls mehr geacht als itzo Schrifft und Eyd.
Itzunder ist ein Freund ein seltzam Ding auf Erden,
Ein solcher theurer Schatz, der nicht geschätzt mag werden,

Ein

Ein Nachtigal im Herbst, ein edler Diamant,
Ein Phönix in der Lufft, nur wenigen bekandt.
Ich sage solch ein Freund, auf den ich fest mag bauen,
Und in geheimer Noth mich sicher anvertrauen,
Der nicht aus falschem Sinn geschmierte Worte gibt,
Nicht mit der Zungen nur und nach der Kunst mich liebt,
Der in der Noth mich kennt, nicht aus dem Spiel sich
dreht,
Sobald ein Unglücks-Sturm, und trübes Lüfftlein we-
het,
Der meinen Zustand nicht so gar verächtlich hält,
Weil offt Gemüth und Danck mehr Bücher zehlt als
Geld,
Der meine Thorheit nicht zu lauter Tugend machet,
So lang er bey mir ist, und hintern Rücken lachet,
Der wie ein Freund mich schlägt, spart des Ermahnens
nicht,
Doch einem Lästerer mit Ernst widerspricht,
Entschuldigt einen Mann, der mit Verdruß anhöret,
Wenn der Verleumders Maul ein That und Wort
verkehret,
Der mit der Wohlthat nicht Gewerb und Handel treibt,
Nicht alle Wahlzeit fort in den Calender schreibt;
Der nicht ein gröſſers hofft indem er was verehret,
Nicht einen Hasen schenckt und eine Kuh begehret,
Der nicht durch einen Schmauß nutz sucht was ihn er-
getzt,
Nicht einen Gast zum Schimpf an seine Tafel setzt,
Den er mit einem Trunck will gar zum Narren kauffen,
Daß er auf sein Befehl muß drey aus einem sauffen,
Muß manches schimpfliche Wort durchs Hertz hin las-
sen gehn,
Darff nicht einmahl dazu recht ernst und sauer sehn,

Muß

Muß schelten, was er schilt, muß rühmen, was er lobet,
Muß lügen, wann er leugt, muß rasen, wann er tobet,
Muß immer seyn bereit, muß wissen am Gesicht,
Was mein Herr Trutzebart wolle haben oder nicht.
Gleich wie der Teuffel selbst ein Engel ist zu nennen,
So magstu diesen auch für einen Freund erkennen,
Versiehstu es an ihm mit einem Wort allein,
So wird er äusserlich gleich wie von innen seyn,
Wird sprechen: was mag sich [illegible] endlich zeihen?
Ist das der Danck zuletzt? [illegible] mit solchen Kleyen
Vermengt, der sudelt sich [illegible] Mord.
Es müste bald heraus und von der Zunge fort,
Da wird ein jeder Trunck [illegible] aufgerücket,
Da wirst du rech[illegible]
[illegible]
Da wird des Hertzen Grund [illegible] kommen für den Tag,
Und was das falsche Maul vorhin zu [illegible]
Als ich vor langer Zeit erst in der Welt zu lauffen,
Und auf der hohen Schul begunte mit zu sauffen,
Da stellten wir einmahl ein frölich Leben an,
Und ich, als Neuling noch [illegible]
Wir machten alle gleich, und wer [illegible] wolte treiben,
Wie wir, der [illegible] bleiben,
Nach guter Schweiger [illegible] Gericht,
Das war Nicotian, dazu ein [illegible] (sen,
Drey Häuflein Zündpapier, zwey Dutzent lange Pfeif-
Davon ein jeder Gast ihm eine muste ergreiffen,
Der theure Mohren-Rauch belieff den gantzen Sahl,
Wir schwebten (anzusehn) im Nebel allzumahl,
Drauf gieng das Römische Reich sein sauber ausge-
schwencket,
Und auf den weissen Schaum biß oben voll geschencket

Mit aller Macht herum. Es theilten zwey und zwey
Den Humpen unter sich, und soffen auf die Reyh.
Indessen feyrte doch nicht einer von den Zechern,
Und spühlten ihren Hals mit kleinen Tummel-Bechern,
Biß daß der Grosse kam: Zuweilen lief mit ein
Der klahre Trauben-Safft, gewachsen an dem Rhein:
Wie wir ohn unsern Danck dem Schencker musten gläuben,
Und dulden noch dazu das unbarmhertzig Schreiben,
Doch alles geht wohl hin, wenn nur kein Wein gebricht,
Ein gutes Schluck er gibt um einen Thaler nicht:
Je mehr getruncken ward, je besser wolt es fliessen,
Da fing man endlich an Gesundheit einzugiessen,
Da war kein Potentat, kein König oder Fürst,
Der nicht genennet ward, zu löschen unsern Durst,
Der schönen Schäfferin doch gleichwol unvergessen,
Und woran jemand sonst zum Narren sich gefressen.
Da gieng es fröhlich fort, wir spühlten so den Schlund,
Biß daß der liebe Trinck das Hertz bracht in den Mund,
Bald kahm mein Eschinus, ein Mañ berühmter Thaten,
Ein Meister, auf den Rost den Heering wol zu braten,
Zu pfeffern eineu Topf, ein Pegel oder zwey
Zu giessen in den Hals, gleich wie ein frisches Ey.
Mein Rachel, hub er an, wiewohl in wenig Tagen
Durch sonderbahres Glück es sich hat zugetragen,
Daß wir an einem Tisch bekleiden eine Banck,
Geniessen eines Brods, und trincken einen Tranck,
Doch hab ich das an ihm in kurtzer Zeit befunden,
Was meine Siñ ihm hat (ich weiß nicht wie) verbunden:
Ich seh' ein gut Gesicht, bequehm zum Ernst und Schertz,
Ich hör ein freundlich Wort, ich spühr ein redlich Hertz:

Nun

Nun diß und was ich sonst nicht weiter will berühren,
(Dann ins Gesicht gelobt ist in der That vexieren)
Beweget mich dazu (wenn ich nicht zu gering,
Und ungeachtet bin,) daß ich ihm dieses bring,
Auf gute Brüderschafft, Monsieur er mag getrauen,
Ob mich das gute Glück nicht freundlich will anschauen,
Ob ich nicht reich, nicht schön, noch hochgebohren bin,
Doch hab ich ehrlich Blut und einen treuen Sinn.
Ich Narr, so gar entzückt von solchen süssen Pfeiffen,
Bedachte mich nicht lang den W[illegible] zu ergreiffen:
Gedachte, mancher sucht, was dir [illegible] beschert,
Ein Schatz der selbst sich find, der ist wol nehmens werth.
Ich machte Gegenwort, ich [illegible] zur Erden,
So gar, daß mir zu eng die Hosen [illegible] worden.
Ich sprach: Monsieur, Monsieur, [illegible] bewust,
Daß man mit diesem Wort alleine grüssen muß)
Wie komm ich doch dazu? was ist an mir zu finden,
Daß er mit mir sich will so brüderlich verbinden?
Es wäre meinem Wunsch und Stande mehr gerecht,
Monsieur, wann er mich hieß nur Diener oder Knecht.
Ey was, sprach Eschinus, was soll doch das bedeuten,
Mein Thun besteht in Ernst und nicht in Höflichkeiten,
Ist er zu mir gesinnt, wie ich zu ihme bin,
So knie er neben mir auf dieses Polster hin.
Drauf setzt er redlich an, die andern Brüder alle,
Die sungen das Runda mit grossem Freuden-Schalle,
Er hat nur einen Schatz, das Glaß war ausgemacht,
Und oben angefüllt mir in die Hand gebracht:
Ich that ihm eben gleich, das war kaum durch den Kragen,
Da fieng mein Eschinus noch ferner an zu sagen:

Mein

Mein auserwehlter Freund, mein Bruder, dieser Tag,
Vergönnt mir, daß ich so zum ersten sagen mag,
Ich schwere dir bey dem, der in dem Himmel wohnet,
Der Meineyd und Betrug mit Pech und Schwefel lohnet:
Daß gegen dir mein Hertz in Treue soll bestehn,
So lange Sonn und Mond im stetem Wechsel gehn.
Wo nicht, so gebe GOtt, daß ich zur Höllen sincke,
Und daß ich Gall und Gifft aus diesem Becher trincke,
Sih da es gilt, [illegible] halt' und glaube mir,
Daß ich ein redlich Hertz in meinem Leibe führ;
Im fall ich einen hör, der in Gelag und Zechen,
Auf dich im gringsten nur ein schimpflich Wort darff sprechen,
Und ich nicht in den Tod sein Widersacher bin,
So schlag der Donner mich, der Teufel führ mich hin.
Er soll an mir ein Hertz, er soll [illegible] spühren
So lang ich eine Faust und Fuchtel noch kan führen;
Zwar rühmen steht nicht fein, doch wenn ichs sagen soll,
Nur einer thut mirs nicht, der ander läst mich wohl.
Ich sprach: ein solcher Freund, mein Bruder, wird mir nütze,
Der mich zu dieser Zeit, und meine Schwachheit schütze,
Ich hüte mich für Zanck, ich meyde die Gefahr,
Denn komm ich in das Spiel, so laß ich Haut und Haar,
Ich hab' es zwar wohl eh mit jemand dürffen wagen,
Doch hab' ich nimmermehr mit Vortheil mich geschlagen,
Das hat mich scheu gemacht zu kommen in den Streit,
Wer meine Freundschafft sucht, der findet mich bereit.
Der Rede ward gelacht, ich hatte kaum geschwiegen,
Da kam ein Sturm auf mich von sieben vollen Krügen

Doch

Doch nicht gar grosser Art: da halff kein bitten vor,
Es hieß, wer nicht mehr kan, der leg sich auf ein Ohr.
So bald ich diese Last gezwungen durch den Kragen,
Da fühlt ich einen Lärm und Auffruhr in den Magen,
Ich lieff zur Stub hinaus, gab alles wieder dar,
Und ließ mit Freuden gehn, was nicht zu halten war.
Diß merckte das Gelag, da ward ein Triumphiren,
Da gieng das Jauchtzen an, der Hals gieng aus den
Schulteren.
Ich, wiewohl satt und voll gieng wieder hinein,
Sprach nicht ein einiges Wort, er stund wie ein Stein,
Halb wachend, halb im Schlaff, [illegible] Bruder kam
gelaufen,
Mein liebster Eschinis, [illegible] zu kauffen:
Er griff mich bey dem Arm, [illegible] mich,
Und sprach, wie sitzestu, du Hund, [illegible] wie ich?
Ich, wie mit Trunckenen fast übel [illegible] scherzen,
Wie kaum ich mich besann, kont dieses nicht verschmerzen,
Sprach, hör mein Eschinis, du magst seyn wer du wilt,
Es mag ein solcher seyn, der mich für einen schilt.
Kaum hatt' ich diese Wort noch völlig ausgesprochen,
Er schlug mich ins Gesicht, die Freundschafft war gebrochen,
Die Brüderschafft war aus, ich wehrte mich so gut,
Als dazumahl vermocht, und weil ein wenig Blut
Ihm aus der Nasen ran, da fieng er an zu fluchen,
Verschwur auch Leib und Seel, er wolte Rache suchen:
Er wolt eh' noch das Jahr zum Ende solte geh'n,
Mich einen todten Hund für seinen Füssen seh'n.
Ist das nicht bald verkehrt, in einer Viertelstunden,
So einen lieben Freund und argen Feind gefunden:

Wo

Wo bleibet Schwur und Eyd? drum ſag ich rund und frey,
Das truncknе Brüderſchafft gar ſelten redlich ſey.
Wie hoch man ſich verflucht, ein Mund der Wahrheit liebet,
Der ſein Gewiſſen nicht mit Falſchheit gern betrübet,
Bedarff des Schwerens nicht, die lang' Erfahrung zeugt
Und hat gewiſſen Grund, wer leichtlich ſchwert, der leugt.
Wenn lang geſpührte Gunſt die Seelen erſt verbindet,
Wenn wohlgereiffte Treu iſt auf Vernunfft gegründet,
Und denn der milde Wein des Hertzens Grund entdeckt,
So halt ich, daß er mehr Vertraulichkeit erweckt.
Wenn aber ſolche ſich der Brüderſchafft anmaſſen,
So pflegt Beſtändigkeit auch ewig Platz zu faſſen:
Das iſt die rechte Treu, die mit Beſtand ſich übt;
Wer auf zu lieben hört, der hat noch nie geliebt.
Ein ſolcher Ehren-Mann wird auch in keinen Wegen,
Sö groben Bauren-Scherz im Schein der Freundſchafft pflegen,
Nicht rühren, was nur kränckt, nicht ſagen, was verdreuſt,
Der iſt ein arger Feind, der in dem Spielen beiſt,
Nach Hund- und Katzen-Art, viel lieber will ich leben
Entäuſſert aller Zunfft, und nimmer mich begeben
In ſolcher Freunde Zahl; ob mich denn niemand kennt,
So bleib ich zwar allein, doch gleichwohl ungeſchändt.
Gedencke bey dir ſelbſt, komt jemand angegangen,
Noch frembd und unbekannt, er wird gar wohl empfangen,
Beſcheidentlich gegrüßt; Ein jeder ſteht gebückt:
Der Boden wird geſcharrt, der Huth wird offt gerückt;

Kein Heucheln wird gespahrt, kein' Höflichkeit vergessen,
Die Titul werden ihm mit Scheffeln zugemessen:
So bald er aber sich durch einen guten Schmauß
Gibt in die Brüderschafft, ist Zucht und Tugend aus.
Kein ehrerbietig Wort wirstu forthin mehr hören,
Monsieur, Monsieur, mein Herr, wird in du, du verkehren;
Ja was für Schmach und Spott man scherzend auf ihn schleuft:
Er muß, wiewol es ihn bis in die Seel verdreuft,
Dennoch zufrieden seyn, nicht zürnen oder weichen,
An statt des Compliments läst man wol einen streichen,
Der nicht nach Biesem reucht; es kan für Scherz belieben.
Was keinen Zollen gibt, das läst man frey umgehn.
Wer sich mit solchen nährt, der muß sich drein besinnen;
Ein Bruder oder Freund der kan zu grob nicht spinnen.
Und was begehrstu mehr, wenn er auch zeucht auf sich,
Und spricht so raum heraus: du Hundsfott gleich wie ich.
O du Cyklopen Arth! unflätige Gesellen!
Den Hirten bey dem Vieh, den Buben in den Ställen
Steht solches Schertzen an. Die Freundschafft sey verflucht,
Die mir zu Schimpff und Spott die lose Freyheit sucht.
Kein ehrliches Gemüth kan solche Weis ertragen,
Es sey dann daß er muß; im Fall er ungeschlagen,
Will von der Stätte gehn: denn weigert er den Trunck,
So hat er einen Krieg: Bin ich dir noch zu jung?
Spricht Juncker Leckermilch, so nimm was in den Fäusten,
Und such wer Meister sey, ich will dir Schulrecht leisten?

Was

Was biſtu mehr als ich? Bin ich von einer Sau?
Iſt meine Mutter nicht ein ehrenwehrte Frau?
Was will ein redlichs Hertz in einer ſolchen Zeche,
Und ſolchem Falle thun? Will er mit dieſem Peche
Nicht übel ſeyn beſchmutzt? ſo ſpricht er mit Bedacht,
Und nimt die Brüderſchafft, als wiz ſie wird gebracht.
Jedoch was will man viel von naſſen Brüdern ſagen?
Auch die ſo zu der Welt nur ein Leib hat getragen,
Von einem Vater her: Die einer Mutter Bruſt,
Hat ſäugend aufgebracht, empfinden ſchlechte Luſt
Und Liebe gegen ſich. Es iſt kein Neyd auf Erden
Dem Brüderlichen gleich, wenn ſie entrüſtet werden,
Es lebt noch Kains Art, und Abel leydet Noth:
Der erſte Bruder ſchlug ergrimmt den andern todt.
Es war das neue Rom mit Brüder Blut begoſſen:
Der von der Wölffin hat die Mutter Treu genoſſen,
Bringt ſeinen Bruder um. Des Atreus Gaſterey
Bezeuget was der Zorn ergrimmter Brüder ſey.
Nicht beſſer geht es zu bey Schwägern und Verwandten:
Man findet gröſſre Gunſt bey fernen Unbekannten:
So lange biſtu Freund, als dir kein Geld gebricht,
Begehrſtu aber was, ſo kennet man dich nicht.
Und ob gleich die Natur das Hertz in etwas rühret,
Und der Verwandtſchafft-Pflicht zu hinterdencken führet:
So löſchet doch der Geiz, die Ehre oder Gut,
Das heilig' Fünclein aus, und macht nur kaltes Blut.
Pompej' und Julius, der Auszug aller Helden,
Von deren Tapferkeit der Römer Schrifften melden:
Die fiengen ihre Gunſt mit ſolchem Eyfer an,
Daß jener Schwäher ward, und dieſer Tochtermann:

Hier zwischen kam der Neyd, die Pest und Gifft der Erden,
Es schien, der eine wolt zu groß dem andern werden,
Sie hätten alle Welt wohl unter sich gebracht,
Wenn immer leydlich wär ein zweygetheilte Macht.
Hieraus entstund ein Krieg, der in den grossen Reichen,
In kurtzen Zeiten gab viel hundert tausend Leichen,
Biß das der Cäsar sah' Pompejus Haupt allein,
Da kunt er allererst ein guter Eydam seyn.
Sah' ihn mit Thränen an; doch solche fromme Thaten,
Erheben sich auch wohl bey schlechten Potentaten,
Ist nur ein Bettelsack zu theilen in der Welt,
Ein jeder sieht daß er das beste Stück behält:
Thut noch ein reicher Freund dem Armen was zu willen,
Das kan der gute Tropff mit keinem Dienst erfüllen,
Muß immer Sclave seyn, muß allzeit stehn gerecht,
Der Frauen Haderwisch, und auch der Mägde Knecht.
Hie möcht mir aber wohl, die Einfalt wiederstehen:
Ist keine Liebe nicht? kein Freund nicht mehr zu sehen?
Das glaub ich nimmermehr, sieh dort den Phaedrus an,
Den Venus Märterer, den wolgeplagten Mann;
Kein Mensch, kein Wort, kein Rath kan ihn von Phillis treiben;
Bey Phillis will er seyn: Bey Phillis will er bleiben,
Biß an den bittern Todt: Wenn Phillis ihm gebricht,
So siehstu Phaedrus wohl, doch seine Seele nicht:
Ist Phillis nicht allda, mein Phaedrus sieht betrübet,
Er ist nicht wo er ist: Er lebet wo er liebet:
Er küsset einen Ring: Er küsset weiß nicht was,
Die Stelle da sie stund, den Stuhl darauf sie saß.
Kommt Phillis wieder an, mein Phaedrus ist genesen;
Ist frisch und wolgemuth; führt gantz ein ander Wesen,

Und

Und weil sein Hertz noch schwebt in solchem Ueberfluß,
So kräncket er sich doch, daß sie bald scheiden muß.
Ja leider es ist wahr. Es sind geschwinde Seuchen,
Sie kommen leichtlich an, und wollen schwerlich weichen;
Da hilfft kein Artzeney, kein Kraut, kein warmes Bier,
Kein Zucker-süsser Wein, kein Pillen, kein Klistier,
Er liebet, wie er meynt; Laß aber diesen Kranken
Erreichen was will, erfüllen die Gedanken,
Laß ihm zum höchsten Ziel, zum Trost der süssen Pein,
Die Phillis (glaube mir) wird nicht mehr Phillis seyn.
Der Mund ist nun Corall, die Augen helle Sonnen,
Ein jeglich Haar ist nun von güldnem Drat gesponnen,
Die Hände Marmel-weiß, die Brüste wohl staffirt:
Der lebendige Schnee mit Kirschen roth geziert.
So bald die zarte Blum ist von dem Stiel gebrochen:
So bald er hat erreicht, wonach er hat gerochen:
So wird der tolle Wahn verschwinden wie ein Traum,
Und geben der Vernunfft ein wenig Platz und Raum,
Da wird die Schwindelsucht gleich einem Rauch vergehen:
Da wird er ohne Dunst und falsche Brillen sehen,
Wird sprechen, ist sie das? hab ich die schwartze Haut
Dem Helffenbein vergleicht? für Marmor angeschaut?
Hab ich an solchem Pech mich so vergreiffen müssen?
Hab ich das weite Maul, den Geiffer müssen küssen?
Hab ich denn nicht gemerkt, wie sie von fernen stinkt,
Mit einem Auge schielt, an beyden Schenckeln hinkt?
War ich denn blind und toll? was hab ich doch getrieben?
Ja Phaedrus, blind und toll sind alle, die da lieben,

Und fahren gleich wie du: und fallen in den Brand
Ohn allen Vorbedacht, ohn Urtheil und Verstand.
Ja wo die geile Brunst nur sucht sich selbst zu kühlen,
Und wie ein wildes Vieh, in Unflat nur zu wühlen,
Da ist die Liebe nicht, die Lieb ist keusch und rein,
Und kehret niemahls bey verkehrten Hertzen ein.
Die Unzucht ist ein Feur, aus Plegethon gestohlen:
Der Seelen ärgste Pest. Sobald die Schwefel-Kohlen,
Ein kranckes Hertz berührt, so stirbet der Verstand,
Der Mensch wird in ein Vieh und wütend Thier verwand,
Weiß auch von keiner Ruh, er habe denn verrichtet,
Was ihn an Leib und Seel und allem gantz vernichtet:
Noch meynt der wüste Mensch, [illegible]
Bey nah das höchste Gut und [illegible]
Und wenn die Narren Brunst in vollen Flammen stehet,
Wenn die verdamte Lust nach Wunsch und Willen gehet,
So ist sie plötzlich aus: Wird lauter Asch und Koth,
Und folgt die späte Reu, noch ärger als der Tod.
Beseht den schweren Fall vor langer Zeit beschrieben
Zum Spiegel aller Welt, die zum Verderben lieben,
Des grossen Davids Sohn, ein Prinz [illegible] schön und zart:
Hochfürstlich von Geblüt: doch nicht der besten Art,
Entbrandt in böser Lust, und ließ zu tausend mahlen,
Ein ungezähmtes Aug auf seine Schwester strahlen,
Sein eigen Fleisch und Blut: Wo Thamar gieng und stund,
Da schlich ihr Ammon nach: so lang war er gesund,
Als er die Schöne sah: wann Thamar war entwichen
So war der Ammon schon als lebendig verblichen:

Ein

Ein Schatten seiner selbst: ein welcker Tulipan:
Der sein gekröntes Haupt nicht mehr erheben kan.
Welch Mittel war nun hier? Die Heyrath vorzuwenden,
War wider Blut und Recht; Die Jungfrau gar zu schänden.
Ach liebste Schwester mein, Gott wende solchen Sinn,
Gar weit von Zionsburg und meinem Hertzen hin.
Diß merckte Jonadab ein Mann geübter Zungen:
Der in des Printzen Hertz vorlängst sich eingedrungen,
Durch süsse Schmeichel-Kunst: was Ammon wohlgefiel,
Auch war es lauter Mord, er halff mit zu dem Spiel.
Wolt Ammon lustig seyn, verkehren oder sauffen,
Es muste fort ein Knecht nach Jonadab hinlauffen:
Dem Herren war nicht wohl; genoß nicht Brod, nicht Wein;
Es muste Jonadab denn mit zur Tafel seyn.
Des [illegible] Wort: Des Nathans Widersprechen
Ward für ein Spott geacht: was Jonadab in Zechen
Aus vollem Munde führt, da folgte Preiß und That,
Nur Jonadab allein war liebster Freund und Raht.
Nun, dieser schlaue Gast begunte bald zu mercken
Aus Ammons seltzahm Thun: aus allen Wort und Wercken,
Was seine Kranckheit war: kam Thamar für den Tag,
Der Printz war mehr erfreut, als wie er vormahls pflag;
Ward jählings blaß und roth: ließ manchen Seufftzer streichen:
War Thamar nicht allda, so wust er ihres gleichen,

An zarter Schönheit nicht: Er griff ein Gläßlein Wein,
Das muſt auf Thamars Glück und Wohlfahrt ledig
seyn.
Neyd, Hoffart, Lieb und Zorn die sind nicht zu ver-(stecken:
Sie sind mit keiner Kunst noch Argelist zu decken,
Ob gleich die Zunge schweigt, die Augen ruhen nicht:
Sie stehen allzu bloß und mercklich im Gesicht.
Als nun der junge Fürst in einem grünen Garten
Alleine wandeln gieng, der Unruh abzuwarten,
Trat Jonadab hinzu: Der abgefeimte Mann,
Und sprach den Leidigen mit diesen Worten an:
Wie hochgebohrner Printz? Wie soll sich das verstehen?
Wie seh ich ihn so gar in tieffen Sorgen gehen?
Wo ist des frische Muth, der [illegible]
Allein zu lauterm Spiel und [illegible]
Wo ist der helle Glantz der Augen [illegible]
Wie ist das Purpur roth der Wangen so verblichen?
Wie ist der schöne Leib in so geschwinder Zeit
So mager abgezehrt, gleich einem dürren Scheit?
Wo ist der tapfre Printz doch ausser sich verblieben,
Der seinen Jonadab so hertzlich pflegt zu lieben?
Wo gehn die Seufzer hin? geht [illegible]
Was meint der stille Mund, wenn er kein Wörtlein
spricht?
Ein Kranker, der dem Arzt bekennt sein heimlich Wesen,
Und öfnet seine Pein, der ist schon halb genesen,
Glaubt sicher, Jonadab ist kein so tummer Tropf,
Er weiß wohl einen Huth zu seinem kranken Kopf.
O mein vertrauter Freund, sprach Ammon, deine Treue
Ist mir vorlängst bekannt, daß ich zu reden scheue,
Hat einen tieffen Grund, mein Hertzleid, meine Pein,
Will nicht so wohl gesagt als nur errathen seyn.

Ach

Ach Thamar, schönstes Bild, mein Todt und auch mein Leben
Wer will mir einen Raht in solchem Unfall geben?
Ach Thamar, wärstu nicht mein eigen Fleisch und Blut,
So wär ich schon gesund, und du mein höchstes Gut.
Genug, sprach Jonadab, ist da der Pelz zerrissen?
Was besser als nur bald den Apfel angebissen,
Den eure Lust euch zeigt? Wer scheuet in der Noth,
Im fall er Mittel weiß, und Labsal für den Todt?
Die Schwester? Es ist wahr und schwerlich anzugehen;
Jedoch so seltsam nicht? Es ist wohl eh geschehen.
Die Schwester? auch nur halb. Denn bin ich recht berichtet,
So seyd ihr beyde doch von einer Mutter nicht,
Und so weit frembd genug. Was wolt ihr länger scheuen?
Der erste Bruder hat die Schwester müssen freyen;
Die Noht war das Gesetz, auch setz ich endlich nun:
Es sey nicht wohl bedacht? Wer will euch etwas thun?
Der Vatter? Laß ihn selbst einmahl zurücke sehen,
Wer er vor diesen war. Er wird beschämet stehen:
Ein jeder mach' es erst für seiner Thüre rein:
Ist er denn ohne Schuld so mag er Richter seyn.
Der Pöbel wird vielleicht hievon was höhnisch sprechen.
Was mehr? Ein fauler Wind kan keinen Hals zerbrechen:
Ihr seyd ein junger Printz, kans ja nicht anders seyn,
Ein scharff gewetztes Stahl hält alle Zungen ein.
Was hindert euch noch mehr? Will Absolom sich streuben,
Für seinem krausen Haar, werd ich und ihr, wohl bleiben,
Er ist von zarter Haut, viel näher Weib als Mann.
Der Schleyer steht ihm baß, als Spieß und Harnisch an,

Und ob sich ja ein Strauß hierüber solt erheben,
So sind mir auch umsonst die Fäuste nicht gegeben.
Wer weiß was Jonadab und seines gleichen kan?
Die gantze Ritterschafft hängt meinem Printzen an.
Nur frisch hinein gewagt: ohn alle Sorg und Grämen,
Es ist kein stärckes Schloß noch Vestung einzunehmen:
Greifft was vielleicht die Jungfrau selbst mit Willen gibt:
Und will sie eben nicht, so thut was euch beliebt.
Doch so viel müglich ist, laßt heimlich diß geschehen:
Wer etwas stehlen will, der muß auf Socken gehen:
Sucht in der gantzen Burg das innerste Gemach,
Und leget euch zu Bett, und stellt euch kranck und schwach.
Da laßt euch Thamar denn ein [illegible] Eßen reichen,
Und schickt die Diener fort; laßt alle von euch weichen:
Was weiter dient gethan, bedarff nicht viel Geschwätz:
Das Wild ist denn im Garn; der Vogel in dem Netz.
O rechter Hofe-Schwantz, Achitophels Verwandter,
Fuchsschwäntzer, Zeche-Freund, des Teufels Abgesandter,
Hertz-Ehr- und Seckel-Dieb, denn dahin geht die Kunst.
Ein Schmeichler strählet [illegible] umsonst:)
Pflaumstreicher, Heuchel-Maul, [illegible]ksdeckel, Federleser,
Schmarutzer, Hofe-Pest, Zuschürer, Ohrenbläser;
Wer deinen Worten gläubt, der baut auf losen Grund,
Versteckt die Karte nicht, kennt keinen faulen Hund.
Noch gleichwol wil der Hof zum grossen Hertzleid haben,
Viel lieber einen Mann von solchen edlen Gaben,
Als einen wahren Freund; der saget was gebricht:
Dem Ubel klüglich wehrt; dem Unheil widerspricht.

Der

Der Sinnen-lose Fürst, ließ alles sich gefallen;
Prieß seinen Jonadab, und seinen Rath für allen;
Er fiel ihm um den Hals; Er lobte seine Treu;
Vollbracht den bösen Rath ohn alle Scham und Scheu.
Das fromme Schäflein ward mit Hinderlist entwendet;
Dem Wolfe zugeführt; mit aller Macht geschändet.
Das stinckende Gerücht durchlief das gantze Land:
Es wird die böse That zu Aßklon auch bekannt.
Die Feinde jauchzeten: der König must sich schämen:
Auch Ammons böse Lust ward in ein plötzlich Grämen
Und bittern Haß verwand: der vormahls schöne Schein,
Deucht Ammon ein Gespenst und Schrecken-Blitz zu seyn.
Die Jungfrau muste gehn: Die Jungfrau ward verstossen;
Besprenget Haupt und Haar mit Asch und Erdenklossen:
Zerriß den bunten Rock: verhüllte das Gesicht:
Mocht keinen Menschen sehn, ja kaum das Sonnenlicht.
Reißt das nicht wohl geliebt, zu höchster Schande zwingen,
Um Ehr und Redligkeit, um gut Gewissen bringen?
Wie wenn sie auf dich hätt ein heimlich Beil gewetzt?
Das Messer in dem Schlaff dir an den Hals gesetzt?
Wie wann dein einigs Kind die Mutter von dem Leben,
Und um den Saft gebracht, am Vater wollen geben,
Den Wütrig in den Kohl: den Schierling in den Wein;
Wie könte deine Straff an ihr doch grösser seyn?
Ach Ammon! wie wirstu die schnöde Lust noch büssen:
Die Rach, ob schon sie geht auf kruppel krumen Füssen,
Kommt endlich doch herbey, vielleicht zu solcher Zeit,
Wenn dir dein Hertze schon gibt sicheres Gelent.

Der

Der grimmig Absolom ließ zwar sich nicht vermercken,
Was auf gelegnen Tag sich äussert in den Wercken,
Der Schmach, der bittre Groll, der eyfrig heisse Muth
Kunt nicht gelöschet seyn, als mit des Ammons Blut.
Da war kein Jonadab, kein Mann von Hertz und Fäu-
sten:
Der seinem Printzen halff, und Beystand wolte leisten.
Trotz, Treu und Eyd war aus; der grosse Held ver-
schwand,
So bald nur Absolom das Eisen nahm zur Hand.
Dieweil das Faß noch läufft: der Heerd riecht nach dem
Braten,
Ist Schneidewind ein Mann, der reden kan und rahten,
Verlachet die Gefahr: Doch geht das Treffen an,
So ist kein Haaß im Busch der besser lauffen kan.
Nun sag ich gleichwol nicht, daß aus der Schönheit
Gaben,
Nicht eine keusche Brunst kan seinen Ursprung haben,
Die Eh' und Ehre meynt. Ob aber wahre Treu
Beständig, unverrückt auch bey Vertrauten sey/
Das lehrt die liebe Zeit. Es kommet offt zusammen
Ein Paar nach seinem Wunsch in nicht geringen Flam-
men,
Der neugeschierte Brand geht aus [illegible] Loh:
Und ist so bald verlöscht als ein versengtes Stroh.
Kaum ist ein halbes Jahr, kaum halb so viel verflossen,
Die Schön' ist nicht mehr schön. Es ist der Mann ver-
drossen:
Will nichts als Herr nur seyn: das ungewehnte Weib,
Sucht irgend anderswo ein besser Zeit-Vertreib.
Was nur auf süsse Wahn und blosse Schönheit paaret,
Das dauret selten lang, und ist nicht wohl verwahret.

O see-

O seelig ist der Mann! der hier bedachtsam fährt,
Und mit Bescheidenheit die erste Liebe nährt.
Der seine Herrschafft weiß, doch allzu hoch nicht spaßet:
Nicht gar zu eben sieht, nicht leichlich flucht noch bannet,
Thut bösen Argwohn ab: vermeidet allen Streit:
Der einen Fehler merckt, doch auch ein Wort verzeiht:
Der einen guten Rath des Weibes nicht verschmähet,
Nicht bloß auf seinen Kopf und funffzehn Augen stehet:
Der alles zwar bestellt; doch nimmt sich gleichwol an,
Als ob er ohne sie nicht schaffen will noch kan.
To recht, mein Herr, to recht spricht Käte von der Linden:
Wu will man jetzo wol so einen Karrels finden?
Mein Mann, der Hache der, macht mir so manchen Strauß,
Hält, wenn er gsoffen hefft, als wie der Teufel hauß.
Wann aber ich amahl zur Thüren uß thu sehen
A Stendel zwey, drey, vier nach meiner Muhme gehen;
A kleines Trünckel thu; To brummt er wie ein Bär:
Und was er ernstlich greifft, das nimmt er zum Gewehr.
Wie kan doch diß mein Herr, zum Frieden recht gedeyen?
Der Teufel laaß also sich reiten und bespeyen:
War spinnen will, der spinn: Ich habs ihm aufgesaat:
Ich bin die Fraa im Hauß, und nicht die Spindel-Maad.
Nein Käte, nicht also: Sey nicht so gar verbolgen,
Auf solche Worte pflegt auch solcher Lohn zu folgen.
Die widerspricht, hat Schuld. Auch mercke diese Lehr:
Kein Arbeit ist so groß, als wie der Frauen Ehr.
Im fall ein truncken Weib auch mit dem Mann will prassen,
So hilfft kein Guth noch Rath. Du must auch dieses fassen:

Biſtu nicht eben Magd, ſo dienſt du doch dem Mann,
Und ſteht dir ja ſo gar die Herrſchafft trefflich an,
So thu nur was er will. Kanſt du dich darin finden,
So kanſt du, Delila, den ſtarcken Simſon binden.
Das ynnig ſauer ſehn bringt nichtes gutes ein:
Nur mit der Freyheit will ein Mann gefangen ſeyn.
O eine güldne Kunſt! da beyde Theil ſich ſchicken,
Und weiß im fall der Mann vernünfftig ſich zu bücken,
Hängt keinem Eyfer nach: Legt mit den Kleidern hin,
Was ihm des Tages hat gekräncket Muth und Sinn.
O eine güldne Kunſt; doch wenigen gegeben,
Und daher rühret auch ſolch lieb- und treuloß Leben,
Und wenn ein geiles Weib den Glauben einmahl bricht,
So hütet Argus ſie mit hundert Augen nicht:
Ja wo ſie einmahl kommt auf ſo verkehrte Thaten,
So wird ſie Mañ und Kind, ja Leib und Seel verrathen.
Daher die Weißheit ſelbſt ſo ernſte Warnung thut:
Auch hüte dich für der, die dir in Armen ruht.
So geht es in der Welt. Noch wird an allen Orten,
Nichts als die Liebe nur geübet in den Worten.
Ein Andachts voller Schalck ſpricht ſeinem Völcklein zu:
Ihr Lieben, liebet euch, die Lieb iſt Gottes Ruh.
Die Lieb iſt das Geſetz: Aus Liebe kan man kennen,
Ob jemand Gottes Kind und gläubig ſey zu nennen.
So ſpricht der liebe Herr. Und iſt doch ſelber wol
Von Grimm und bittern Haß geſtopfft, gepfropfet voll.
Ein Hofmann der den Feind von fern hat wahrgenommen,
Giebt ihn dem Teufel hin, doch laß ihn näher kommen,
Da wirſt du ander Spiel, da wirſt du Wunder ſehn,
Bereit mit Freundligkeit ihm bald entgegen gehn,

Wird

Wird sprechen: O Glück zu! Mein Wunsch und mein Verlangen,
Mit welchen Freuden soll ich solchen Freund umfangen,
Wie hat das gute Glück so plötzlich uns vergnügt?
Und so ein liebes Paar zusammen itzt gefügt.
Warum ist mir so lang die Ehre nicht geschehen
Daß ich den Bruder möcht in meinem Hause sehen.
Wie gehts der Liebsten doch? Hält die sich auch allhier,
Kehrt beyde zu mir ein, und nehmt verlieb mit mir.
Der ander Heuchler auch, nach vielen Red und Fragen
Weiß seinen Rippelrey auch richtig her zu sagen:
Gebraucht derselben Kunst: doch, ob er viel schon spricht,
Es ist nur oben hin, er glaubt ihm selber nicht.
Ein Unhold, der zuvor sein Weib trat mit den Füssen,
Spricht: meine Liebste läst, mein Herr, euch freundlich grüssen.
Kein Baur hat nun ein Weib, sie muß die Liebste seyn:
Die Liebste stehet im Stall und macht die Krippen rein.
Sitzt auch die gute Frau mit einen frembden Narren,
Und höret unverhofft die Thür am Hause knarren:
Halt an, mein Liebster kommt? Verstecket das Gewehr,
Wo führt der Kuckuk ihn, spricht sie, jetzunder her?
O alte Redlichkeit! Du Feindin aller Sünden,
Und Heuchelmummerey, wo soll man dich jetzt finden?
Das Gauckelspiel der Welt ist nichts als lauter List,
Die so voll Schand und Greul als schön von aussen ist.
Wohl dem der von der Welt und ihren falschen Tücken,
Sich bald entreissen kan, und sich zur Tugend schicken,
Denn wer zum Guten kehrt und von dem Bösen läst,
Der ist ein ander Mensch und sündlich nicht gewest.

Achte

Achte SATYRA.

Der Poet.

So soll ich nicht einmahl empfindlich mich erzeigen,
Und wie ein stummer Fisch dem Midas Bruder
schweigen:
Wer hat denn eben ihm zum Schmähen nur vergunt,
Und mir zur Noth und Schutz verschlossen meinen
Mund.
Ist ein Poet ein Narr? Verlaumbder, kahler Lauser,
Wie theur der hundert eins? ein guter Brocken-Mau-
ser,
Ich sage billig Danck der allzu hohen Ehre.
Der Reussen Grosfürst hat mich [illegible] Titul mehr.
Mein Tscherning, höchster Freund, ihr Meister in dem
Dichten,
Der ihr ein trefflich Werck selbst machen könt und rich-
ten,
Den die gelahrte Kunst hat Welt-berühmt gemacht,
Und hoch bey Königen und Fürsten aufgebracht.
Wie, lieber, komt doch diß, daß solche Himmels Gaben,
Die niemand als von Gott und seinem Geist kan haben:
Die nicht zu kauffen stehn, um Wahr oder Geld:
Ja die mit Ehren krönt, das höchste Haupt der Welt,
Von manchem Rücke-Maul so schimpflich wird ver-
lachet:
So liederlich geschmäht, so bönisch ausgemachet?
Was unter Fünffzigen kaum Fünffen wol geglückt,
Das wird zum Schabernack itzunder aufgerückt.
Ich der Geringste nur, und würdig nicht zu schätzen,
Den man in dieser Zahl soll neben andre setzen,

Muß

Muß nur zu lautern Schmach auch solches Nahmens seyn,
Sonst ließ ich mich gar nicht zu dieser Antwort ein.
Wie aber geht es zu? Wer kan es doch errathen,
Daß dieser Ruhm nur stinckt als wie ein Schneider-Braten.
Ich wette, so du wilt, und setz ein gutes Pfand,
Der Uhrsprung dieses Hohns sey Neyd und Unverstand.
Der schlaue Reucke Fuchs war einmahl ausgerissen,
Und hatte seinen Schwantz zur Beute lassen müssen:
Der Schimpf verdroß ihn sehr, dorft kaum sich lassen sehn,
Damit er aber möcht dem Spott entgegen gehn,
Verlachet er zuvor gantz höhnisch seine Brüder,
Was traget ihr, sprach er, das häßlichst aller Glieder?
Wozu dient das Geschley? was bringt der Weidel ein?
Als daß wir so viel ehr der Jäger Beute seyn.
So gar kan alle Ding der Neyd zu nichte machen:
So kan mein Theon auch Poeterey verlachen,
Weil er zu dieser Kunst so gar gerecht ist schier,
Als eine Sau zur Leyr, der Esel zum Clavier.
Daß aber man so gar das Gute darff beschmeissen,
Daß ein Poet ein Narr, ein Narr Poet muß heissen:
Das thut der Unverstand: weil mancher Büffel zwar
Hat einen grossen Kopf, doch Bregens nicht ein Haar.
Sieht Kupfer an für Gold. Die Rüben für Granaten
Die Gans für einen Schwan. Die Kötel für Muscaten.
Weiß keinen Unterscheid: Hat keiner Dinge Wahl;
Den Kuckuk preiset er für eine Nachtigal.
Wahr ist, daß Phöbus Volck fast lustig ist von Hertzen,
Und meistentheils gescheut, doch höflich auch in Scherhe,
Bevorab so sie nur in etwas sind getränckt,
Mit dem berühmten Safft, den uns Lyäus schenckt.

Da wissen sie bald eins und anders vorzubringen,
Zur angenehmen Lust; jedoch von solchen Dingen,
Die nicht verdrießlich seyn. Ist da der rechte Mann,
Sie machen ihm wohl eins, jedoch gar höflich an:
Ihr Stich der bläuet nicht. So (hab ich wohl gelesen)
Soll aller Francken Ruhm, der Taubmañ seyn gewesen:
So auch der Buchenan, Minerven liebstes Kind.
Dem weder Römer, Griech noch Deutscher abgewinnt.
So war der Venusin, den selbst Augustus ehrte,
Der nach des Pindars Kunst die Römer spielen lehrte.
Im Lachen wie gebohren, Im Scherzen ausgeübt;
Wie sein berühmtes Buch noch heute Zeugniß gibt.
Wenn nun ein grobes Holtz, ein Eulenspiegels gleichen,
Läst einen Pfuy dich an mit guten Willen streichen:
Bringt kahle Zoten vor; verschlückt ein ganzes Ey.
Und rülzet ins Gelach; Und schwätzet in den Brey.
Wenn er sich lustig macht mit solchen Buben-Possen:
Die auch kein Hurenwirth solt hören unverdrossen.
Da lacht die Unvernunfft, daß ihr die Luft entgeht,
Und spricht wohl: Hey das ist ein lustiger Poet.
O allzu theurer Nahm für solche grobe Sachen,
Kan dann ein fauler Stanck so bald Poeten machen:
Ein unverschämtes Wort! O weit vom Ziel gefehlt:
Es muß ein ander seyn, der mit will seyn gezehlt
In diese werthe Zunfft: Die keuschen Pierinnen,
Seynd keinem Unflath hold, sie hassen grobe Sinnen.
Wer ein Poet will seyn, der sey ein solcher Mann,
Der mehr als Worte nur, und Reimen machen kan:
Der aus den Römern weiß, den Griechen hat gesehen,
Was für gelahrt, beredt und sinnreich kan bestehen:
Der nicht die Zunge nur nach seinen Willen rührt:
Der Vorrath im Gehirn, und Saltz im Munde führt,

Der

Der durch den bleichen Fleiß aus Schrifften hat erfahren,
Was merckliches iſt geſchehen vor vielmahl hundert Jahren:
Der guten Wiſſenſchafft mit Fleiß hat nachgedacht,
Mehr Oehl als Wein verzehrt, bemüht zu Mitternacht:
Der endlich auch ſich ſelbſt was vorzubringen waget,
Daß kein Menſch hat gedacht; Kein Mund zuvor geſaget:
Folgt zwar dem Beſten nach, doch auſſer Dieberey,
Daß er dem Höchſten gleich, doch ſelber Meiſter ſey;
Darzu gemeines Ding und kahle Fratzen meidet,
Und die Erfindung auch mit ſchönen Worten kleidet.
Der keinen lahmen Verß läſt untern Hauffen gehn,
Viel lieber zwantzig würgt, die nicht für gut beſtehn.
Nun wer ſich ſolch ein Mann mit Recht will laſſen nennen,
Der muß kein Narr nicht ſeyn, ſowol was gutes können,
Als unſer Tadelgern, der neugebohrne Held,
Der nicht geringen Muth und Titul hat für Geld.
Geh' wie Diogenes des Tages bey den Flammen,
Und bringe dieſer Art, ſo viel du kanſt, zuſammen:
Setz gute Brillen auf für eine zweymahl drey,
Komm dann, und ſage mir, wie theur das hundert ſey?
Es werden kaum ſo viel ſich finden aller Orten,
Als Nilus Thüren hat, und Thebe ſchöne Pforten:
So viel du Finger haſt, die Daumen ohngezehlt,
Im fall dir einer noch vom gantzen Hauffen fehlt.
Zwar tauſend werden ſich und vielmahl tauſend finden,
Die abgezehlte Wort in Reime könne binden;

Des Zeuges ist so viel als Fliegen in der Welt,
Wañ aus der heissen Lufft kein Schnee noch Hagel fält.
Auf einem Hochzeitmahl da kommen offt geflogen,
Des künstlichen Papiers bey vier und zwantzig Bogen.
Ein schöner Vorrath traun bevorab zu der Zeit,
Wann etwan Heu und Stroh nicht allzu wohl gedeyt.
Kein Kindlein wird gebohrn, es müssen Verse fliessen,
Die offt so richtig gehn und treten auf den Füssen,
Als wie das Kindlein selbst, die (wie es ist bekannt)
Auch haben gleichen Witz und Kindischen Verstand.
Stirbt jemand, so muß auch des Druckers Arbeit sterben,
Wiewohl dem Drucker nicht so schädlich als den Erben,
Bald komt der Dichter selbst, erwartet bey der Thür,
Des Halses süssen Trost, der Faust und Kunst Gebühr.
Nun eben diese sinds, die guten Ruhm beschmeissen:
Diß lumpen Völcklein will (mit Gunst) Poeten heissen:
Das nie was guts gelernt: das niemahls den Verstand,
Hat auf wichtiges und redliches gewand.
Die nichts denn Worte nur zu Marckte können tragen:
Zur Hochzeit faulen Scherz, bey Leichen lauter Klagen:
Bey Herren eiteln Ruhm, dran keiner Weißheit Spuhr,
Kein Saltz noch Eßig ist, als bloß der Fuchsschwantz nur.
Drumb dörffen sich auch woll in diesen Orden stecken,
Die niemahls was gethan als nur die Feder lecken.
Ein Schrifftling, der kein Buch, als Teutsch, hat durchgesehn,
Will endlich ein Poet und für gelahrt bestehn:
Es thut ihm eben sanfft wenn solche Titul fallen.
Warum nicht? der im Hoy, ja zwischen Feur und Knallen

Hat

Hat einen Vers gemacht? In zweyer Tage Zeit
Hat er ein gantzes Buch fünff Finger dick bereit.
O Meister Hämmerling, leg ab die Leimenstangen,
Geschwindigkeit taugt nicht als Flöhe nur zu fangen,
Was mit der langen Zeit sol wachsen und bestehn
Das muß nicht okes boks, wie aus der Taschen gehn.
Sieh des Mœcenas Freund, im setzen wol erfahren,
Gibt guten Versen Zeit, von zwey und sieben Jahren,
Zwölfmahl hat Cynthius durchrennt sein rundes
Pfad,
Eh des Eneas Lob das Licht gesehen hat.
Jetzund wenn einer nur kan einen Reim herschwatzen:
Die Leber ist vom Huhn, und nicht von einer Katzen:
Da heist er ein Poet. Komm edler Palatin,
Leg deinen Lorbeer-Krantz zu seinen Füssen hin.
Was mag doch Griechenland Homerus Wercke loben,
Und Welschland den Virgil? O dieser Dreck schwebt
oben:
So gar sticht Teutschland nun die andern Völcker aus,
Greifft einen Opitz ehr, als Codrus eine Laus.
Ja endlich haben wir erlebt die güldne Jahre,
Daß auch das Weiber-Volck läst Spul und Haspel
fahren,
Und macht ein Kunst-Gedicht. Sie wenden klüglich für,
Sind nicht die Musen all, auch Jungfern gleich wie wir?
Ist nicht Minerva selbst, die Fürstinn kluger Sinnen,
In beyden gleich geübt, im schreiben wie im spinnen?
War Sappho nicht ein Weib? Ist irgendswo ein
Mann,
Der einer Schürmannin sich gleich erweisen kan?
Ihr schlechte Tauben ihr, wo sonderliche Gaben,
Fast wider die Natur sich eingefunden haben.

Was geht euch solches an? Um aller Welt Gewinn,
Bringt ihr mir nimmermehr noch eine Schürmannin.
Was von Minerva wird geschrieben und gelesen,
Ist niemahls in der That geschehen noch gewesen:
Sie hat so wenig Fleiß an Büchern [illegible] verlohren,
Als sie aus dem Gehirn des Vaters ist gebohren.
Diß Bild will mit Verstand als [illegible] angenommen,
Daß Kunst und Weißheit nur vom Himmel müsse kommen.
Die Musen alle Neun sind Wissenschafften nur,
Die uns sind abgemahlt in Weiblicher Figur.
Was Sappho nun betrifft, so wir ihr Sitten,
Samt aller ihrer Kunst [illegible]
Ein ehrlich Weibesbild,
Wird nimmermehr also, [illegible]
Die Schrifften sind fürwahr [illegible]
Die keusch ist von Natur, die wird nicht unkeusch scheuen;
Das bild ich mir gewiß und ohne Zweifel ein:
Die so wie Thais spricht, die wird auch Thais seyn.
Wär aber irgendwo ein Weib, [illegible]
Und in der Feder wär, jedoch sich keusch [illegible]
Die wäre wehrt, daß sie für allen [illegible] geführt.
Und nackend solte stehn mit [illegible]
Man solte billig sie und andre ihres Gleichen,
(Wo sonsten andre sind) mit güldnen Ruthen streichen.
Wo aber findet man solch Kleinod in der Welt?
Da weisse Raben sind, und schwartzer Hagel fält.
Drum wünsche nicht, daß die so vorsteht deinem Hause,
Mit Versen sich bemüh und in Poeten mause;
Der Weiber Vorwitz ist schon aller Welt bekannt,
Sie nehmen wohl so bald den Daphnis in die Hand,

Als

Als Riſtens himmliſch Buch. Gelegenheit macht ſtehlen.
Sie möchte wohl dadurch ihr einen Daphnis wehlen,
Indem du ſüſſe ſchläffſt, der lieber wär als du,
Und ſchreiben den Vertrag ihm in den Verſen zu.
Auch ſetz ich, daß ein Weib geübt in ſolchen Sachen,
(Wie etwan müglich iſt) was trefflichs könte machen,
Woher die liebe Zeit; Mein Urtheil rühret nicht,
Als nur gemeines Volck: Obſchon ein himmliſch Licht
Heldinnen tüchtig macht was köſtliches zu ſchreiben:
Zu ſetzen ein Gedicht an ſtatt der Klapper ſchreiben,
Das geht euch nicht zur; ein Weib, das Flachs und Woll,
Haus, Keller, Küchen, Magd und Kind beſchicken ſoll,
Hat mehr denn allzuviel in allen beyden Händen,
Weiß den Verſtand und Zeit viel beſſer anzuwenden.
Zuletzt kein Weiberwitz hat bey den Weibern Art.
Den Männern nur gehört die Feder und der Bart.
Nun hola wo hinaus? laſt uns zurücke kehren:
Huy, Blünder, hier, her, ſprach Hans zu ſeiner Mähren.
Wir laſſen nun hinfort die weiſſen Schürtzen gehn,
Und ſorgen wie uns ſelbſt die Hoſen recht anſtehn.
Noch ſag ich, ein Poet muß ſeyn von ſolchen Gaben,
Die nicht ein jederman, geſchweig' ein Weib kan haben.
Kunſt, Uebung, ſteter Fleiß die machen einen Mann,
Der endlich ein Poet mit Ehren heiſſen kan:
Ja wer nicht von Natur hiezu iſt wie gebohren,
Bey dem iſt Kunſt und Fleiß, und Uebung auch verlohren.
Hör was der Römer ſpricht: die Stadt gibt jährlich zwar
Der Bürgermeiſter zwey: Jedoch nicht alle Jahr

Kommt ein Poet hervor. So viel hat das zu sagen:
Wenn jemand will mit Recht das Lorbeer-Kräntzlein
tragen.

Doch dis gilt dahin nicht, daß diese Schwürigkeit
Dich läßig machen soll. Der Gaben Unterscheid,
Der hebt nicht alles auf. Kanst du dem Aller-Reichen,
An seinem grossen Schatz und Vorrath nicht wohl gleichen,
Es ist nur wenig gnug: spann alle Sinnen an:
Wer weiß was nicht dein Fleiß dir mehr erwerben kan?
Schreib wenig, wo nicht viel, das nach der Kürtze schmecket:
Ein kleines Werck[illegible]

Zwey Zeilen oder drey von [illegible]
Seynd billig mehr als dis zum gantzen [illegible]
Nur eine Fliege wohl und nach der Kunst gemahlet
Ist seines Lobes werth, und wird so wohl bezahlet,
Als nach des Lebens Maas ein grosser Elephant,
Den nur ein Sudler hat geschlagen von der Hand.
Kanst du kein Opitz seyn, kein [illegible] werden,
O es ist Raum genug vom Himmel bis zur Erden.
Ist schon der Eymer nicht bis an den Rand voll,
Was dann? die süsse Milch schmeckt [illegible] wohl.
Hat Holland, Heins' und Kats [illegible] sich wo minder.
Ist Ronsard Franckreichs Sohn? Es hat wohl schlechte Kinder.
Ob schon die Fichte scheint die Wolcken anzugehn,
Noch darf ein Rosenbusch sich auch wohl lassen sehn:
Alleine meng dich nicht mit den vermeßnen Thieren,
Die alles ohn Bedacht fort in das Buch hinschmieren,

Auch

Auch ſieh dich eben für, daß deine Arbeit nicht
Sey allzu ſehr genau, und ſorglich eingericht
Nach Hirſen-Pfriemers-Arth, wann er alſo darf ſetzen:
Der Ertz-Gott Jupiter der hatte ſich zu letzen
Ein Gaſtmahl angeſtellt, die Weidin gab das Wild,
Der Glutſang den Toback, der Sahl ward angefüllt,
Die Obſtinn trug zu Tiſch in einer vollen Schüſſel,
Die Freye ſaß und ſpielt mit einem Liebes-Schlüſſel,
Der kleine Liebtiz fang ein Tichtling auf den
Schmauß,
Der trucke Heldreich ſchlug die Tageleuchter aus,
Die Feurinn kam dazu aus ihrem Jungfer-Zwinger
Mit ſchnäbeln angethan, Apollo ließ die Finger
Friſch durch die Seiten gehn, des Heldreichs Wald-
Hauptmann
Fieng luſtig einen Tanz mit den Heldinnen an.
Je daß ich, je ſo ſchreib, dis Elend iſt entſprungen
Vom guten Vorſatz her, weil man mit frembden Zun-
gen,
Die edle Mutter-Sprach zu ſchänden aufgehört,
Und unſre Teutſchen hat das reine Teutſch gelehrt.
Es war ein neu Geſpräch gemählig aufgekommen,
Und hatte mit der Zeit gantz überhand genommen,
Daß eine Zunge nur, ein Teutſcher Mann allein
Aus nüchtern Munde ſprach; Frantzöſiſch, Welſch,
Latein.
Und daß der ſpäten Welt die Art nicht mag gebrechen/
So hört doch, wie ich ſelbſt hab einen hören ſprechen,
Ein braver Capitain, ein alter Freyers-Mann
Hub ſeinen Mengel-Mueß mit dieſen Worten an:
ça Maiſtre mache mir en façon der Frantzoſen,
Für gut contentement ein paar geraumer Hoſen,

Ich selber bin mir gramm, mir knorrt der gantze Leib,
Daß ich jusqu' à present, muß leben ohne Weib.
Was hab ich nicht gethan? Was hab ich nicht erlitten?
O Cloris dein amour und Schönheit zu erbitten.
Weil dein esclair so weit die andern übergeht,
Als wenn ein Diamant bey einem Kiesel steht.
Soleil de nostre temps, O Auszug aller Tugend!
O himmlische tresor! O Krone dieser Jugend!
Was hab ich nicht gewagt, daß sich dein nobler Sinn,
Zu meiner Basseté doch möchte lencken hin?
Und endlich möcht ich wohl von einer Damen wissen,
Warum man mich nicht will wie andre Kerrel küssen?
Hab ich nicht Matils [illegible] Bart?
Hab ich der baisemain [illegible]
Wie manche Gasse bin ich dir zu [illegible]
Wenn man des Abends pflegt die Fleder-Mäuß zu fangen.
Wie offtmahl hab ich dir zu später Mitternacht,
Auf meiner Cornemuse ein Dudeldey gebracht.
Noch gleichwohl kan ich nicht, [illegible] darüber sterben,
Ein freundliches regard [illegible]
Du lässest mir zu Schimpff den [illegible]
Ich muß viellard [illegible]
Und was ist denn an dir so [illegible]
Farouche, Rabenaaß, daß du so gar vermessen
Auf mich doch hönisch machst? Bin ich gleich ziemlich alt:
Doch ist mir weder Hertz, noch Hand, noch Finger kalt.
Der Magen däuet wohl, denn geht es an ein schwärmē:
Kan mich ein Nössel Wein, sechs, sieben, acht erwärmē:
Die Zähn assurez vous sind alle noch gesund,
Versuchs und stecke nur den Daumen in den Mund:

Ich

Ich habe manches Land und Herrschafft durchgereiſet,
Und mich mit Augen-Luſt und Schönheit nur geſpeiſet,
Da war mein ordinair mit Damen umzugehn,
Da war ich par ma foy, was beſſer anzuſehn:
Da war ich hoch berühmt im Fechten, Spielen,
Tantzen,
Bracht Maſqueraden an und friſche Mummen-Schantzen,
Ich redte Spaniſch, Welſch, Krabatiſch und Latein:
Paris und Orleans ließ mich für Bürger ein;
Iſt irgend ein Banquet da man mir ruffſt zu Tiſche,
So ſchneid ich trefflich wohl, Geflügel oder Fiſche,
Chapons, perdris, levreaux: Man zeige mir den Mañ,
Der ſo genau als ich, den Gecken ſtechen kan.
Und eben hier ſoll ich mich laſſen cujoniren,
Und meine Renomée auf einmahl gantz verliehren?
Bey einer ſchwartzen Haut, die kaum des Odems werth,
Der ſolchem Cavalier aus ſeinen Augen fährt:
Viel lieber will ich gar mein Verlangen,
Und meine Perücke an einem Nagel hangen,
Wie manche Dame thut, wenn ihrs zu lange fällt,
Die Speck- und Mäuſe-Fall umſonſt hat aufgeſtellt.
Diß war die güldne Kunſt zu reden und zu ſchreiben;
Nun denck ihm einer nach, wann dieſes noch ſolt bleiben,
Als wie der Anfang war, bey jedermann gemein,
Welch eine Sprache ſolt in Teutſchland endlich ſeyn?
So hat die Barbarey das gut Latein zerſtücket,
Und Gotiſch, Wendiſch, Teutſch, mit Macht hinein geflicket,
Dadurch kam allererſt der Miſchmaſch auf die Welt,
Den Franckreich, Welſchland ſelbſt, und Spanien noch behält,

Der

Der Gentelmann hat auch sein Theil davon bekommen,
Ein Wörtlein hie und da, von allen was genommen,
Und eben dieses wär den Teutschen auch geschehn,
Wenn nicht mit allem Ernst da wäre zugesehn:
Der Lapperey gewährt, das reine Teutsch erzwungen,
Das nichts erbetteln darff von frembder Sprach und
Zungen.
Es kommt mir eben vor als wenn man ein Gesicht,
Dem keiner Schönheit Zier noch Lieblichkeit gebricht,
Nach geiler Weiber Art, noch will mit Pflastern schmü-
cken,
Die künstlich seyn geschnitzt, als Käfer oder Mücken,
O unbesonnen Werck! [illegible] Pracht,
Nicht wider die Natur gew[illegible]
Kähm irgend auf die [illegible] solchen
Flecken,
Wie sorglich würde man die Mißgeburth verdecken.
Wann öffentlich Hans Wurst will ausgelachet seyn,
So fleckt er das Gesicht, wie Euch nun ist gemein.
Nun solch ein Narr ist auch, und würdig seiner Kappen
Der unser schönes Teutsch mit [illegible] Lappen
Noch besser machen will. Vor vielen Jahren schon
Sprach auch ein geistlich Mann [illegible] Thon:
Monsieur, ich bin nicht [illegible] zu meiner Thü-
ren,
Und in mein schlecht Logis solt mit mir hin marchiren,
Un mot, sprecht nur ein Wort, ich weiß zu dieser Stund,
Et tout incontinent so wird mein Knecht gesund.
Zwar ich bin nur ein Mensch, und daß ichs gern gestehe,
Ein schlechter Cavallier, noch wann ich einen sehe
Von meiner Compagnie, und ruff ihn zu mir her,
ça Garçon? Er ist prompt, verricht sein Devoir.

Der

Der gute Redner wolt des Hauptmanns Wort aus-
sprechen,
Der zu dem Herren kam in Nöhten und Gebrechen,
Wie sonsten ist bekannt. Nun aber Danck sey GOtt,
Ist diese Mummerey den Teutschen nur ein Spott.
Hergegen andre sind(wie vorgesagt) zu finden,
Die allzu gar genau uns suchen einzubinden,
Sie haltens einen Mord, wenn etwa dem Latein
Ein Wörtlein ohngefehr nur ähnlich solte seyn.
Ein solcher Klügling wird nicht leyden daß man sage,
Wie er an seinem Kopff auch Nas' und Ohren trage,
Denn beydes ist Latein. Der Fuß sieht Griechisch aus;
Der Spiegel ist nicht Teutsch, noch minder Katz und
Maus.
Nun lieber last uns auch was neues doch erdencken,
Und nach der neuen Kunst die Zunge klüglich lencken,
Was wird man seltzam Werck, was wird man Wun-
der sehn,
So Liebste lasset doch den grauen Murmur gehn.
Nehmt mich in euren Schoß. Der fahle Häckselmenger,
Frist die gedruckte Milch. Neigt eure Lüfftlein Fänger
Doch meiner Rede zu. Geht zu dem Gleicher hin,
Der Schnauber ist euch schwartz. Sonst seyd ihr mei-
nem Sinn,
Und gutem Urtheil nach mit allen Schönheits-Waaren
Vollkömlich ausgeputzt, von Scheitel und den Haaren,
Biß auf die Trittung zu. Wenn euer Pfantzherr wolt
Und eure Seuge mir so zugethan und hold
Noch heute könte seyn. das ist mein liebstes Leben,
Euch mir zum Eigenthum beständlich wolten geben,
So flög ich voller Glück biß an das blau Gezelt,
Wo Phöbus prächtig steht, der Süchting aller Welt.

Wer

Wer hat das Zipperlein so schwer an Händ und Füssen,
Der dieses Narren-Wercks nicht solte lachen müssen?
Wer so unsichtbahr geht, führt falsche Rätzel ein,
Der wird in Wahrheit auch den Teutschen unteutsch seyn?
Wer wolte nicht viel ehr des Wahler: Wort verstehen,
Baur hale mir die Pferd, last ju der Schuch besehen,
Allegro macht ju fort. Erzahl die Pinckebanck,
Geht Moder in den Stall, der Kuh' sein Kind ist kranck.
Zum letzten hilfft auch viel den wahren Ruhm zu schmähen/
Weil man nicht ohne Zorn und Lachen zu muß sehen,
Wie um so schlechte Kunst, doch um ein ziemlich Lohn,
Auf allen Köpfen past die grüne Daphnis-Kron.
So leicht ein Roscius Musicaten her kan machen,
Sybil ein Kind von Stroh, Crispinus in den Rachen,
Ein halbes Stübchen geußt, so leicht ein Gauckelsmann,
Aus einem Bauren-Rock Ducaten schütteln kan,
So leichtlich als ein Held von etwa sechszehn Jahren,
Mit einer rothen Müz zu Hause kommt gefahren,
So leicht ein Mörsel-Knecht, ein junger Kräuter-Koch,
Mit einem Doctor kreucht aus einem Schorsteins-Loch,
So leichtlich als die Katz ein Mäußlein kan erwischen,
Thrasyllus aus der Lufft ein Dutzend Lügen fischen.
So leichtlich als ein Ey ist in den Sack gebracht,
So leichtlich ist ein Schock Poeten weggemacht
Was Teuscherey ist das? Mag doch kein Schiffer heisse,
Der keinen Wind versteht. Wer keinen Fisch kan reissen,
Der kan kein Koch nicht seyn. Wer keinen Pechdrat kennt,
Der mag mit Wahrheit ja kein Schuster seyn genennt.

O daß

O daß ihr mit dem Krantz' auch plötzlich dabeneben,
Ihr Herren von der Pfaltz, Gelahrtheit köntet geben,
Ich hätt euch all mein Guth, ich hätt euch all mein Geld,
(Ihr wißt noch nicht wie viel) vorlängst schon zugestellt.
Mag aber das nicht seyn, ist sonsten nichts zu fangen,
Als mit den Tituln nur und grossen Briefen prangen,
So taugt der Handel nicht. Man gibt in Zeit der Noth
Kein Speck und Fleisch davor, kein Butter oder Brodt.
Doch hievon mehr als gnug. Was soll ich aber machen,
Mit denen die so gern den Bettelsack belachen/
Wo ein Poete wohnt, da ist ein ledig Haus,
Da hängt (spricht Güldengreiff) ein armer Teufel aus:
Gedult, was will man thun? Man muß es zwar gestehen,
Wer zu dem Reichthum eilt, will anders was ersehen,
Als Versemacher-Kunst? Wer plötzlich reich will seyn,
Der löß vor wenig Geld gestohlne Waaren ein?
Der trage Zungen feil, bedien e faule Sachen,
Doch daß er beyde Theil ihm kan zu Freunde machen:
Geb einen Schreiber-Knecht, und suche sein Gewinn,
Was nicht ins Kästlein fällt, das fällt beneben hin.
Wer plötzlich reich will seyn, muß grosse Rente heben,
Und zahlen wenig aus, das kan ihm Beute geben?
Bedient er Vormundschaft, er muß auf sich auch sehn,
Und solten gleich hernach die Mündlein barfuß gehn.
Wem dieses nicht gefällt? der mag ein Kauffmann werden,
So lang es halten will mit Kutschen und mit Pferden.
Zum Prunck sich lassen sehn, bald gar unsichtbar seyn,
Und stellen mit Vertrag sich endlich wieder ein.
Ist das nicht seines Thuns, so kan er Leder stehlen,
Und lassen doppelt theur ihm für die Stiefeln zehlen,

Der

Der Künste seynd so viel, als wie des Ufers Sand,
Dem Meister doppelt mehr, als mir, Gottlob, bekandt.
Nun aber ein Poet weiß nichts von solchen Sachen,
Es soll die gute Kunst auch keinen Schinder machen,
Sie dient zu guter Lust, sie dient zu guter Lehr,
Sie dient Verständigen und Gott zu seiner Ehr.
Wer Brodt erwerben will und Mittel zu dem Leben,
Der muß auf anders was h[illegible]chlich sich begeben,
Das Küch und Keller füllt. [illegible]r so die Sach angeht,
Der hat was er bedarff und bleibt doch ein Poet.
Nach abgelegter Pflicht so mag er sich ergetzen,
Und einen guten Vers hinzu den andern setzen,
Der Wechsel machet offt, daß uns kein Werck verdreust.

Wo sonst die Dinten gern und ungezwungen fleust.
Komt denn zu rechter Zeit ein guter Freund gegangen,
So läst er wohl einmahl ein kühles Trüncklein langen,
Sticht einen Pegel ab, versucht die kalte Schaal:
Ein halber Gulden macht ihm doch kein Capital.
Indem er also sitzt, bedencket er mit Lachen,
Wie offt das grosse Gut den Reichen arm kan machen:
Je mehr den Geitzigen trägt sein Vermögen ein,
Je mehr muß er beschartt, und wo[illegible]gehungert seyn:
So offt er einmahl trinckt so muß er überschlagen,
Ob seine Zinsen auch die Kosten mag ertragen,
Der Hauptstuhl ist sein Gott, den tastet er nicht an:
Greifft lieber hinter sich als nach der vollen Kann.
Hergegen mein Poet sagt, daß der Sonntags-Brathen,
Und sein Gerichtlein Fisch nicht übel mag gerathen,
Singt seinem lieben Gott so freudig als er mag,
Der weiter für ihn sorgt, und für den andern Tag.

Zu-

Zuweilen sitzet er, hält der Vernunfft entgegen,
Die Laster seiner Zeit, die irgend sich erregen,
Schont aller Menschen zwar, doch keiner Thorheit nicht,
Und ob sein Urtheil selbst ihm ins Gewissen spricht,
So schweigt er mit Gedult, beseufzt die bösen Thaten,
So kan die Wahrheit ihm zum höchsten Heyl gerathen,
Ist dieser Eßig scharff, er ist dennoch gesund,
Und beißt das faule Fleisch heraus bis auf den Grund.
Gleich wie Machäon breñt und heilt mit klugen Händen,
So mag auch ein Poet zwar straffen, doch nicht schänden,
Und wer denn solchen Mann zu den Verläumbdern schreibt,
Der wisse, daß ihn selbst der Ertzverläumbder treibt.
Es ist Poeten-Werck mit frembden Nahmen spielen,
Und also mit Gelimpf auf wahre Laster zielen,
Nimmt aber jemand selbst sich solcher Laster an,
Wer ist in aller Welt der solches endern kan?
Hat jemand Codrus Arth, der mag den Nahmen erben:
Wer Hirsen-Pfriemer heist, mag Hirsen-Pfriemer sterben,
Wenn beym Horatius also geschrieben steht,
Gorgon stinckt wie ein Bock, Ruffin reucht nach Zibet:
Da kan es gleiche viel dem guten Dichter gelten,
Wer will, mag sich Gorgon, wer will Ruffinus schelten,
Ein Frommer eifert nicht, sein Hertz das spricht ihn loß,
Wer schuldig ist, der spricht und gibt sich selber bloß.
Wem sein Gewissen beist, mag seine Thorheit hassen,
Hab ich den Geck erzürnt, ich kan es noch nicht lassen,
Ich biethe Recht und Trutz dem der mir solches wehrt,
Wer Laster strafft der hat die Tugend recht gelehrt.

Neunte SATYRA.

Jungfern-Anatomie.

Herzu, du Jungfer-Schaar, du Volck von klugen Sinnen!
Herbey, so viel ihr seyd, hört was ich will beginnen!
Nehmt Zopf und Schleyer weg, macht frey das Jungfer-Ohr,
Hört, dieses euer Thun bringt meine Feder vor.
Was Jungfern-Leben sey, was euer Thun und Wesen,
Was schreib ich kühnlich her, so viel ich hab gelesen
Und anderswo gehört. Herzu du Jungfer-Thier/
Was dir zuwider ist, das bring ich itzo für.
Wenn man sonst aber will ein Ding zu schreiben wagen,
Und in die Läng und Quer von einem Dinge sagen,
So weiset man zuvor, was dieses Ding doch sey,
Davon man reden will, und Worte machen frey.
Was ist ein Jungfer-Ding? Ein Thier durchaus gefüttert
Mit Falschheit, Wahn und Witz, mit Stoltzheit gantz begütert,
Wie ein gelehrtes Buch das Weib- und Jungfer-Thier
Also beschrieben hält mit solcher Worte Zier.
Ja freylich, freylich wohl ist unter allen Thieren,
Keins als das Jungfer-Thier, so witzig anzuführen,
So listig, so verfälscht, so stoltz, so voller Pracht,
Wer nun nicht ihnen gleicht, muß werden ausgelacht.
Erst red ich von der Tracht, von tausend schönē Sachen,
Damit das Jungfer-Volck sich kan gefällig machen,

Weil

Weil deren iſt ſo viel, und mir die meiſte Zeit,
Verderbet, ſetzt ſo lange jenes an die Seit.
Wo fang ich aber an? Von Kopf biß zu den Sohlen:
Will ich die Jungfern-Tracht der Kleider wiederholen,
Das Köpfgen iſt ſo ſchön verwunden und verhefft,
In Gold und Silberwerck ſehr artig eingeſchlefft.
Da muß zuförderſt vor die Silber-Spitze prangen,
Biß zu der Schulter muß die Silber-Klatſche hangen,
Schmeltz-Rösgen mitten drauf, Haar-Ketten in das Haar,
Auch wohl zum Uberfluß die Neſtel-Nadel Paar.
Viel Köpfe, ſo viel Sinn. Ein andre trägt bewunden
Den Kopf mit Perlen-Schnur. Ein andre hat gebunden
Ein ſchlechtes Bändgen vor. Ein andre Jungfer-Zier
Bindt ſich von Ohr zu Ohr das Stirneblätgen für.
Dort auf dem Endten-Fuß, dem groſſen Silber-Schwantze,
Da wird der Ort gemacht zum ſchönen Jungfern-Krantze,
Darunter muß gelegt ein ſchöner Sterne ſeyn,
Der durch das Biegel-Loch gibt ſeinen Soñenſchein.
Das Haar muß ziemperlich zu beyden Seiten hangen,
Damit man nicht zu ſehr ſieht ihre Silber-Wangen.
Ein andre das Geſicht mit Floren hat bedeckt,
Und ihrer Schönheit Pracht darunter hat verſteckt.
Ein andre läufft daher in ihrer Buſchel-Mützen;
Ein andre ſchauet man im weiſſen Schleyer ſitzen;
Ein andre trägt die Mütz der Männer aufgeſetzt,
Ein andre vielmahls auch an Hauben ſich ergetzt.
Die Blumen ſind zu ſchlecht, ſie kommen aus der Erden,
Sie müſſen allerert mit Gold geziehret werden,

Mit Farben angethan, der Krantz hängt übergüld,
Als wie vors Schneiders Haus das bunte Schneider-Schild.
Da sieht man ohne Zahl ein Hauffen Nadelspitzen,
An dem geputzten Kopf fein nach einander sitzen,
Ein gantzer Nadel-Brieff der muß verstochen seyn,
Sechs Stunden müssen auch zum Kopf-Gebinde seyn.
Die Härgen müssen all wie gleiche Acker liegen,
Keins darff uneben seyn, noch etwan auffwarts fliegen,
Die feuchte Bürste muß der Jungfern Hobel seyn,
Damit sie ja fein glat und sauber treten rein.
Besieht man ihren Hals (Ach Himmel hilff mir singen!)
Die Jungfer denckt gewiß sich selbsten umzubringen,
Gedenck ich offtermahls, wenn ich die Ketten-Schaar
Am Halse um und um verschlossen werd gewahr.
Der weisse Hals muß seyn mit gülden Schnür bestricket,
Mit Perlen und Corall und Agtstein ausgeschmücket,
Ein Hertzgen forne dran, das biß zum Hertzen geht,
Und ein Favörgen drauf, das desto besser steht.
Ich gläube diß fürwahr, wils auch aus Wahrheit sagen:
Das Frauenzimmer kan wol Centner-Last ertragen,
Kein Gliedmaß haben sie es muß behangen seyn,
Von tausend mancherley, so mir nicht kommet ein.
Vom Halse biß zum Hertz da muß ein Säckgen hangen,
Daraus Geruch, Geschmack und Stärckung kömmt gegangen;
Die Flöhe-Falle nun ist auch im vollem Brauch,
Die muß vom weissen Hals abhangen biß zum Bauch.

Für-

Fürwahr, solt wohl der Hals so würdig seyn zu schätzen,
Als ihr anhangen habt? ihr möget ihn besetzen,
So köstlich wie ihr wolt. Durch Ketten und durch Band,
Wolt ihr das junge Volck gefangen ziehn zur Hand.
Der schwartz und weisse Flor, der muß sich lassen blicken,
Von oben biß hinab zum Hintertheil am Rücken,
Da muß ein langer Schwantz der Schaube gucken für,
Zwar manche trägt den Flor auch forne sich zur Zier.
Nicht nur den blossen Flor; den Flor mit breiten Spitzen,
Daran ein heller Ring muß in der mitten sitzen,
Der Jungfer Hals hat weiß, schwartz, blau, gelb hangen an,
Mehr als Gekröse trägt der bunte Welsche Hahn.
Der Leib ist schön geziehrt: das Brüstgen ist geschnitten
Nach ihres Leibes-Läng. Gantz forne in der Mitten,
Da müssen liegen bloß der schönen Aepfel-Paar,
So gleichen offtermahls dem schwartz und gelben Haar.
Klar muß es seyn gestärckt, damit man siehet blicken,
Wie doch zwey Dinge sich so artlich können schicken,
Die Aermel müssen weit als aufgeblasen stehn/
Und forne Krausen dran, sonst können sie nicht gehn.
Jetzt trägt das Frauen-Volck auch grosse Stutzer-Krausen,
Die müssen vor der Hand wie dicke Wolcken brausen,
Daß, wenn man dran will sehn, man krieget einen Grauß,
Und last, als wenn die Hand zum Wolcken guckte raus.

Das Gäckgen muß so knap am Jungfer-Cörper liegen,
Daß sie sich mögen kaum zur Erde nieder biegen,
Es wird dazu geschnürt, nach bester Tabeltur,
Das Müder und der Latz mit einer Silberschnur.
Recht wo der Mittel-Punct der zweyen Citeronen/
Da muß ein Rößgen zart von Gold und Silber wohnen/
Das funckelt, schimmert, blinckt, nicht anders als ein Stern,
So von dem blauen Schloß viel Strahlen schiest von fern:
Wenn man da wissen will, wie viel es hat geschlagen,
So schaut man nach der Uhr, darff auch sich nicht befragen,
Der Zeiger weist die Zahl: Gleich also kömmt mir für
Die Rose, so da trägt das stoltze Jungfer Thier.
Der Wunderstein Magnet, der pflegt sich zu bemühen,
Die schwersten Eisen auch mit Fleiß an sich zu ziehen:
Gleich also macht es auch die Rose, so da stebt,
Zieht Finger zu sich zu, gleich eben dem Magnet.
Dort wo der spitzge Latz, da grünt der Sommer-Garten,
Da hat man immerfort Riechbüsche zu gewarten,
Das Frauenzieser all steckt Sträusgen forne für,
Als wenn am selben Ort sie schenckten stetig Bier.
Arm-Bänder haben fest die zarten Händ bewunden,
Corallen mancher Art, die werden da gefunden.
Die Finger sind so voll mit Ringen angethan,
Daß man bißweilen kaum dieselben zehlen kan.
Da sieht man Ametyst, Schmaragd, Türcks und Jaspinen,
Saphyr und Diamant, Granat, auch die Rubinen,
Und sonst viel Edelstein. Man dencket anders nicht,
Die Jungfer sey vielmahl verlobet und verpflicht.

Der

Der Peltz muß nach der Läng seyn zierlich zugeschnitten,
Unzählich Falten drauf, auch fornen in der Mitten,
Da muß es seyn bespitzt, geschlitzet und geritzt.
Die Falten müssen seyn verfasset und verfitzt:
Nicht anders, als man sieht die gleichen Orgel-Pfeiffen
In ihrer Reihe stehn, da sieht man grosse Schweiffen.
Verbortet muß er seyn, der Peltz muß seyn geschmückt
So zierlich und subtil, wie man das Wachs sonst drückt.

Es kömmt jetzt alles hoch, jetzt ist es an den Tagen,
Daß unser Jungfer-Volck will nicht mehr Schürtzen tragen.
Viel stutzen so daher, ja dürfften lieber sehn,
Daß sie, gleich Even dort, mit Blättern mögten gehn.
Hingegen sind ihr viel, die haben so viel Schertzen,
So viel der Stunden sind in dieses Jahres Mertzen,
Die hängen sie daher, sie breiten sie schon auf,
Daß man bisweilen wünscht Mahlzeit zu halten drauf.

Das junge Männer-Volck trägt Degen an der Seiten:
Also das Jungfer-Volck denckt immer auch zu streiten/
Statt Degens hängen sie von Silber zubereit,
Das Scheidgen, Messer und die Gabel an die Seit.
Ja manche hat fürwahr das Bund der Schlüssel hangen,
Nicht anders als wenn kömmt Thor-Merten hergegangen,
Die Strümpfgen müssen roht von Liebes-Farbe seyn,
Blau, grün, gelb, oder sonst was giebet hellen Schein.
Die Schuh die müssen seyn mit grossen Hörner-Spitze,
Drauf müssen schön gefügt die bunten Rosen sitzen.
Vom Hembde schweig ich still, wie das muß seyn verneht,
Zerstochen und zerthan, zerwicket und zerdreht.

Ja hätt ich hundert Jahr, und einen solchen Rachen,
Mit hundert Zungen-Spiel, könnt ich die Jungfer-Sachen,
Ausſprechen dennoch nicht. Sie lauffen so verkappt,
Daß man an solcher Tracht das Zehnde kaum erschnappt.
Man schaue sie nur an, wenn sie zur Hochzeit gehen,
Wie alles muß so nett, so niedlich, lieblich stehen:
Man schau, und lache nicht, wenn sie das Trauer-Kleid,
Bey Leichen angethan. Man schaue doch die Zeit,
Wenn sie zur Kirchen gehn, Gevatterschafften pflegen,
Wenn sie zu Gaste gehn, sonst oder anderwegen,
Wie sie vermumt, versteckt, verkappet und bethan,
Daß einer nimmer diß alles erzehlen kan.
Zu Straßburg ist der Ruhm, man träget nicht Belieben,
Zu solcher Tändeley wie unsre Jungfern üben,
Das Frauenzimmer acht der Hoffarth dort nicht viel,
Wie hie bey unsrer Welt das tolle Jungfer Spiel.
Fragt man sie was die Schuld? Warum sie solche Thoren?
So sagen sie darauf: Es ist uns angebohren
Von unser Mutter dort, von Even, darum wir
Recht ihre Töchter seyn, und billig folgen ihr.
Viel putzen sich auch aus und stutzen wie die Docken,
Ja manche geht daher, wie ein geputzter Wocken,
Und ein geputztes Holtz, und sieht gleich an der Stirn,
Wie ein gefaltner Rock und eine Backenbirn.
Doch prangen sie daher so stoltz und aufgeblasen,
Nicht anders als ein Frosch, ob schon die alten Nasen,

Sind

Sind einem Schnabel gleich, dadurch man distillirt,
Und trieffet immerfort, daß einem übel wird.
Ja manche geht Allmod, der schon die Augen trippen,
Wie ein Gießbecken triefft, die nicht mehr rothe Lippen,
Die stincket wie ein Bock, die nicht mehr hurtig geht,
Und trägt im Munde Zähn so viel als die Lampret,
Ja derer Kopf nicht ruht, und stetig hin und wieder,
Gleich der Schaaf-Schellen geht, ja welche singet Lieder,
So lieblich wie ein Frosch, so zierlich als die Mück,
Die solche Runtzeln hat als Furchen auf dem Stück:
Die so viel sieht, als die Nacht-Eule bey dem Morgen,
Die will mit Hoffarth doch den alten Leib versorgen.
Ja derer Athem riecht wie ein verlegen Aas,
In Hundes-Tagen thut, die düncket sich auch was.
Nichts kan verfluchters seyn, wenn solche wollen höhnen,
Die Mängel der Natur, so selber nicht von Schönen.
Die welche träget Zähn von Helffenbein gesetzt,
Mit ihrer Hexhelbquck auch andre noch verletzt.
Die sieht als wäre sie mit Saffran angestrichen,
Die kömt auch zum Verdruß mit höhnisch eingeschlichen,
Die schon sind Esel-Grau, die selbest böse Waar,
Die fort behangen sind mit einem falschen Haar.
Diß war der Jungfer-Tracht. Nun folget auch das Schmincken,
Die Gaben des Gemüths, ihr Essen und ihr Trincken,
Und was sie sonsten thun, ihr Hertz und Härtigkeit,
Die Tugend, Laster auch, und ihre Fröhligkeit.
Gott hat das Jungfer-Thier nicht schön genug gezieret,
Es will, wie Thais, fort mit Schminke seyn beschmieret,
Es will noch schöner seyn, als die Natur gewolt,
Damit sichs möge nur durch Schönheit machen hold.

Wenn ich zum Hencker solt die Schmincken alle sagen/
Müst ich vier Wochen erst die Apotheker fragen:
Wodurch die Stirne glänzt, wodurch die Backen roth,
Das ist dem Jungfer-Volck ihr täglich liebes Brodt:
Da müssen seyn Zibeth, der Bisam, Balsam, Puder,
Es muß bestrichen seyn das gantze Leib-Gepluder,
Mit Salben und Jesmin. Es wäscht, es badet sich,
Das stoltze Jungfer-Thier sehr wunder-wunderlich.
Nächst stund ein Jungfer-Bild in Willens sich zu schmücken,
Ein rothes Angesicht, fieng tapfer an zu drücken,
Hielt Athem an sich an, sie druckte so mit Macht/
Daß als ein Donner-Knall des Rückens Nachbahr kracht.
Sie pflegen sonsten auch die Backen scharff zu reiben,
Mit rothem Leder sich die Röthe drauf zu treiben:
Ja jene Jungfrau aß nicht mehr als Sauer-Kraut:
Vermeinte dadurch auch zu kriegen schöne Haut.
Ich will, ihr Jungfern, euch das beste Mittel lehren,
So gut und kräfftig ist/ kan euch auch nicht verfehren,
Nehmt euch nur einen Mann, der euch die Backen schlägt,
So werdet ihr fürwahr mit Röthe seyn belegt.
Das stoltze Jungfer-Thier, wenn es nun ist geputzet,
Mit sehr geschwinden Schritt zum Spiegelglase flutzet,
Allwo sie dann sich sieht, wie dieses oder das,
Ihr treflich schöne steh: sie schaut, ich weiß nicht was,
Sie schaut sich lieblich an, bald forne bald von hinden,
Sie sieht ob etwa noch ein Flecken sey zu finden,
Sie zerrt das Lippen-Paar bald hin bald wieder her,
Bald hoch, bald in die Läng, bald zu, bald in die Quer.

Sie

Sie lacht sich selbsten an, und mitten in dem Lachen,
Da kan im Spiegel sie viel Zierligkeiten machen,
Womit den Liebsten sie vermeint zu nehmen ein;
Da spielet sie verliebt mit ihren Aeugelein.
Die Wangen, als ein Uhr, die kan sie so regieren,
Vermeint durch solche Blick des Liebsten Hertz zu rühren.
Bald sieht sie sauer aus, bald frölich, balde so,
Als wenn im Spiegel selbst der Liebste machte froh.
Bald ist sie gar zu groß, bald ist sie von den Kleinen,
Bald ist der Kopf zu dick, bald fehlt es an den Beinen,
Bald ist der Latz zu klein, das Müder bald zu weit,
Bald fehlt es hier, bald dort, bald hebet sich ein Streit,
Als jene Jungfer thät, ein Bild von Jungfern-Thieren,
So nicht gar zierlich war, begunte sich zu ziehren,
Trat vor das Spiegelglaß, es halff kein putzen nicht,
Es bliebe vor und nach ihr garstig Angesicht,
Sie fieng aus Eyfer an den Spiegel zu verfluchen,
Sie wolte nur die Schuld beym armen Spiegel suchen,
Der Spiegel sey nicht gut; Sie machte tapffer aus,
Die aus Venedig uns die Spiegel schicken raus:
Sie machten jetzo nicht so schöne Spiegel-Waaren,
Wie sonsten sie gethan vor dreymahl sieben Jahren,
Ja wenn das Jungfer-Volck nicht weiter kommen kan,
So hat es immerfort das Spiegelglaß gethan.
Ein Pferd, so sonsten trägt den, der von hohem Stande,
Geht stoltz und prächtig her, es tantzet auf dem Sande;
Ein Pfau ist stöltzer noch: doch sag ich ohne Scheu,
Daß doch das Jungfern-Volck noch weit mehr stölzer sey.

Da

Da müſſen alle Schritt nach Noten ſeyn geſetzet,
Der Leib der reget ſich, der Pelz geſchäfftig wetzet,
Kein Schritt darff anders ſeyn, man ſchaue ſie nur an,
Gleich wie man ſchreiten ſieht den ſtoltzen Hünermann.
Die Augen müſſen ſie recht Zirckel-rund bewegen,
Gleich wie ein Vogler, wenn er Stricke pflegt zu legen,
Ja manche drückt ſie zu, ſie ſiehet gleich alls wie
Ein Siedler oder ſonſt die kranck gemachten Küh.
Es mag einfallen Schnee, mag ſchloſſen oder regnen,
Und einer dieſem Thier muß ohngefehr begegnen,
So muß der Filtz herab; Fürwahr, es iſt gewiß,
Der muſte ſeyn verdammt, der dieſes unterließ,
Doch griff man gerne dran, der Hut iſt nicht von Eiſen,
Wenn nur das ſtoltze Thier auch dancken wolt erweiſen;
Man hört nicht: Schönen Danck, wenn man ſich noch ſo bückt,
Biß ſich bißweilen noch das ſtoltze Köpffgen nickt.
Sie treten nach dem Tact ſo ſauber und ſo letſe,
Als giengen ihre Schuh auf halb gefrohrnen Eiſe,
Sie gehn ſo ehrbahr her: wie gar wohl iſt bekannt,
Daß ſie den Fürſten offt auch fallen in das Land.
Ja manche geht verliebt, vertieffi und voller Sorgen,
Ein andre geht gebückt, als wolte Brod ſie borgen.
Der Gang iſt mancherley. Ein andre läufft geſchwind,
Und iſt bald hier und da, wie der ſo leichte Wind.
Fürwahr ich wundre mich, muß gleichſam drüber lachen,
Wie manche klug thun kan, mit Complimenten machen,
Wenn ſie ſind bey der Luſt; Da muß es ſeyn gebückt,
Gerückt, geknickt, gezückt, und wie ſichs ſonſten ſchickt.

Die

Die Hand muß seyn gekrümt, geleckt eh man sie krieget,
Nicht anders, als weñ sich das weisse Kätzgen schmieget.
Mit lächeln reden sie: Wer mit ihn schwatzen will,
Der muß seyn wohl versehn mit guten Lippen-Spiel.
Sie können so verschmitzt die Wort auf Schrauben setzen,
Daß, wer es höret an, sich drüber kan ergetzen:
Sie sind beleſen wohl in ihrem Amadis,
Sie sind in solcher Kunst vollkommen und gewiß.
Viel tausenden und mehr Sprichwörter kan man hören;
Man muß sich aber nicht im minsten daran kehren,
Greifft man sie etwan an: Er mache sich nicht grün,
(Sagt sie) sonst möchten ihn die Zeugen zu sich ziehn.
Und viel Sprichwörter mehr: Ich dachte, was mich bisse?
Das Mädgen ist zu jung. Der Herr ißt gerne Nüsse.
Er warte biß er geht. Ach meine Mutter schilt.
Je gar zu lieber Gott. Der Herr ist gar zu wild.
Der Herr ißt gerne Fleisch. Fürwahr er ist geschossen.
Der Herr ist wunderlich. Ins Bette mit den Possen,
Ich muß mich waschen erst. Ich bin der Sach ein Kind.
Je Klötzgen, daß sich ja der Handel nicht erspinnt!
Je und doch. Ich versteh, der Herr ißt gerne Schoten.
Verlangt dem Herren auch nach seinem Fackel-Boten?
Magd wie viel schlug es jetzt? Fürwahr ich werde böß.
Er lasse mich doch gehn. Der Vater gibt mir Stöß.
Der Herr ist trefflich kühn, gleich wie das Fleisch von Katzen,
Das selbsten kreucht in Topf. Der Herr kan ziemlich schwatzen.

Der

Der Herr sey doch bedeckt. Er frage wieder her,
Mir ist es hertzlich leid, wenns gleich noch sehrer wär.
Je Vettergen, mein Ding! Es dürfft dem Herren schmecken.
Der Herr gefällt mir wohl. Er laß die Nadel stecken.
Dem Herrn beliebet nur also zu reden hier.
Ey Dale Dile Dal, der schencket itzund Bier.
Und was der Schosen mehr. Sie sind dergleichen Seelen,
Die durch ihr höniſch seyn die Laster können zehlen.
Dem mangelt diß, dem das: Der säufft sich gar zu voll:
Der ist zu fromm und schlecht: Der andre gar zu toll:
Der siehet sauer aus: Der kan das R nicht sprechen:
Der ist zu zänckisch, will nur immer hauen, stechen:
Dem ist der Kopff zu spitz: Ja wer nur tritt herein,
Der muß bey diesem Volck ein garstger Strabo seyn:
Der trägt das Schwerdt nicht recht: Der geht mit seiner Spitzen, (sitzen:
Daß gar wohl könten drauf der Hahn und Hüner
Dem ist die Kunst zu groß: Der hat ein weites Maul:
Ein andrer Lenden-lahm: Der ist zu dumm und faul.
Der ist ein Suppen-Held, ein kahler Pflaster-Treter,
Wer öffters geht zur Kirch, der ist ein Vesper-Beter,
Wer viel studiren will, der ist ein Bücher-Held:
Ja alles ziehn sie durch, was lebet in der Welt:
Sie hefften Nahmen auf: Der heisset Matz von Dresden:
Der andre Kirchmuß-Bart: Der heist das keusche Wesen:
Der Juncker Jämmerlich: Der ist ein guter Mann.
Der ist ein Mutter-Kalb: Der ein gekapter Hahn.

Der

Der iſt ein Pfeffer-Sack. Der iſt ein Mörſelſchmeiſſer:
Der iſt ein junger Lapſch. Der iſt ein Kerne-Beiſſer,
Und was noch anders mehr. Wer kömmt ins Angeſicht,
Der wird von Haupt zu Fuß gehöhnet und gericht:
Der muß altfränckiſch ſeyn, der nicht mag neue Trachten:
Wer keinen breiten Huth, den wollen wir verachten.
Der iſt für ſie zu alt: Der hat ein Feuer-Barth.
Dem iſt der Bauch zu dick: Der iſt ſonſt böſer Arth:
Der geht wie Hans von Wurſt, hat er ſich bunt mundiret;
Der iſt ein karger Hund, der tapffer nicht ſpendiret:
Ich ſchweige lieber ſtill; Ein gantzes Rieß Papier,
Zu ſchreiben alles dis, es würde koſten mir.
Man kans auslernen nicht, erdencken noch ergründen,
Wie bald das Jungfer-Volck ſich jetzt was kan erfinden.
O falſches Jungfer-Volck! Ein Affe liſtig iſt,
Doch braucht die Jungfer-Zunfft noch viel und gröſſer Liſt.
Wer dächt es aber wohl, wenn man ſie ſiehet ſitzen,
Bey einem Ehren-Mahl, daß ſie ſo könten ſpitzen,
Mit höniſchen Geſchwätz? Sie ſitzen offtermahl:
Als könnten ſie durchaus nicht zehlen zweyte Zahl.
Sie ſitzen auch ſo ſtill, wie ofte thun die Mäuſe,
Wenn ſie die Katzen ſehn, ſo gehn ſie treflich leiſe:
Wenn aber ſie ſind frey, ſo geht es tumm und toll:
Die Jungfern trincken ſich oft plitz, platz, plötzlich voll:
Zur Hochzeit kommen ſie, daſſelbe durchzuziehen,
Was noch iſt ohne Weib: Sie tragen groß Bemühen,
Zu höhnen alles Thun: Sie mercken alle drauff,
Wenn dieſer oder der, nicht tritt den rechten Lauff:

Der

Der hat im Tantze nicht die Beine recht bewogen,
Der andre wird zu sehr in Kirchen durchgezogen,
Der hat zu viel geschwätzt : Der nicht Bescheid gethan,
Als auf Gesundheit in den Trunck gefangen an :
Der hat nicht recht zerlegt die Speise auf dem Tische.
Der ist vom Tische bald gelauffen hin zum Wische
Der hat geborgte Schuh : Der hat so scharff gespitzt
Die Spohren, daß er hat ins Schürtzen-Loch geritzt,
Der hat sie nicht begleit, sie hätte mögen fallen :
Der hat sich sonsten nicht mit ihr wohl können stallen.
Der hat so viel geschwatzt : Dem hat es nicht gebührt,
Daß er aus ihrer Hand Schnupftücher hat entführt,
Und was der Sachen mehr. Hingegen sie verschweigen,
Was ihre Laster sind : Sie haben oft nicht eigen,
Was ihre Glieder ziehrt, was ihren Cörper schmückt:
Sie sind in vielem Thun mehr als zu ungeschickt.
Es glaube keiner nicht, daß sie so wenig essen ;
Ich wolte mich fürwahr recht hoch und tieff vermessen,
Sie sind zuvor gestopfft, sie nehmen so viel ein,
Und will das erste nicht das letzte lassen nein.
Man glaube keiner nicht ; Sie wissen zarte Lügen,
Das junge Männer-Volck in vielen zu betriegen :
Sie schweren ihre Seel, sie leisten hohe Pflicht,
Zu geben diß und das, und halten keines nicht :
Man muß in allem Thun die Wort auf Schrauben setzen,
Damit im Reden man sie möge nicht verletzen :
Man muß sie feyren wohl, ja wie mit einem Glas,
Man sonsten gehet um, auf eben solche Maaß
Muß man fein sanffte thun. Man muß sie hefftig bitten,
Will man den guten Spaß bey ihnen nicht verschütten.

Man

Man muß sie ehren hoch, muß sagen, daß die Nacht
Mit Seufftzen wegen ihr fort werde zugebracht.
Man muß bey später Zeit, wenn alle Wächter singen,
Vor Fenster und vor Thür die Saiten lassen klingen:
Freygebig muß man seyn, auch sonsten wohl bekannt,
Man muß mit sanfftem Kuß begegnen Mund und Hand:
Man muß sie streichen raus: Will man ihr wolgefallen,
So muß sie Göttin seyn, die Lippen wie Corallen,
Die Hände Helffenbein, die Wangen Milch und Blut,
Die Stirne wie Crystall, die Strahlen Liebes-Gluth.
Die Augen Sternen gleich: Man muß sie gantz vergleichen
Dem harten Felsenstein, so schwerlich zu erweichen:
Man muß sich stellen so, als einer, welcher todt,
Und gar darnieder liegt in heisser Liebes-Noth:
Man muß sich wünschen offt zum schwartzen Floh zu werden,
Zu hüpffen in das Bett, sonst oder an der Erden,
Ja mancher wünschet oft: Ach wär ich selbe Sach,
Darauf das Jungfer-Volck sich setzet im Gemach:
Ach wär ich doch die Schürtz, das Hündgen und das Kätzgen,
Wie wolt ich doch, o Schatz, dir geben tausend Schmätzgen.
Und immer so fort an. Man mach es wie man will,
So bleibet dennoch fort das alte Jungfer Spiel.
Nun such das Beste draus. Hier habt ihr an der Sonnen,
Was Jungfer-Volck ihr spinnt und was ihr habt gesponnen.

Nehmt dieſesmahl vorlieb; Ich ſchriebe gerne mehr,
Mir aber iſt nicht viel mehr Raum geblieben leer:
Zudem ſo danckt ihr nicht. Doch wer noch mehr will wiſſen,
Befrage kühnlich mich; Ich bin allzeit befliſſen,
Hiervon Bericht zu thun. Drum kommt, kommt her zu mir,
Ich will euch ſagen, was nicht ſaget das Papier.

Zehnte SATYRA.

Jungfern Lob.

Ihr Jungfern die ihr hier an unſern Flüſſen lebet,
Und die ihr uns manchmahl ein ſüſſes Schmätzlein gebet:
Ihr Engelchen, die ihr in ſolcher Farbe ſteht,
Wie wenn das Sommer-Licht bald auf bald nieder geht?
Ihr Püpgen die ihr ſeyd ſo meiſterlich gedrehet,
Wie zierlich ſieht es doch, wenn ihr die Pietzgen blehet,
Ihr Jungferchen, was kan auf Erden ſchöner ſeyn,
Als euer Marmor-Arth und weiſſes Helffenbein.
Ihr Schätzgen, die ihr euch wißt ſelber hoch zu ſchätzen,
Wenn man ſich etwan will an eurer Seiten ſetzen:
Ihr Schelmgen, die ihr was an eurem Leibe tragt,
Nach deſſen Wolfarth oft ein junges Hertze fragt:
Ihr Diebgen, die ihr uns die treuen Sinnen ſtehlet
Und euren Diebſtahl doch ſo meiſterlich verhelet:
Ihr Mäußgen, die ihr offt die Katzen ſelber ſeyd,
Und manche Mauß verſchlingt, ſo ſich gewagt zu weit:

Ihr

Ihr Vögelgen, die ihr mit euren ſchlancken Armen,
Mehr als mit Flügeln könt die andern Arm erwarmen:
Ihr Hünergen, die ihr offt manches Hähngen ſeht,
Und doch nicht ſtille liegt/ wenn euch daſſelbe bleht:
Ihr Schlängelchen, die ihr um unſern Leib euch windet,
Und eure Seele ſo mit unſerer verbindet:]
Ihr Mückgen, die ihr uns das beſte Blut aus-
ſaugt,
Das mancher (der es ſonſt nicht dachte) nichts mehr
taugt:
Ihr Würmergen, die ihr ſo unſre Hertzen naget,
Wenn man nicht alſobald dem Recht giebt, was ihr
ſaget:
Ihr Gäſtgen, die ihr ſeyd was werth und auch nicht
werth:
Wenn jemand eure Zeit bisweilen was begehrt.
Ihr Kindergen, die ihr euch könnet wieder kriegen,
Wormit man ſonſt beſetzt die zarten Kinder-Wiegen:
Ihr Mäulergen, die ihr offt manches Mäulgen kriegt,
Wenn eurer Lippen Paar bey unſren Lippen liegt:
Ihr Aeugelgen, die ihr mit Tauben-Augen ſchielet,
Und ſo verliebt, geübt, in eure Stirne ſpielet;
Ihr Backelgen, die ihr in euer Roſen-Pracht
Offt manches junges Blut ſo gar verliebet macht;
Ihr Näßgen, die ihr ſeyd ſo köſtlich aufgeführet,
Als wie ein wackers Haus ein ſchöner Ercker ziehret;
Ihr Kinchen, die ihr uns aufs allerbeſte ſteifft,
Wenn man mit unſer Hand nach euren Kinchen
greifft:
Ihr Oehrgen, die ihr doch ſo leiſe könnet hören,
Weñ wir nach Lands-Gebrauch euch rühmen und euch
ehren;

Ihr Hälsgen, die ihr steht, (wenn man euch recht anschaut,)
Als wie man eine Seul aus Alabastet haut;
Ihr Brüstgen, die ihr euch bewegen könt und regen,
Daß man die Finger möcht aus Hertzens-Grund drauf legen;
Ihr Bäuchelgen, die ihr das allerbeste habt,
Womit man offtermahls sein krancken Hertze labt;
Ihr Schenckelgen, und ihr, ihr zarten schlancken Beinen,
Verzeiht mir liebes Volck, und heißt mich ja kein Schweingen,
Wo etwan ich zu tieff bey euch gekommen bin,
Ihr tragt die gantze Last von euerem Gewinn:
Ihr seyd die Pfeiler, so die schöne Wohnung stützen,
Darauf ich selber möcht einmal fein erbahr sitzen,
Ihr Wädigen seyd doch so pumplicht aufgeschwellt,
Wie Kirmes-Kuchen-Teig, wer hat euch so geprellt?
O Blut, O last mich doch nur einmahl daran fühlen,
Ihr möget wie ihr wolt hingegen mit mir spielen,
Thu ichs nicht in der That, es mag drum seyn, wohlan!
So greiff ich doch für mich auch in Gedancken dran.
Nachdem die Demuth nun für eurer Pracht geschlichtet,
Und meine Höflichkeit für eurem Knie verrichtet,
So sag ich was ich euch zu sagen schuldig war,
Hört, ich verheel euch nichts nicht um ein eintzig Haar.
Es ist vor kurtzer Zeit für unser Hoheit kommen,
Ihr freundliches Geschlecht, daß ihr euch unternommen,
Uns in Verdacht zu ziehn, als hätten wir gemacht,
Thorzettel so man euch zum Schimpfe hat erdacht.

Nun

Nun hätten sie in sich (wie ich mir laßn erzehlen)
Nichts als Pasquillerey, womit man euch zu quälen,
Und zu verspotten meynt, wer nun Pasquillen schreibt
Der wird vor aller Welt für einen Schelm gestäupt.
Ich, der ich euch wohl eh' durch meinen Vers geschraubet,
Biß an die Wolckenburg, von dem ihr nunmehr glaubet,
Es sey ein Pasquillant, und schändlicher Poet,
Das klinget trefflich schön vor unser Majestät.
Was wird Aurora wohl und Stella darzu sagen:
Daß ihr Monarche sey so bald in wenig Tagen,
Gestiegen unverhofft in einen solchen Flor,
Daß wer es nennen hört, erzittern muß darvor.
Meynt ihr daß mein Gehirn nicht zartre Sachen schreibe,
Und daß ich meine Zeit mit solchem Thun vertreibe,
Ey schämt euch in das Hertz, ey schämt euch in das Blut,
Ey schämt euch in den Bauch, daß ihr dergleichen thut.
Solt ich so eine Schmach durch meine Kunst erwerben,
So wolt ich daß ich müst in eurem Schooße sterben,
Ich solte solches seyn, so wolt ich daß da müst
Ich, und mein gantzes Maul von euch seyn voll gepist?
Was wird mein grosses Reich zu diesen Sachen sprechen?
Es wird wohl kein Unfall mit mir mehr wollen zechen,

Dieweil ihr König wird so stattlich promovirt,
Das machts, daß er vor dem zu Leipzig hat studirt,
Die Unterthanen sind gantz über euch erzürnet,
Der Krieg der hat sich schon bey ihnen angewirnet,
Man rührt die Trommel starck, besitzt nur euren Heerd,
Ihr werdet doch verfolgt mit Feuer und mit Schwerdt.
Wie kömmts, daß ihr euch selbst nicht haltet in den Schrancken
Der klugen Ehrbahrkeit, und komt auf die Gedancken,
Als sey das schnöde Ding von meiner Hand geschehn,
Da ich die Zettel doch mein Tage nicht gesehn?
Ey weist mir sie doch erst, daß ich sie kan durchlesen,
Man schwähet mir viel vor, man macht mir ein groß Wesen,
Und wenn ich frage nach, so hat sie niemand nicht,
Was ist denn nun, das euch so sehr im Leibe sticht?
Besinnet euch nur recht, was ich bißher geschrieben,
Ob auch mein Nahme sey dabey verborgen blieben,
O nein, was ich vor mich aus Schertz und Ernst gemacht,
Das hat der Kayser nie erkläret in die Acht.
Was ich bißher gemacht, das will ich auch verfechten,
Kommt schlagt euch mir rum zur Lincken und zur Rechten,
Ich gehe mit euch dran, nehmt aber euch in acht,
Daß ich nicht pro me stoß, ihr würdet sonst verlacht:
Pariret mit der Brust und hindersten Gestelle,
Wenn ihr mich überwindt, so kriech ich in die Hölle,
Da mir ist Angst genug, wenn ich so schwitzen muß,
Im Winter mit Bedacht, im Sommer mit Verdruß,

Wer

Wer hat doch unter euch ein Karten-Spiel gemachet?
Laſt mir dieſelbe ſehn, ich habe ſehr gelachet,
Als ich davon gehört, daß euer Phantaſie,
Sich ausgelaſſen hab in einer ſolchen Müh,
Wer hat nun das gethan? Davon will niemand wiſſen,
Huy, daß ich mich vielleicht auch etwan drauf gefliſſen.
Mein, weil es wider uns, und Manns-Volck iſt gedacht,
So hat es ſo vor ſich ein zartes Ding gemacht.
Habt ihr mir wo ein Blat der Würde nach gegeben,
So will ich wiederum erheben euer Leben;
Habt ihr mir aber was verächtlichs zuerkannt,
So kan ich nicht vorbey, es wehrt ſich meine Hand.
Was ſoll ich Ehrenſchuld mich viel verachten laſſen,
Ich hab euch nie geſchimpft, wenn ich auf euren Straſſen,
Bisweilen ohngefehr ſchon durchgegangen bin,
So hat doch niemahls nicht getadelt euch mein Sinn:
Drum wäre diß mein Rath, daß die ſo ſolches dencken,
Hinführo ferner nicht ſich desfalls möchten kräncken,
Sie kennen mich nicht recht, doch aber weiß ich das,
Manch wacker Weibes-Bild von mir noch hält etwas,
Und denenſelben will ich ſtets zu Ehren etwas dichten,
Auch meinen gantzen Witz auf ihre Tugend richten,
Wenn mich Aurora lobt, und wenn mich Stella liebt,
So acht ich alles nicht, was man von mir ausgiebt.
Der Himmel hat mir noch nur neulich zwey geſchencket,
Wenn an dieſelbigen mein treues Hertz gedencket,

So werd ich gantz entzückt und auch zugleich verſehrt,
Weil meine Seele ſich in ihnen gantz verzehrt.
Cupido hat zu viel auf einmahl Feuer-Ballen,
In mein verſoffues Hertz vor dißmahl laſſen fallen,
Es plagt mir Fleiſch und Bein, daß mein erſtarrtes Marck,
Von mir gefloſſen iſt oft als ein weicher Quarck?
Wer ſo gehudelt iſt, wie ich, hat ſchon zu ſtreiten,
Er redt und ſchreibet nicht gar viel von andern Leuten,
Sein Kopf iſt ohne diß gleichwie ein Tauben-Haus,
Was heute fleucht hinein, muß morgen wieder raus.
Ihr Käfergen von Gold, ihr lieben Hirten-Müßgen,
Thut doch dergleichen nicht, ſeyd nicht wie Jungfer Ließgen,
Die iſt nicht allzeit klug, ihr aber ſeyd ja werth
Mehr als Bucephalus, des Alexanders Pferd,
Das ließ zwar einen nur, nur ſeinen Herrn aufſitzen,
Ihr aber könnt fürwahr noch viel berittnen nützen,
Daher hat die Natur euch vielmehr zuerkandt,
Schmeiſt euren Vorzug nicht vor andern an die Wand:
Laſt andre Leute gehn, ſo bleibt ihr auch erhoben,
Wer wolte das Geſchlecht der Weibergen nicht loben?
Wohlauf du gantze Schaar, was ſingt und ſchreiben kan,
Stimt nur dem Weibs-Geſchlecht zu Ehren alſo an:

1.

Ihr Fiſche, die ihr in den Teichen ſchwimmet,
Und eure Leibergen gar niedlich krimmet,

Laſt

Laſt mir doch zu, daß ich ein Fiſcher ſey,
Ich will mich in die Flüß und Teiche wagen,
Und auf dem Bauche ſchwimmend euch nachjagen,
Bis ich gefangen eins, zwey oder drey.

2.

Ihr Krebſe, die ihr in den Löchern lauſchet,
Wo oft ein Fiſcher-Bach vorüber rauſchet,
Kneipt nicht ſo ſehr, denn wenn ich Krebſen geh,
Und nicht allein kan bleiben bey den Fiſchen,
So müſſen meine Händ euch offt erwiſchen,
Kneipt nicht ſo zu, es thut mir gar zu weh.

3.

Ihr Vögel, die ihr in den freyen Lüfften,
Könnt allerley zu eurer Luſt anſtifften,
Nehmt euch in acht, ich fang euch öffters auch,
Ich ſchleich euch nach, ſingt keine ſchlimme Lieder,
Des Abends, Morgens auch wander ich hin und wieder,
Und ſolt ich auch gleich kriechen auf den Bauch,

4.

Ihr Mäußgen, die ihr mit den Schwäntzen ſpielet,
Und ſo bald da bald dorthin wieder zielet,
Verlaſt euch nicht auf euer ſüſſes Loch,
Es thut euch wohl wenn ihr der Katz entgangen,
Ich aber bin ein Kater, der kan fangen,
Ich habs probirt und vielleicht kan ichs noch.

5.

Ihr Rehgen, die ihr auf den Feldern rennet,
Und offtermahls den Jäger nicht recht kennet,
Traut nicht ſo ſehr auf euren leichten Fuß,
Ich pflege ſehr in euch hinein zu drängen,
Wie offte bleibt ihr in dem Garne hängen,
Und lauft als eine Sau, ſelbſt in den Spieß.

6.

Ihr Rosen, die ihr jetzund herrlich blühet,
Ihr fallet hin eh man sichs kaum versiehet,
Ich bin der Wind, der bläset auf euch zu,
Grabt nicht so sehr an einen solchen Felsen,
Sonst scheust mein Wasser hin zu euern Hälsen,
Mein thut es nicht, so bleibet ihr in Ruh.

Probe einer bösen Sieben.

Woran weder Schrott noch Korn,
(i. e. Gemühte noch Geblühte)
gut;

Und wie sie auf der Capell (i. e. Erkänntnis) der Laster, am Gehalt, als nach dem Leben und Wandel befunden, von einem Guardein.

NIchts bessers als ein Weib, ist, wie mich dünckt, auf Erden,
Auch kan nichts bösers als ein Weib gefunden werden,
Sie träget beyderley, Creutz, Unglück, Glück und Heil,
Gift, Honig, Gifft und Gall in ihrem Busem feil;

Und hat in einer Hand, gleich wie die Kinder pflegen,
Zu spielen Pinckewinck, Lust, Leben, Fried und Seegen,
Und in der andern Hand, Zorn, Todt, Fluch, Haß und Zanck.
Ach! solches Pinckewinck, bringt Schmertz sein Lebelang.

Wer

Wer diese Hand ergreifft, der kriegt nicht nur die Hände
Ja, vielmehr Haus und Hof, voll Quaal, Creutz und
Elende:
Was sag' ich Haus und Hof? Es muß was mehrers
seyn,
Ist doch die gantze Welt vor Weiber-Zorn zu klein;
Wann der, wie offt geschicht, hat überhand genommen,
So soll der Teufel selbst aus seiner Hölle kommen:
Und hohlen jederman, auf den sie zornig sind,
Hund, Katze, Kuh und Kalb, Knecht, Magd, Mann
und das Kind.
Da hebt das gantze Haus vom Keiffen an zu sausen,
Als wie die wüsten Wind im wilden Meere brausen,
Ihr Rachen thut sich auf, wirfft Feuer aus, und Gifft,
Die Zähne beissen sich, die braune Zunge kifft;
Die donnert, hagelt, flucht, läst nichts sonst von sich
spühren,
Und machet ein Geschrey, als zwantzig Bauren führen,
Sie hüpfft, sie rennt, sie springt, als wie ein rasend
Pferd,
Ist gleich die Sach offtmahls nicht eines Drevers
werth;
Wañs hoch komt, ist die Katz ihr in den Topf gekrochen,
Und hat den Topf geleckt, und ohngefehr zerbrochen;
Die Köchin hat das Fleisch versaltzen und perwürtzt/
Auch ist der Eßig-Krug beym Ofen umgestürtzt;
Ist sonst nichts mehr, so fällt der Zorn auf Flöh und
Läuse,
Bald hat der Hund das Fleisch gefreſſẽ, bald die Mäuse.
Den Schincken und die Wurst, Brodt, Butter, Käß
und Speck,
Dazu, O Hertzeleyd! ist auch das Messer weg.

Die

Die Schlüssel stnd verlegt, da hört man erst recht fluchē,
Der arme Mann erschrickt, er hilfft die Schlüssel suchen,
Man suchet hin und her, ein jeder eilig greifft,
Daß einer mit dem Kopf an eins unds ander läufft.
Wenn nun der fromen Frau die Boßheit ist vergangen,
So kommt ihr wieder an ein Sehnen und Verlangen
Nach Hoffarth. Ist diß nicht, spricht sie, die neuste Tracht?
Man hat sie nur jetzund aus Franckreich mitgebracht.
Mein hertzen Mann, seht doch, wie schön steht der die Mütze;
Mein hertzen Männgen seht, wie hübsch ist diese Spitze!
Im Kram ist neuer Zeug und mir fehlt gleich ein Rock,
Und zum Holländschen Peltz ein neuer Uberzug.
Mein Rock ist hier gantz kahl, ich muß mich drinnen schämen!
Was werd ich immermehr vor Farbe wieder nehmen?
Roth, grün, blau, gelb und schwartz, die sind gar zu gemein,
Wann ich was haben soll, so hab' ichs gern allein:
Dem armen Mann wird bang. Er sitzt dort wie auff Kohlen,
Was hilfts? Sie läst nicht ab, er muß den Beutel holen;
Ob er sich noch sehr mit vielen Worten wehrt,
So muß er geben her, so viel sie nur begehrt.
Nun Beutel, ey! ey! ey! jetzt wirst du müssen schwitzen,
Gieb Geld zur neuen Pracht; Gieb Geld zur Mütz und Spitzen,
Gieb gantz her, was du hast, die Frau hält stürmisch an
Ach! gieb, gieb bald! solt auch der letzte Heller dran.
Inzwischen muß der Mann etwan von alten Stücken,
Die sie hat abgelegt, die Hosen lassen flicken,

Es thut dem Stümper wohl, ist er gleich nicht galant,
Und wird zum drittenmahl sein Kleid schon umgewant:
Er darff so stattlich nicht, wie sie ist, seyn bekleidet,
Weil sie noch ohne dem bey ihm zu schlaffen meydet,
Doch daß nicht sey Verdacht, wenn sie läst tauffen nun,
So darf er endlich wohl ein Nächtlein bey ihr ruhn;
Wañ nun der Kauffmañ hat das Geld, so sitzt die Docke,
Und sperrt sich, pkangt und prahlt, in ihren bunten Rocke.
Das Maul wacht endlich auf, wil auch versorget seyn:
Wo ist das beste Bier? wo ist der beste Wein?
O! Mann seyd doch nicht so ein karger Pfenning-Drucker,
Gebt Geld! Ich hätte gern Citronen, Wein und Zucker,
Mir ist fürwahr nicht wol, mir schaudert gar die Haut,
Ich aß zuvor zu viel fett Fleisch und Sauerkraut;
Geh Magd! und laß mir stracks ein gut paar Kuchen backen.
Der arme Mann sitzt dort, und klauet sich im Nacken:
Doch wann er freundlich ist, so krieget er den Rand
Vom Kuchen, und was sonst daran ist abgebrandt.
Diß alles gieng noch hin, als: Banckelieren, trincken,
Auch keiffen, wann sie nur den Hund nicht liesse hincken/
Bald bleckt das Reh, bald kreht ein junger stoltzer Hahn,
Es findt sich auch wohl offt ein Cammer-Capellan:
Der sich mit dieser Frau sein Tag und Nacht ergetzet,
Wodurch dem armen Mann ein Hörn wird aufgesetzet,
Und ihm in seinem Hut zehn Krempen machet ein,
Doch muß der gute Mann damit zufrieden seyn;
Diß ist die Probe nun an einer bösen Sieben,
Wie sie auf der Capell der Laster abgetrieben; Wañ

Wann unter Tauſenden die Probe ja verfehlt,
So iſts ein Wunder-Werck, da die Natur verſchelt.
Ich bitte aber Euch, Ihr froñen Fraun und Nympfen,
Ihr wolt deswegē nur nicht etwan auf mich ſchimpffen,
Weil ich den ſchlechten Halt der böſen Sieben da
Angebe, dann ich weiß, Euer Halt ſey beſſer ja.

Eine Frau ein nothwendig Ubel.

ICh habe niemahls Luſt zum Eheſtand getragen,
Und fragt man mich, warum? Ich will die Uhrſach ſagen;
Die ſtets geputzet geht, hält viel auf Kleider-Pracht,
Nimt ſelten ſo das Haus wie ſichs gebührt in acht.
Wer liebt die, welche ſich wie eine Saue zeiget?
Die Jung' iſt allzuviel zum Liebes-Spiel geneiget,
Sie purret allezeit, man thut mehr als man kan;
Ein' Alte, wer hat da wol Luſt und Freude drauf.
Man wird, eh man es denckt, recht lebendig begrabeñ.
Wer eine Wittwe nimt muß frembde Kinder haben;
Iſts eine Jungfer noch, die wird leicht aufgebracht,
Weil ſie der Mutter Schutz hartnäckig hat gemacht.
Hat ſie den Vater noch, ſo laufft ſie leichtlich klagen;
Iſt dieſer todt, will ſie es ihren Freunden ſagen,
Wann ſie den Pathen nur und Groſſe-Mutter hat.
Zu einer Böſen weiß der Teufel keinen Raht.
Iſt ſie dann froñ und mild, du biſt im Schlaf verborben;
Iſts eine Geitzige, viel beſſer ſtracks geſtorben.
Die Weiß- und Klugheit voll, die will dein Meiſter ſeyn;
Die Thörigte bringt dir die gröſte Quaal und Pein.

Die

Die Ehrliche wird stets mit andern dich verdencken,
Die, so nicht feste hält, wird durch ihr Thun dich kräncken,
Ein' Adeliche denckt, daß du ihr Diener seyst;
Die Arm', du hegst die Mauß, so dir die Fehl abbeist.
Die, so von hohem Stand, verachtet die Geringen,
Die Niedrige kan dir nur eitel Schande bringen.
Die Reiche wird gewiß voll Stoltz und Hoffart seyn;
Dann hört man offtermahls, diß, was du hast, ist mein.
Bey einer Heßlichen wird dir die Lust vergehen;
Bey einer Schönen must du durch die Finger sehen.
Bist du gleich Landes-Herr, man macht dich blind und dumm,
Siehst du die Sache selbst, man kehret es doch um.
So kan Begierd' und Lust gar leichte sie verbinden,
Such wie du kanst und wilst, du wirst doch keine finden,
Die nicht zu nett, zu faul, zu alt, und nicht zu jung,
Zu bös' und nicht zu from, zu niedrig auf den Prung.
Zu geitzig und zu mild, zu thöricht und zu tüchtig,
Nicht zu begierig, nicht zu falsch und zu aufrichtig,
Zu adlich nicht zu arm, zu reich nicht Hoffarts voll,
Zu heßlich oder schön, wanns eine Jungfer soll
Oder auch Wittwe seyn, so will sie doch nichts taugen,
Und wärst du noch so schlim̃, ja sähst mit Argus Augen:
Im Anfang scheint es schön, wanns Mädgen aufgeputzt,
Wie eine Puppe vor des Freyers Augen stutzt;
Wann sie das Köpffgen hat mit Bändergen gezieret,
Die Locken aufgekräuzt, die dünne Haut beschmieret
Mit Salb- und Pflästergen, dann wird der Geck berückt,
Und eh' er sichs versieht, im Liebes-Netz bestrickt.

Diß

Diß hat Erfahrung mich im Ehestand gelehret,
Doch wird mein treuer Rath von dem nicht angehöret,
Der es noch nie versucht, er meint daß Götter-Kost
Bey diesem Leben sey, und Ambrosinen Most.
Ich hab es wahrlich nicht aus meiner Hand gesogen,
Ist es nicht alles wahr, ist auch nicht alls erlogen;
Wer diesen Stand erkießt, befindet in der That,
Was er von andern jetzt und mir gehöret hat.

Weiber-Zanck.

Weiber-Händel, die wie bräuchlich, unter ihnen stets entstehn
Pflegen endlich auf ein Sagen, und auf nichts zu auswagen.
Jene sagte dieses neulich, und es sagte jenes die,
Dieses hat sie nicht gesaget, jene sagte solches nie.
Eine sagte, daß da sagte diese, jene, sagte das.
Nein, sie sagte, daß sie sagte dieses nicht, nur sonsten was.
O ich weiß wohl, daß sie sagte, will sie, sagt ihr, sagen nicht,
Was sie sagte, will ich sagen, was sie sagte, frey ans Licht.
Ey sie sage, was ich sagte, eh ich sagte, sagt sie vor,
Sage nur, daß sie soll sagen, was sie mir sagt in ein Ohr.
Dieses Sagen will nun währen, weil das Leder währt ums Maul,
Denn zum Sagen und zum Plaudern sind die Weiber selten faul.

Weiber-Zorn.

So viel der Ufer Sand, so viel das Meer hat Wellen,
So oft kan sich ein Weib, das zornig ist, verstellen;
Sie kehret alles um/könt sie so mächtig werden,
Die Götter stürtzte sie vom Himmel auf die Erden.

E N D E.

Joachim Rachels,

aus Lunden in Norder-Ditmarschen, weil. Rectors in Schleswig,

Deutsche satyrische Gedichte.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1878.

Neue verbesserte,

und

mit dem Leben des Dichters, erklärenden Anmerkungen und einem kleinen Glossar vermehrte Ausgabe

von

H. SCHRÖDER.

fo. germ. E 3404
5730

Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.
Hor. serm. I. 10, V. 14 & 15.

Altona, bei K. Busch, 1828.

Gedruckt in Itzehoe bei P. S. Schönfeldt.

+/e R 1810

Seinem verehrten Freunde,

dem

Herrn Compastor

Detlev Lorenz Lübker

in Husum,

dem

thätigen und kenntnißreichen Litterator,

an dem Tage

seiner 25jährig. Amtsjubelfeier,

dem 24sten April 1828,

als geringes

Hochachtungs- und Freundschafts-Zeichen

dargebracht

vom

Herausgeber.

Sonnett.

Die gleiche Neigung *) hat uns eng verbunden,
Obschon sich unser Auge nie geschaut.
Des Geistes Odem einet fest und traut,
Was sonst geschieden ist durch Raum und Stunden!

Viel werden heut der Kränze Dir gewunden,
Im Blicke Deiner Vielgeliebten thaut
Die Freudenthrän', und heißer Wünsche Laut
Bringt Glück und Segen Dir aus tausend Munden.

So nimm denn auch die Gabe, die ich bringe,
Den Nachel, welcher wahre Freundschaft sang,
Und dessen Lied beinahe ganz verklang!
Das Redlichkeit er auch dem Enkel singe
Bestrebt' ich mich — nicht war die Müh' geringe,
Und nicht vergeblich, wenn es mir gelang!

H. Schröder.

---

*) Nämlich zu litterarhistorischen Arbeiten. Beide waren wir, ohne uns zu kennen, zu gleicher Zeit auf den Gedanken gekommen, ein Lexicon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796 bis jetzt herauszugeben, und traten daher auch beide fast zu gleicher Zeit mit einer Ankündigung desselben auf. Nachher haben wir uns zur gemeinsamen Herausgabe desselben vereinigt, und das Buch, woran jetzt gedruckt wird, erscheint nächstens.

Vorwort des Herausgebers.

Wie im achtzehnten Jahrhunderte die Satyrendichter Joachim Friedrich Liscow [1]) und Gottlieb Wilhelm Rabener alle ihre deutschen Nebenbuhler übertrafen: so iſt dieß im ſiebenzehnten Jahrhunderte der Fall mit Joachim Rachel und Friedrich Rudolf Ludwig Freiherrn von Canitz. Die beiden Letzten ſchrieben bekanntlich in Verſen, die beiden Erſten dagegen in Proſa [2]). Aber ſo wie Liscow durch Reichthum des Witzes und durch

[1]) Es gab zwei Brüder Liscow, beide zu Wittenburg in Mecklenburg geboren, der ältere, Chriſtian Ludwig, 1701; der jüngere, Joachim Friedrich, 1705. Bisher hat man den Erſten für den Satyrendichter gehalten. Ich habe aber in drei Aufſätzen in den Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſchen Prov. Ber. (1824. H. 4. S. 155-63. — 1825. H. 4. S. 730-42. — 1827. H. 4. S. 682-98.) gezeigt, daß es der Jüngere ſei. [2]) Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Daher kommt die Satyre, welche Rabener zur Vertheidigung der Reime in Reimen ſchrieb, hier nicht in Betracht.

Gedrungenheit des Stils Rabenern weit vorzuziehen ist: so übertrifft auch Rachel durch Lebendigkeit der Charaktere und durch kräftige Kernsprache in hohem Grade den, obwohl weit glätteren, von Canitz. Und noch ein Vergleichungspunct bietet sich dar. Rachel und Liscow nämlich wurden, weil sie etwas früher schrieben, unverdienter Weise durch v. Canitz und Rabener in Vergessenheit gestürzt. Da nun Liscow, seitdem Karl Müchler 1806 eine neue Ausgabe seiner Schriften besorgt hat, wieder beliebt geworden ist bei dem deutschen Volke: so schien es mir der Mühe werth, durch eine neue Ausgabe zu versuchen, ob auch Rachel wieder in Hand und Herz seiner Landsleute gebracht werden könne. Denn obschon es eine nicht geringe Anzahl von Ausgaben seiner Satyren gibt: so sind diese dennoch schon sehr selten, und fast nur dem eigentlichen Litterator bekannt. Dazu kommt, daß alle diese Ausgaben von Druckfehlern wimmeln, und, bis auf die erste von 1664 und die letzte von 1743, zwei Satyren enthalten, die unserm Dichter keines Weges angehören, die ihn aber in den Ruf eines Sittenverderbers gebracht

haben, und die ohne Zweifel die Haupturſache geweſen ſind, ihn in Vergeſſenheit zu bringen. Zwar kommen auch in den eigenen Satyren Rachels hin und wieder einige freie und derbe Ausdrücke vor; allein eines Theils findet man ſie nur da, wo ſie durchaus zur Bezeichnung des in Rede ſtehenden Gegenſtandes nöthig ſind, anderen Theils entſchuldigt Rachels Zeitalter und ſein Hauptmuſter, Juvenal, ihn hinlänglich. Wenn man dieſes erwägt, ſo wird man gewiß unſern Dichter mit Vergnügen leſen, da ſeine treue und kraftvolle Sittenſchilderung, die Anſchaulichkeit der Perſonen, die er redend einführt, und die Kunſt, womit er ſelbſt Uebertragungen ſo zu behandeln weiß, daß jeder ſie für deutſche Urgedichte anerkennen müßte, ihn ungemein empfehlen.

Durch eine Biographie des Dichters, ſo wie durch Anmerkungen und ein Gloſſar zu den Satyren, hab' ich das Verſtändniß zu erleichtern geſucht. Im Texte ſelbſt hab' ich unzählige Druckfehler verbeſſert, auch bin ich im Stande geweſen, den Sinn einiger verunſtalteter Stellen nach Rachels Handſchrift wieder herzuſtellen, die ich ſelbſt zwar nicht

vergleichen konnte, die aber H. F. Ziegler — um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Prediger zu Heide in Norderditmarschen — besaß, und in einem Aufsatze in den Hamburgischen Berichten von gelehrten Sachen, 1760 *) benutzte. Ich hab' ihn mehrmals angeführt.

Möge denn nun das Büchlein nicht mit Vergnügen bloß, sondern auch mit Nutzen gelesen werden!

Crempdorf, bei Glückstadt in Holstein, den 25sten März 1828.

W. Schröder.

*) St. 40. S. 318-20. St. 41. S. 326-28. St. 42. S. 334-36. St. 43. S. 343-44. St. 83. S. 660-61.

Joachim Rachels
Leben und Schriften.

Das Geschlecht der Rachel ist alt [1]). Es stammt aus Meklenburg. Der älteste bekannte Stammvater der Familie ist Nikolaus Rachel, Senator in Malchow. Seine Frau, Anna, geb. Banniers, ward 107 Jahr und 13 Wochen alt. Er hatte zwei Söhne mit ihr, Moritz und Joachim, welche beide eine äußerst zahlreiche Nachkommenschaft erhielten. Joachim, von dem unser Satyriker stammt, war gleichfalls, wie sein Vater, Senator und Camerarius in Malchow, und erzeugte mit seiner Frau, Margaretha, geb. Bambam, fünf Söhne und eine Tochter. Der älteste dieser sechs Kinder war Moritz, geb. den 13ten Januar 1594. Er studirte Theologie zu Rostock und ward Magister; aber die damaligen Kriegsverhältnisse in Meklenburg veranlaßten ihn, sein Vaterland zu verlassen. Als nun der Professor zu Rostock, Dr.

[1]) Val. J. Melch. Kraffts 200jähriges Jubelandächtnüß (Hamb. 1723), welcher Beil. 70 zu S. 591 eine genealogische Tabelle dieser Familie gibt.

C. Stebanus, zum Paſtor an der Domkirche in Schleswig berufen worden war, begleitete er denſelben, und ward durch deſſen Verwendung Cantor zu Huſum im Jahr 1614 [2]). Seine Gelehrſamkeit und ſeine Rednergaben verſchafften ihm aber ſchon 1616 einen Ruf als Diakonus nach Lunden in Norderdithmarſchen, wo er auch nach dem Abſterben des Hauptpredigers Philipp Fabricius in deſſen Stelle aufrückte, und 1637 ſtarb. Er machte ſich durch lateiniſche und deutſche Gedichte bekannt, und war ein inniger Freund des bekannten Dichters Joh. Riſt, der ihn lange überlebte, aber auch viel jünger war, als er (geb. 1607, geſt. 1667). Riſt nämlich hielt ſich vor ſeiner Anſtellung als Prediger in Wedel (1635) in Heide auf, und als 1634 ſeine erſte Gedichtſammlung, Musa Teutonica [3]), ans Licht trat, gab Moritz Rachel, — weil damals ja kein Buch erſcheinen konnte, ohne von einer Menge von Freundſchaftsbezeugungen begleitet zu ſein — ihr folgendes Sonnett mit auf den Weg:

Als Phöbus hat geſehn, daß Riſtius geſetzet
In ſeiner Mutterſprach viel lieblicher Gedicht',
„Wie (ſprach er) geht dies zu, iſt das mein Opitz nicht?
„Vielleicht mein Heinſius, der mich ſo oft ergetzet?"

[2]) Krafft a. a. O. S. 359. [3]) Die Vorrede iſt: „Gegeben zu Heide in Dithmarſchen den 1ſten April des 1634. Jahrs."

„Ja, Vater!“ ſagten bald die Schweſtern, die geneyet
Der Brunn auf Helikon: „Bei unſrer Augen Licht,
„Es iſt der Schwan von Gent, dem nichts an Kunſt
gebricht,
„Ja Opitz, der Euch ſelbſt ſo manniq Mal verletzet.“ —

Da Dieſes Neidhart hört' in der Poeten Schaar,
Wollt' er vor großem Grimm zerberſten ganz und gar.
Gott Phöbus aber ſprach: „Wie, kannſt Du das nicht
leiden?
„Es ſoll doch gleichwohl noch ein grüner Lorbeerkranz
„Auf ſeinem Haupte ſtehn, bei meiner Töchter Tanz!
„Drum, Neidhart, trolle Dich, thu' ſchnell von hin-
nen ſcheiden!“

Aus der Unterſchrift dieſes Gedichtes ſieht man, daß Rachel auch kaiſerlich gekrönter Dichter war. Riſt hat ihm in der Sammlung auch zwei Gedichte gewidmet, wovon das eine aus ſechs achtzeiligen Strophen beſteht, das andere ein Sonnett iſt. Letztes möge hier gleichfalls zum Beweiſe ihrer Freundſchaft ſtehen:

Als mich vor kurzer Zeit ein guter Freund that fragen,
Ob Ihr, mein ander Ich, mir wäret auch bekannt,
Ja freilich, ſagt' ich, der, ſo Rachel iſt genannt,
Von ihm weiß, nebenst mir, ganz Cimberland zu ſagen.

Man ſieht ihn ja mit Ruhm ein Lorbeerkränzlein tragen,
Den ihm auf dem Parnaß des Phöbus eigne Hand
Geſetzet auf ſein Haupt, fürwahr kein ſchlechtes Pfand!
Wem wollt' ein ſolcher Geiſt vom Herzen nicht behagen?

Stirbt' ſchon der Leib dahin, bleibt gleichwohl ihm
bereit
Durch die ſo ſchönen Verſ' die Kron' der Ewigkeit!

Auch der Poeten Volk wird ihn so lang' erkennen,
So lang' die liebte Sonn' am hohen Himmel geht;
So lang' der bleiche Mond bei seinen Sternen steht,
So lang', o werther Freund, wird man Euch Rachel nennen.

Moritz Rachel war verheirathet mit Margaretha Tetens. Aus dieser Ehe entsprangen sieben Kinder, von welchem zwei Söhne, der älteste Joachim, und der jüngste, Samuel, berühmt geworden sind. Der Erste nämlich ist unser Satyrendichter; der Andere aber, geb. den 6ten April 1628, ward 1658 Prof. der Rechte in Helmstedt und 1665 in Kiel, welche letzte Universität er mit einrichten half, nachher Hofrath des Herzogs von Gottorf, mit dem er lange in Hamburg lebte, und starb den 13ten December 1691 *).

Unser Joachim Rachel aber, von dem hier eigentlich die Rede sein soll, war geboren zu Lunden in Norderdithmarschen den 28sten Febr. 1618. Zuerst ward er von seinem Vater, dessen Dichtertalent er geerbt hatte, unterrichtet, dann auf dem Gymnasium zu Hamburg. Seine Lehrer waren hier Joachim Junge, J. Adolf Tasse und Heinrich Vaget. Nach vollendeten Schulstudien bezog er die Universität zu Rostock, und dann die zu Dorpat. Von hier

*) Vgl. J. Molleri Cimbr. lit. p. 507-12, und N. H. Schwartze's Nachrichten von Kiel, herausgegeben von J. S. Kühl. (Flensburg 1775) S. 333.

ging er als Hauslehrer zu einem Edelmann in Livland, wo er einige Jahre verweilte. Ungefähr ums Jahr 1632 kehrte er ins Vaterland zurück, und ward zum Rector in Heide in Norderdithmarschen berufen, welchen Ruf er aber nur auf Zureden seiner Verwandten, und besonders seiner, damals in Kopenhagen lebenden, Mutter annahm *).

In Heide verheirathete er sich, wahrscheinlich 1635, mit Dorothea Twachtmanns. Sie gebar ihm hier drei Söhne: 1) Moritz, geb. den 20sten Febr 1636, der erst Pastor zu Tettenhüll, und dann Diakonus zu Lömmig in Eiderstedt ward; 2) Dieterich, geb. den 11ten Octbr. 1637, der vermuthlich bald wieder gestorben ist, da man nichts Näheres von ihm weiß; 3) Joachim, geb. den 1sten März 1660, der als Legationssecretair zu Paris starb.

Im Jahr 1660 ward unser Rachel Rector zu Norden in Ostfriesland. Hier scheint er Anfangs mit Vergnügen gelebt zu haben. Doch seine satyrische Ader machte ihm bald Feinde. Besonders hatt' er mit einem unduldsamen Pastor zu kämpfen. Dieser brachte ihn sogar auf die Kanzel, und soll ein Mal gesagt haben: „Ein Gottloser bleibt bei seinem gottlosen Wesen; ein Fluher bei seinem Fluchen; ein Verächter des göttlichen Worts bleibt ein Verächter

*) Vgl. J. G. Kaffers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd. 2. (Alt. 1818) S. 331.

ter; ein Pasquillant bleibt bei seinen Pasquillen; ein Satyricus bei seinen Satyren *)."

In Norden ward unser Dichter Vater von folgenden Kindern: 1) Samuel Christian, geboren 1662, gestorben schon 1664; 2) Theodor, geb. den 28sten Sept. 1664, ward Diakonus zu Neuenkirchen in Norderditmarschen und nachher zu Heide. Er hatte viele Nachkommen und starb 1711. Er war auch Dichter und man hielt ein Mal einige, von ihm in Handschrift hinterlassene, Gedichte für von seinem Vater verfertigte **); 3) Margaretha Elisabeth, geb. den 28sten März 1667. Von ihr ist nichts weiter bekannt.

Inzwischen war der schon erwähnte Professor in Helmstedt, Samuel Rachel, beauftragt worden, die neuzuerrichtende Universität in Kiel mit anordnen zu helfen. Weil nun sein Bruder Joachim sich bei ihm über die Undankbarkeit der Einwohner in Norden beklagt hatte, so tröstete er denselben in einem lateinischen Briefe vom 16ten Mai 1664 damit, daß er so viel möglich dazu beitragen wolle, ihm eine Professur der Poesie und Beredsamkeit, oder auch der griechischen Sprache, zu Kiel zu verschaffen ***). Aber da man überhaupt Sam. Rachels Bemühungen in Kiel mit Undank lohnte †): so gelang auch dieser sein

*) Nasser a. a. O. S. 335. **) Vgl. hamburgische Berichte von gelehrten Sachen, 1761, S. 319. ***) Hamb. Berichte a. a. O., S. 319. †) Vgl. M. H. Schwartze's Nachrichten von Kiel, Seite XV—XIX.

Plan nicht, und der bekannte Polyhiſtor, Daniel Georg Morhof, erhielt dieſe Stelle, der übrigens auch ein Freund Joachim Rachels war.

Da ward das Rectorat an der Domſchule zu Schleswig erledigt, und auf ſeines Bruders Verwenden unſerm Rachel angetragen. Er wollt' es erſt nicht annehmen. Aber bald brach in Norden die Peſt aus; auch nöthigten ihn Erbſchaftsangelegenheiten zu einer Reiſe nach Holſtein [10]). Auf dieſer Reiſe kam er auch nach Schleswig. Nun ward wieder wegen des Rectorats mit ihm unterhandelt. Er verlangte mehr Gehalt, und Vergütung der Reiſekoſten. Da man ihm Beides nicht bewilligen wollte, ſo ging er wieder nach Oſtfriesland zurück. Aber die Unterhandlungen wegen der Schleswiger Stelle dauerten fort, man geſtand ihm endlich einige Verbeſſerungen zu, und er nahm zuletzt das Rectorat doch noch an. Zu Ende des Octobers 1667 kam er in Schleswig an; allein nicht lange ſollte er hier wirken. Denn ſchon den 4ten Mai (nicht März) 1669 ereilte ihn ein für die Gelehrtenwelt und für die Seinigen zu frühzeitiger Tod [11]). Seine Gattinn überlebte ihn, und gebar noch nach ſeinem Tode, den 10ten Nov. 1669, eine Tochter, welche die Namen Anna Mag-

[10]) Dieſe Reiſe, ſo wie die Peſt, beſchreibt er in einer poetiſchen Epiſtel an ſeinen Freund Paul Fſcherning, die Maſſer a. a. O. S. 336. mitgetheilt hat.
[11]) Vgl. Maſſer a. a. O. S. 335-38.

balena erhielt. Erſt 51 Jahr war unſer Dichter alt, als er ſtarb.

Sein vertrauteſter Freund, an den er mehre meiſt noch ungedruckte, Gedichte [*]) richtete, war Paul Tſcherning, Oberkriegsrath und Generalauditeur in Kopenhagen, ein geborner Deutſcher und alſo wahrſcheinlich ein Bruder des bekannten Dichters Andreas Tſcherning, der ohne Zweifel auch mit Rachel befreundet geweſen iſt, da er Profeſſor in Roſtock war, und Rachel dort ſtudirte. Paul Tſchernings ſtarb 1666, und hat mehre lateiniſche Gedichte herausgegeben. [**]) Daß er auch deutſch gedichtet habe, iſt nicht bekannt. Der bekannte Polyhiſtor Morhof war auch ein Freund unſers Dichters, wie ſchon erwähnt worden. Ferner iſt es wahrſcheinlich, daß auch Joh. Riſt die Freundſchaft gegen den Vater auf den Sohn übertragen habe, obwohl man erzählt, daß unſer Rachel den Lorbeerkranz, welchen Riſt, ein kaiſerlicher Pfalzgraf, ihm zuſchickte, ſpöttiſch zurückgewieſen habe. Daß Rachel von den gekrönten Dichtern nicht viel hielt, beweiſ't die achte Satyre.

Was den Charakter unſers Dichters betrifft: ſo zeigt er ſich überall in ſeinen Gedichten als einen

[*]) Ein gedrucktes iſt Anm. 10 angeführt, ein zweites bildet die Dedication zu der erſten Ausgabe der Satyren von 1664. [**]) Vgl. Jacob. Rerups Dansk og Norsk litteraturlexikon. Anden Halvdel. (Kiøbenh. 1819. 4.) S. 628.

Redlichkeit und Sittlichkeit liebenden und übenden Mann, der inzwischen auch anständigen Scherz nicht verschmähte. Sat. 7. V. 115. u. 16. läßt er sich durch seinen Freund Aeschinus so schildern:

Ich seh' ein gut Gesicht, bequem zu Ernst und Scherz,
Ich hör' ein freundlich Wort, ich spür' ein redlich Herz.

Und die achte Satyre, der Poet, scheint eine vollständige Darstellung seiner Gesinnung zu enthalten. Bei seinen Gedichten nahm er sich zwar die Alten zu Vorbildern, aber er wußte den gegebenen Stoff sich ganz anzueignen. Daß er dem französischen Satyriker Regnier († 1613) nachgeahmt habe, wie wol behauptet worden ist, scheint mir nicht glaublich, da er diesen niemals erwähnt (obwohl Ronsard, VIII, 246). Uebrigens hab' ich dessen Gedichte nicht zur Hand, um vergleichen zu können.

Wir betrachten jetzt unsern Rachel in so fern er Schriftsteller war. Schon als er noch als Hauslehrer in Livland lebte, gab er eine kleine Sammlung lateinischer Gedichte heraus, betitelt: Centuria epigrammatum [11]). Sie ist sehr selten und mir nicht zu Gesicht gekommen.

Da unser Dichter sehr viele Anlage zur Satyre hatte, und durch sein Amt als Schulmann zum Stu-

[11]) Vgl. Nasser a. a. O. S. 236. Hamb. Ber. v. gelehrten Sachen, 1743. S. 631.

dium der alten Classiker verpflichtet war: so ist es natürlich, daß Persius und Juvenal ihn besonders anzogen, und daß er diese zu seinem Hauptstudium machte. Er sagt es selbst in einem lateinischen Distichon, daß er durch Juvenal veranlaßt worden sei, Satyren zu schreiben:

Quod novus Almanno satyrae legar autor in orbe,
Ingenio factum est, Censor acute, tuo [15]).

Er schrieb seine Satyren in deutscher, und zwar in hochdeutscher Sprache, welche damals schon die allgemeine Bücherſprache geworden war; vielleicht aber auch, weil er ſich von Hans Wilmſen [16]) Lauremberg, deſſen vier plattdeutſche Satyren 1653 zum erſten Mal erſchienen, unterſcheiden wollte. Denn auffallend iſt es wirklich, daß Rachel dieſen ſeinen Zeitgenoſſen (ſtarb 1659 als Prof. der Mathematik zu Sorõe) niemals erwähnt. Auch kann es nicht geleugnet werden, daß Rachel ſeiner plattdeutſchen Mutterſprache vollkommen Meiſter geweſen iſt, da in ſeinen Satyren mehre plattdeutſche Wörter vorkommen, weßhalb er ſich in der Vorrede entſchuldigt. Rachel iſt auch der Erſte, der hochdeutſche Satyren

[15]) Panegyris Menippea p. 102. No. 408. [16]) So ſie ben auf dem Titel ſeiner Gedichte die Vornamen angegeben; gewöhnlich wird er Johann Wilhelm genannt.

in Alexandrinern ſchrieb. Dieſes Versmaß wählte er, weil Opitz darin gedichtet hatte, dem er, wie er ſelbſt ſagt, nachging, obſchon, wie er beſcheiden hinzuſetzt, bei weitem nach [17]). Die erſte Ausgabe ſeiner Satyren erſchien 1664, und ward ſeinem Freunde Paul Tſchernina gewidmet, der ihm einen großen ſilbernen Pokal dafür überſandte [18]). Der Druck iſt ſehr fehlerhaft. Daher ſchrieb ihm ſchon ſein Bruder Samuel in dem oben erwähnten Briefe vom 16ten Mai 1664: „Satyras Tuas vidi et legi, at mendose admodum expressas. Si vis illas recudi, adde unam adhuc, ut sit editio completior. Ego illam procurabo hic loci vel meo aere vel sumtibus typographi [19])." — Dieſe erſte Ausgabe enthält nur ſechs Satyren, die hernach in allen Ausgaben immer voranſtehen. Sie iſt in klein Octav, und der Titel heißt: „Joachimi Rachelii, Londinensis, teutſche Satyriſche Gedichte. Frankfurt, bei Vogel." — Rachel gab nach 1664 noch zwei Satyren einzeln heraus: der Freund und der Poet betitelt. Von der letzten wenigſtens kennt man eine

[17]) Sat. 1. V. 8. [18]) Naſſer ſagt freilich a. a. O., Tſchernina habe ſelbſt den Druck beſorgt, und dem Verfaſſer 30 Exemplare überſandt; allein da Tſchernina in Kopenhagen war, und das Buch doch in Frankfurt erſchienen iſt: ſo ſcheint mir der im Texte gegebene Bericht annehmlicher, der mit C. H. Schmids Netrologa, S. 131, u. der Hamburg. vermiſchten Bibliothek Bd. 3. (1745) S. 99. übereinſtimmt. [19]) Hamb. Ber. v. g. S. 1761. S. 326.

Ausgabe von 1666, zu Kopenhagen gedruckt [20]. Sie wurden nachher mit den ersten sechs vereinigt, und stehen so in allen Ausgaben, die hier nun möglichst vollständig und genau verzeichnet werden sollen.

a) **Die zweite** noch bei Rachels Leben erschienene Ausgabe ist nach Masser [21] von 1667, und von einem am Gottorfischen Hofe in Diensten stehenden Mekkenburgischen Edelmann von Voß auf eigene Kosten besorgt. Nach allen Andern [22] ist diese Ausgabe von 1668, und nach Schmid heißt der Titel: „Rachelii neuverbesserte teutsche satyrische Gedichte, 1668." — Diese Ausgabe soll schon zehn Satyren enthalten, und also auch die beiden, welche den Titel führen „Jungfernanatomie" und „Jungfernlob." Diese beiden Gedichte gehören aber unserm Rachel nicht. Man sehe darüber einen Aufsatz von Nicopacius de Purorivo (d. h. Siegfried Sievers von Reinbeck, Pastor zu Reinfeld bei Hamburg) in der Hamburgischen vermischten Bibliothek Bd. 3. (Hamburg 1745) S. 98–114. Hauptgründe, sind ohne ihm genau zu folgen: 1) der Verfasser dieser Gedichte giebt sich an mehren Stellen als einen unverheiratheten Mann zu erkennen, Rachel aber immer als einen verheiratheten; 2) diese beiden Gedichte laufen den Regeln, welche Rachel

[20] Masser a. a. O. S. XII. [21] Auf der eben angef. Seite. [22] s. B. Schmid, I. 131. Erd. Jul. Koch Compend. d. deutschen Litter. S. 177 des ersten Theils.

in der achten Satyre der Poet, gibt, schnurstracks entgegen; 3) Rachel ist zwar bisweilen frei, aber immer züchtig; der Verfasser dieser beiden Satyren aber höchst unzüchtig; 4) eben so vermißt man Rachels gediegene Sprache in denselben, so wie dessen ordnungsreichen Vortrag; 5) es gibt von diesen beiden Gedichten eine besondere Ausgabe, unter dem Titel: „Wohlausgeführte Jungferanatomie. Stralsou 1688," 12., in welcher sich der Verf. S. 11. mit den Buchstaben F. C. unterschreibt [23]). Ich habe also diese beiden Satyren hier mit Recht weggelassen.

b) Eine Ausgabe zu Oldenburg 1677, sehr fehlerhaft und wider Willen der Erben veranstaltet [24]). Nach Andern ist diese Ausgabe zu Frankfurt herausgekommen [25]).

c) Eine von 1686 mit dem erdichteten Druckorte London. Soll auch eine Frankfurter Ausgabe sein [26]).

d) Zwei Ausgaben erschienen zu Leipzig 1689 und 1695 [27]).

e) Eine zu Bremen von 1700. Der Titel ist folgender: „Joachimi Rachelii, Londinensis, Neu-

---

[23]) Vgl. J. A. Eberts bibliograph. Wörterbuch, Th. 2, Lief. 4, p. 578, No. 18564. [24]) Nasser a. a. O. S. 339. [25]) Schmid S. 131. [26]) Nasser 340, Schmid 131. [27]) Nasser 340.

verbesserte, Teutsche X. Satyrische Gedichte, deme beygefügt Laurembergii Scherzgedichte. Sammt einem Anhange Etlicher in dieser Zeit neu herausgekommener Niedersächsischen Teutschen Versen. Vor die Liebhaber der edlen Poesie von neuen wiederum aufgeleget und gedrucket. Bremen, bey Joh. Wesseln 1700." [*]) 12 mo. Erhielt 1707 ein neues Titelblatt.

f) „Zu Freyburg im Hopfensack." Es soll fünf Ausgaben mit diesem erdichteten Verlagsorte geben; daß es mehre gibt, beweis't der Umstand, daß die Seitenzahl nicht bei allen gleich stark ist. Unter Freiburg soll Berlin zu verstehen sein [**]). Die, welche ich von diesen Ausgaben kenne, hat folgenden Titel: „Joachimi Rachelii, Londinensis, Neu-Verbesserte Teutsche X. Satyrische Gedichte, als (dann folgt die Ueberschrift derselben). Von neuem wieder aufgelegt, und vor die Liebhaber der edlen Poesie gedruckt zu Freyburg, im Hopfensack." (144. S. 8.) Diese enthält außer den zehn Satyren noch folgende kleinere Gedichte: 1) Verkehrtes Weiberlob, (eigentlich nichts Anderes, als die erste Satyre Rachels in Strophen gebracht); 2) Probe einer hö-

[*]) J. Ep. Gottscheds Dichtkunst, 4. Ausg. (Leipz. 1751.) S. 233. u. K. J. A. Schellers Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache (Braunschweig 1826.) S. 334. [**]) Schmid 131. Kaster 356.

sen Sieben, auch eine Nachahmung der Rachelschen ersten Satyre; 3) Scherzgedicht, leicht gereimtes Lied über die Schwierigkeit, ein gutes Weib zu finden; 4) Eine Frau ein nothwendig Uebel; 5) Weiberzank; 6) Weiberzorn. Die beiden letzten und kleinsten, in Alexandrinern geschrieben, können noch am ersten von Rachel sein, und ich habe sie daher auch in meiner Epigrammenlese (Itzehoe u. Altona 1828) unter dessen Namen wieder abdrucken lassen.

g) Eine Ausgabe von 1743, zu Berlin erschienen und von Joh. Jac. Wippel besorgt. Sie enthält nur acht Satyren und ist die letzte und beste [*]). Das Aeußere derselben wird in einer Nachricht in den Hamb. Berichten von gelehrten Sachen v. 1743. Jan. Nr. 9. S. 65. so beschrieben: „Die Buchdrucker-Kunst hieselbst bekömmt erster Tagen eine neue nach dem Original verbesserte Ausgabe der Rachelschen Satyren aus ihrer Presse. Der Druck ist ganz neu und sauber, das Papier ist schön, das Format Mitteloctav. Es hat diese Ausgabe auch des sel. Rachels Dedication an Hrn. Tschernitz, welche sonst in keiner als der ersten Auflage ist, die der Verfasser besorget hat. Ueberdem sind viele ganz grobe Fehler verbessert. Es ist auch ein neuer Vorbericht eines Ungenannten hinzugethan, in welchem

[*]) Nasser, Anz. u. Nachr.

die Historie des sel. Rachels und seiner Gedichte vorgetragen, und unter andern der Fehler entdecket ist, daß man bisher fälschlich geglaubt hat, und selbst in dem Gel. Lex. die Nachricht gegeben wird, Hr. Rachel sei aus Lunden in Schonen gebürtig gewesen, da doch Lunden in Ditmarschen sein Vaterland ist." Der Ungenannte ist wahrscheinlich Wippel, von dem ich aber auch nichts weiter kenne, als den Namen. Die Nachricht ist datirt: „Berlin vom 10ten Jan." also ist die Ausgabe schon im Jahre 1742 veranstaltet worden [51]), aber erst 1743 herausgegeben. Da sie so vorzüglich sein soll, so bedauere ich, daß ich sie nicht habe benutzen können. Gewiß wird eine Vergleichung zwischen dieser und der meinigen den Freunden unsers Dichters Unterhaltung gewähren. Nicopacius, der 1744 schrieb, und dessen schon erwähnter Aufsatz 1745 gedruckt wurde, kannte diese Berliner Ausgabe von 1743 noch nicht, und zweifelte an ihrem Dasein [52]). Daß sie aber existirt, ist gewiß, da Mich. Richey sie besaß [53]). Der Titel lautet: „Joachim Rachels nach dem Originale verbesserte, und mit einem neuen Vorbe-

---

[51]) Daher ist denn wol auch die Meinung entstanden, daß es eine Ausgabe von 1742 gebe, s. Schmid 131, Nasser 356. [52]) Hamb. vermischte Biblioth. Bd. 3. (1745) S. 113. [53]) M. s. dessen Katalog seiner Bibliothek. Th. 2. (Hamb. 1762. 8.) S. 782. u. vgl. Eberts Lexikon a. a. O.

richte begleitete teutſche ſatyriſche Gedichte. Berlin 1743.“ 8.

Ferner ſoll unſer Rachel epigrammata evangelica, latino-germanica, und einen chriſtlichen Glaubensunterricht, oder Geſpräch zwiſchen Vater und Sohn, nach dem Lateiniſchen des Hugo Grotius, herausgegeben haben. Beide Schriften hab' ich nicht geſehen, und weiß alſo nicht, ob ſie ihm, oder einem andern Rachel angehören.

Die letzte Schrift, die unſer Dichter herausgab, war eine kleine Sammlung lateiniſcher Epigramme. Durch Martials Apophoreta und durch des Hugo Grotius Supellex Domestica war er veranlaßt worden, allerlei kleine Diſtichen zu verfertigen. Schon als Rector zu Norden in Oſtfriesland war er Willens, ſie herauszugeben. Aber er konnte keinen Verleger bekommen [a]). Nach Schleswig gekommen, gerieth er mit dem Geheimen-Raths-Präſidenten zu Gottorf, Johann Adolf Kielmann von Kielmannsegge, in Bekanntſchaft. Dieſem wurden die Verſe in Handſchrift gezeigt, er lobte ſie, und bewirkte auch, daß ſie in Druck kamen. So erſchien die Schrift unter dem Titel: Joachimi Rachelii, Londinensis, Panegyris Menippea. Kilonii, literis et

[a]) Wie er dieſes ſehr naiv in der Dedication erzählt. — Das Buch iſt alſo nicht damals ſchon erſchienen, wie Maſſer S. 338. meint.

Impensis Joachimi Reumanni, Acad. Typogr. Anno CIↃIↃC LXIX (232. S. in 12. u. 1 Bog. unpaginirt, welcher die Dedication an Kielmannsegge enthält, so wie drei lateinische Glückwünschungsgedichte von Sam. Rachel, dem Bruder des Unsrigen, Dan. Georg Morhof, u. Sam. Rachel, Past. zu St. Annen in Norderditmarschen, Vetter unsers Joachim). Die Dedication ist unterschrieben: Idibus Januariis Anni CIↃIↃC LXIX, woraus sich ergibt, daß Rachel die Vollendung des Drucks nicht lange überlebt hat, da er schon am 3. Mai selbigen Jahres starb. Den Inhalt des Büchleins gibt er selbst in dem ersten Distichon so an:

Res, pretium mores, vir, femina, structor et emtor,
Materies risus aut mihi laudis erunt.

Ich habe in den Anmerkungen noch einige Proben mehr daraus gegeben.

Daß Rachel auch noch mehre deutsche Gedichte, als die acht Satyren, verfertigt habe, läßt sich nicht bezweifeln. Ein bei Nasser abgedrucktes ist schon erwähnt worden. Zwei andere kleine findet man in den Hamburg. Berichten von gelehrten Sachen. 1760, S. 344, wo auch S. 660. noch 51 ungedruckte lateinische gedacht werden. Der Kammerrath Anton Vieth besaß in den 30ger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine ganze Sammlung handschriftlich, und theilte sie einem Reinboth, Sohn eines Generalsuperintendenten in

Schleswig, der in Jena lebte, mit. Reinboth wollte eine Ausgabe derselben besorgen: allein es ward nichts daraus [*]). Ein plattdeutsches ließ Vieth selbst abdrucken in seiner Landesbeschreibung und Geschichte von Ditmarschen (Hamb. 1733. 4.) und Pet. Mohr hat es in seinem Buche: „Zur Verfassung Ditmarschens ꝛc." (Altona, 1820) S. 217-29. wieder mitgetheilt.. Weil aber unser Rachel anderweitig nicht als Verfasser plattdeutscher Gedichte bekannt ist, obwohl manche plattdeutsche Wörter in seinen Satyren vorkommen: so möcht' ich dieses Lied, das aus 34 sechsversigen Strophen besteht, deren erste so lautet:

„Nu, min Dochter, sea van Harten:
Wat dünkt di bi Kemmer Marten,
Is et nicht en karschen Knecht?
Lang van Leven, ril van Gode,
Van dem allerbesten Blode,
Wer di de nicht eben recht?"

ihm absprechen. Es scheint noch dem sechszehnten Jahrhunderte anzugehören [**]). — Man wird es ohne Zweifel billigen, daß ich hier von Rachel nicht mehr gegeben habe, als was ihm unbestreitbar angehört, und wodurch er sich würdig gemacht hat, im Munde der Nachwelt fortzuleben — seine acht Satyren.

[*]) Man s. die oftermähnten Hamb. Ber. v. acl. Sachen. 1732 Nr. 68. S. 574. u. Nr. 81. S. 690.
[**]) Hamb. vermischte Bibliothek Bd. 3. S. 110.

Ich schließe mit dem Urtheile Morhofs über unsern Dichter[37]), welches sich in vielen Ausgaben der Satyren abgedruckt findet: „In der hochdeutschen Sprache hat zum ersten Satyren geschrieben Hr. Joachim Rachel, ein gelehrter Mann und sehr guter Poet, der den Characterem dieser Schreibart insonderheit wol im Teutschen aus der Nachahmung des Juvenalis ausgedruckt, welches an ihm billig zu loben. Denn wer die alten Autores zur Richtschnur hat, der gehet einen richtigen Weg, und thut es andern zuvor. Unser Teutschland ist ihm billig verpflichtet, daß wir auch in diesem Stück nicht nöthig haben, den Ausländern den Vorzug zu gönnen.“

[37]) Unterricht von der deutschen Sprache u. Poesie. 1682 S. 750. 2te Ausl. v. 1700 S. 679.

Joachim Rachels Vorrede[1]).

An den Leser.

Freundlicher Leser, demselben kann ich nicht verhalten, daß die vierte Satyra aus der vierzehnten Juvenalis, die fünfte aber aus der vierten[2]) Persii übersetzet, doch mit solcher Freiheit, daß ich sie wol zum Theil mag meine nennen. Insonderheit die sechste, welche aus der zehenten Juvenalis ihren Ursprung hat, und sonst fast wenig mehr. Denn ich hielte dafür, daß man keine Exempel der Thorheit von Römern und Griechen entlehnen dürfte, weil an solcher Waare bei uns kein Mangel gespüret wird. Die drei ersten Satyrae sind vor diesem Hochzeit-Gedichte gewesen, weilen aber der Inhalt fast satyrisch war, habe ich ihnen, wie Jean Potage seinem

---

[1]) Diese Vorrede gehört zwar nur zu den ersten sechs Satyren; sie ist aber in allen Ausgaben wieder abgedruckt, und darf also auch hier nicht fehlen. [2]) Soll heißen „zweiten." Man begreift nicht, wie Rachel zu diesem Irrthume, der ihm allenthalben nachgeschrieben worden, gekommen ist.

Hute, geben können, welche Form ich wollte. Auch muß ich zugleich erinnern, daß ich zwei oder drei lateinische, vielleicht auch so viel französische, Wörter mit eingeschoben, nicht unwissend, daß solches in deutschen Gedichten kein geringer Solocismus ist. Habe es aber mit Fleisse gethan, nicht mich sehen zu lassen (denn es wär' eine elende Hofart), sondern vielmehr derer zu spotten, die sich auf solche Weise hervorthun; wie auch die lateinische Poeten derer gespotter haben, die halb lateinisch und halb griechisch reden wollten. An einem oder andern Orte aber hat es die Materie (gleich wie jetzunder) und die Noth erfordert. Sollte aber sonst ein Ditmarscher *) mit unterlaufen, bitte ich dienstfreundlich, man wolle den guten Kerl, als einen redlichen Landsmann, passiren lassen, bin solches jederzeit zu verschulden willig und erbietig.

*) Er meint die plattdeutschen Wörter, die ich im Glossar erklärt habe.

Joachim Rachels

Deutſche

ſatyriſche Gedichte.

Inhalt.

		Seite.
1.	Das poetische Frauenzimmer, oder Böse Sieben	1.
2.	Der vortheilige Manuel	29.
3.	Die gewünschte Hausmutter	41.
4.	Die Kinderzucht	51.
5.	Vom Gebeth	79.
6.	Gut und Böse	91.
7.	Der Freund	137.
8.	Der Poet	179.

Erſte Satyre.

Das

poetiſche Frauenzimmer,

oder

Böſe Sieben.

Inhalt.

Der Anfang dieser Satyre ist den ersten Versen des Prologs nachgebildet, den Persius seinen sechs Satyren vorangeschickt hat:

> Nec fonte labra prolui caballino,
> Nec in bicipiti somniasse Parnasso
> Memini, ut repente sic poeta prodirem.
> Heliconidasque pallidamque Pirenen
> Illis remitto, quorum imagines lambunt
> Hederae sequaces: ipse semipaganus
> Ad sacra vatum carmen affero nostrum.

Dann geht Rachel seinen eigenen Weg und singt von Weibern. Zuerst schildert er (V. 13–48) die mürrische; dann (49–76) die schmutzige; hierauf (77–104) die verschmitzte; demnach (105–56) die schimpfende; sodann (157–260) die herrschsüchtige (wobei er Gelegenheit nimmt, auf den Unfrieden des Reichthums zu schelten); nun (261–360) die plaudernde; und endlich (361–64) die hochmüthige Frau. Ihnen allen wird (361–88) das Bild einer braven Gattinn entgegengestellt. Den Schluß macht der Dichter mit der Betrachtung, daß es für den Freier schwer sey, aus der Menge immer die Beste herauszufinden. Am klügsten sey, die Fehler seiner Frau zu verschweigen, und sie für eine gute zu halten (389–412).

Ich habe meinen Fuß auf Pindus nie gesetzet,
Noch auf Parnaß geträumt, noch meinen Mund genetzet
In Aganippen-Strom. Ich habe nie den Tanz
Der Musen angeschaut, noch irgend einen Kranz
Durch eines Pfalzers *) Gunst zu tragen mich beflissen,
Noch, Daphne zu gefall'n, die Nägel abgebissen:
Und dennoch darf ich mich (trutz Momus) unterstehn,
Die vorgemachte Bahn dem Opitz nachzugehn,
Wiewohl bei weitem nach. Ob Theon **) gleich sich brüstet,
Ob sich zum deutschen Krieg ein deutscher Maro ***) rüstet.

*) Pfalzer für Pfalzgraf, der bekanntlich auch das Recht hatte, ackröme Dichter zu machen. **) Wer unter diesem Theon zu verstehen sei, hab' ich nicht errathen können. Satyre 8 Vers 37 wird er noch ein Mal genannt. ***) Das ist ohne Zweifel Georg Greflinger, der in Hamburg lebte († um 1677) und unter dem Namen Seladon viele Gedichte schrieb, auch 1657 herausgab: „Der Teutschen dreyßigjährigen Krieg, poetisch erzehlet." in 8.

Mit Stiefeln und mit Sporn, und fleuget Berg hinan,
Wie weder Pegasus noch Cillar hat gethan.
Wie? kann ich auch nicht wohl die Verß' in Reime bringen,
Und in gewisse Zahl die deutschen Wörter zwingen,
Als etwa Carpus *) thut? Das gilt ihm oder mir
Zwo Kannen Rheinschen Wein und noch ein Viertel Bier.
Was sang' ich aber an? Ich lasse Jenen sagen
Von Kriegen, Mord und Blut, und tausend Türken schlagen
(Der sechsgeheimten Art). Mir will kein Würgen ein,
Mein Liedlein soll von Nichts als nur von Weibern sein.
Weg Schwermuth, Ernst und Neid, und wer nicht mit will lachen,
Der laß' ein sau'r Gesicht zu einen Hechel machen.
Das Spiel, das gut Gelag, das Bier, der klare Cellein,
Die lieben Lustigkeit und hellen Frauenlein.
Da, wie die erste Welt im Wasser war ertrunken,
Zur Zeit Deukalions, als Atlas war versunken

*) Wer von Nachbarn Zeitgenossen hier gemeint ist, kann wol schwerlich mehr ausgemacht werden.

In Thetis tiefen Schooß, gedachte Jupiter
Wie dieser Schaden doch zu wiederbringen wär',
Insonderheit der Mensch. Er schuf aus edlem Saamen,
Davon die Sterne selbst den reinen Ursprung nahmen,
Das werthe Manns-Geschlechte. Hernach der Weiber Schaar,
Die nicht, den Männern gleich, von einer Ankunft war.
Die Erste war von Koth und fauler Erd' erschaffen,
Ich wünsche, daß mein Feind erwähle beizuschlafen
Bei solch verworfnem Thier. Sie kennt nicht Weiß noch Schwarz,
Nimmt Senf für Hirsen-Grütz', und kocht für Butter — Harz.
Sie siehet eisgrau'r, spricht nie, als nur zu wollen;
Wenn Galle, Gift und Zorn die Leber überquellen,
So murrt sie bei sich selbst, als wie ein Hund sich stellt,
Wenn er ein Rindgedärm mit beiden Pfoten hält,
Und schrecket jenen Gast mit Schielen und mit Blecken:
Also thut dieß Weib. Sie bleibt im Winkel stecken,

Ist keinen Freunden hold, sucht stetig Einsamkeit,
Der Faulen Paradies, der Unmuth höchste Freud'.
Ihr bestes Tagwerk ist, die Ofenbank zu messen,
Und Eins von Zweien thun, als schlafen oder fressen,
Und, wo der Nordenwind ein wenig kühle fährt,
Stößt sie die Töpfe um, und setzt sich an den Heerd.
Die Andre, ist mir recht, ward von der Sau genommen.
O, elend ist der Mann, der solches Kreuz bekommen!
Der Leib ist kurz und dick, die Lippen aufgestutzt,
Das Haar ist ungekämmt, die Nas' ist ungeputzt.
Die Brust und Hände sind mit Koth und Schweiß geschminket,
Das so von fernen her nach ihrer Farbe stinket;
Noch wäschet sie sich nicht, als etwa übers Jahr,
Wenn sie geliegen muß, und nunmehr die Gefahr
Und Last hat abgethan. So ist auch Haub' und Kragen,
Der Schleier und das Hemd', das sie vor vierzehn Tagen
Halb rein hat angelegt. Der Rock hat einen Saum,
Von hinten fingerdick, von vornen hengt er kaum.
Schau jenen Haufen an, vom Saustall ausgeführet:
So ist ihr ganzes Haus. Die leichte Spinne zieret
Die Fenster um und um. Sie hänget an die Wand

Ihr zartes Meisterstück, Minerven wie zur Schand'.
Ist es denn Essens Zeit: „Maad, spricht sie, nun ist Zeit
„Dort unterm Tisch hervor! Such zu, ob in dem Keller
„Noch Bier vorhanden ist! Das Tischtuch lieget dort...
„Doch zieh' das Kind erst an! Hui, Schleppsack, geh doch fort!
„Die Windlein sind fein voll. Ruf meinen Mann zum Essen!
„Setz' nur die Milch zum Feu'r! Was hätt' ich schier vergessen,
„Gib dort den Kohltopf her! Wie? trüget mich der Sinn?
„Ach, weh mir! eine Maus liegt wahrlich todt darin.
„Doch ist es nur versehn. Wer weiß es, was ich finde?
„Beliebt es keinem Gast, so dient es dem Gesinde.“ —
Was deucht dich, mein Gesell, wie könnte wol ein Schwein,
Von einer Sau geborn, der Mutter gleicher sein?
Die Dritte folgends ist von einem Fuchs entsprossen,
Und der hat die Natur viel Böses eingegossen,
Jedoch viel Gutes auch. Sag' mir, was sie nicht weiß,

Was sie nicht hat erfahr'n. Du, Thales, gib den Preis
Der langen Schürze hin, darinnen liegt verborgen
Witz, Klugheit und Verstand. Sie weissagt, wenn zu Morgen
Der Specht die Tannen hackt, und wenn ein einigs Ei
Zwei Dotter hat, weiß sie, was ihre Deutung sei;
Was Guts die Elster bringt, warum sich Murner leket,
Warum die Eule ruft, warum die Magd sich streket,
Warum die Henne kräht. Sie weiß noch mehr als wohl,
Ob Jene, die da liegt, des Lagers sterben soll,
Und was für Eine dann der Mann wird wieder freien;
Ob auch in diesem Herbst der Flachs wird wohlgeraten.
Sie weiß des dritten Tags nach einer Hochzeit schon,
Ob tragen Gesche wird ein Mägdlein oder Sohn.
Sie weiß ein jedes Wort dem Pfarrherrn nachzurichten,
(Jedoch nicht ohne Schimpf), was Mährlein und Geschichten *),

*) In Rachels Zeiten war es nämlich Sitte, die Predigten durch Erzählungen und Anekdoten an-

Was Gottes Wort geweſt. Wird irgend was gedacht
Und ſtrafbar aufgerückt, ſie hat den Mann gemacht.
Sag' ein Geheimniß her aus Paracelſens Büchern,
Das nicht zu finden ſei in dieſen klugen Tüchern!
Sie weiß, was Kotian, Akraun und Hokelei,
Was Stein und Phtiſikus, Klyſtier und Pillen ſei.
Und nicht nur dieß allein: Sie weiß mit tauſend Finden
Dir, Breithut, was ſie will, mit Liſten aufzubinden.
Dann ſpricht ſie honigſüß, bald wendet ſie den Muth,
Und fährt dich ſchnaubend an; bald iſt ſie wieder gut.
Das iſt die dritte nun. Die Vierte war vom Hunde,
Und hält' auch gleiche Weiſ' annoch auf dieſe Stunde.

---

genehm zu machen. So ſchrieb, namentlich auch zu dieſem Behuf, Joh. Sam. Adami unter dem Namen Miander ein bändereiches Werk, welches den Titel „Deliciae Biblicae oder Bibliſche Erquickſtunden" hat, und woraus A. Müchler noch Stoff zu mehr als einem Anekdotenalmanach nehmen konnte.

Zuweilen schmeichelt sie; doch ist es bald gethan,
Daß sie den Schiefer kriegt: so greinet sie dich an.
Und wie ein frischer Wind das Spur der schlauen Hinden,
Durch Berge, Busch und Thal mit Riechen weiß zu finden:
So macht es eben sie, durchsucht den ganzen Tag
Kirch', Kloster, Krug und Kram, nur daß sie wissen mag,
Was irgend Neues ist. Sie gehet auf und nieder,
Die eine Straß' hinauf, die andre kommt sie wieder,
Durchsucht ein jeglichs Haus, ob was zu tadeln sei:
Da macht sie denn aus Nichts ein großes Stadt-Geschrei.
Da weiß sie, was der Schmied, was Koch und Küster machet,
Wie Hans die Frane schlägt, wie Kunz der Maad zulachet,
Wie Elschen hat gekocht, wie Jäckel hat gefreit,
Und einen Korb gekriegt; wie Lieschen vor der Zeit
Bald wird was Gutes thun: Was Metken hat für Kleider,
Die Alles schuldig ist dem Kaufmann und dem Schneider:
Wie die und die gebehrd't. Es ist kein Weib noch Mann,

An welchem ſie nicht was zu tadeln finden kann.
Kein Menſch iſt ihr gerecht, kein Nachbar iſt ihr eben,
Auch nicht der Mann zuletzt. Bedenkt doch, was für Leben
Ein ſolcher führen muß! Neid, Hader, Zwiſt und Zank,
Das iſt ſein täglich Brod. Und wenn er gleich durch Zwang
Die unterbringen will, ſie läßt ſich doch nicht ſchrecken.
Gebrauche Finger-Kraut, Fauſt, Peitſchen, Prügel, Stecken:
Es iſt mit Nichts gethan. Wirf ſie zu Boden hin,
Zerſchlag' ſie wollenweich; ſo bleibet doch der Sinn
Stahl- ſtein- und eiſenhart. Sie giebet Flucht, muß fluchen,
Sie wechſelt Wort um Wort. Du magſt es auch verſuchen
Mit Friede, Lieb' und Gunſt; ſprich ſie gar freundlich an
(Kein Tiger iſt ſo wild, den man nicht zähmen kann
Mit ſteter Freundlichkeit), umfange ſie zu küſſen,
Heiß' ſie dein liebſtes Herz, auch wider dein Gewiſſen:
Sie wirft dir wiederum, nach angeborner Art,

Die Nägel ins Geſicht, die Finger in den Bart.
Willſt du denn irgendwo mit deinen Freunden zechen,
Sie wird nicht ferne ſein, und dir den Segen ſprechen
Zwo guter Stunden lang: „Nun, Schwelger! Nun, wohlauf!
„Bekommt es dir auch wohl? Sauf, Schelm! Sauf, Bettler! ſauf!
„Und morgen ſuch das Thor. Verſchwende deinen Kindern
„Und mir und dir zugleich die Kleider von dem Hintern!
„Ich Arme bin bemüht, und freſſe ſchimmlicht Brod,
„Du, Habnarr! ſaufeſt nur, und weißt von keiner Noth,
„Juchſchreier! Schwelgluft! Trotz-Märtel! Windverkaufer?
„Weingurgel! Suchebier! Zwei- Drei- Vier-Pegelſaufer!
„Durchfreſſer! Pfeifenheld! Tabacksrauch! Speichelmaul!
„Bei allen Zechen frech, zu aller Arbeit faul.“ —
O bittere Geduld, die dieſer Mann muß tragen,
Ein ſolcher wird ein Spott und Sprichwort in Gelagen,
Ein Schimpf der ganzen Stadt! Heißt, doch nur halb mit Recht,
Rotlöffel, Windelbrat, Zuchthäuter, Küchenknecht.

Die Fünfte kommt vom Meer und ſeinen ſtolzen Wellen,
Und weiß in Allem ſich der Mutter gleich zu ſtellen.
Jetzt iſt ſie wunderaut, ergetzet ihren Mann
Mit Scherz und Lieblichkeit, ſo viel ſie immer kann:
„Mein Schatz, mein Augentroſt, ſpricht ſie, mein ſüßes Leben,
„Mein einig Aufenthalt. Gleich wie die edlen Reben
„Sich nach den Ulmen thun; ſo lenket ſich mein Sinn,
„O auserwähltes Herz, nach Euren Augen hin.
„Du edles Kleinod du, daran ich mich ergetze,
„Und über alles Gut mich reich und ſelig ſchätze,
„Wirf du nur um den Hals den ſüßen Armenband,
„So bin ich ausgeziert mit Gold und Diamant.“
Hie nimmt der arme Jost ſolch honigſüßes Streichen
Für gute Münzen an. Er ſchwert, daß ihres Gleichen
Auf Erden nie geborn. Er geher Haus bei Haus
Lobt ſeiner Frauen Thun, ſtreicht ihre Tugend 'raus.
Bald, um ein Augenblick, ſo iſt kein Thier noch Teufel,

Der also wüthen kann. Der Mann sieht selbst in Zweifel,
Ob sie bei Sinnen sei. Sie schreit, sie tobt, sie schnaubt,
Als wie ein Panterthier, das, seiner Frucht beraubt,
Mit Grimm den Jäger sucht. Und gibst du dann dich schuldig
Und läßt sie Meister sein, so sei hinfort geduldig.
Und zieh die Hosen aus, und leg den Schleier an,
Gleich wie Alcides *) that, o lieber Hortenmann!
Sie wird dich meisterlich nach ihrem Willen reiten,
Den Zaum bald an sich ziehn, bald wieder lassen gleiten,
Wie's ihr am besten dünkt. Jetzunder wird sie dich
Gleich herzen mit der Hand, bald einen Sporenstich
In deine Seiten thun, daß dir für Weh' und Ach
Die Augen übergehn, bald wird sie wieder herzen.
Glück, Brettspiel, Weibergunst, Rauch, Mond- und Sonnenschein,
Mag alles überlang nicht wohl beständig sein.

*) Herkules.

Biſt du zur See geweſt, wenn ſie kein Wind bewe-
get,
Wenn durch die ſtille Luft die Fluth ſich nähr-
lich reget?
Haſt du nicht angeſehn, wie Nereus an den
Saum
Des grünen Ufers wirft den ſilberweißen Schaum?
Wenn Phöbus freundlich ſcheint, und auf die
Fluth hinſtrahlet,
Und ſieht ſein güldnes Haupt noch eins ſo kraus
gemahlet
In Amphitritens Glas: haſt du nicht Acht
gethan,
Wie Thetis dann ſich ſtellt, und wie ſie ſchmei-
cheln kann?
Bald aber quillt ſie auf, erhebt die ſtolzen Wellen,
Begimmet durch den Sturm bis in die Luft zu
ſchwellen,
Beut allen Sternen Truh, und brauſet mit
Gewalt
Auf hohe Klippen zu, wird grün und unge-
ſtalt.
Wohl dem, und mehr als wohl, der nie ſein
armes Leben
Der ungetreuen Treu der See hat übergeben!
Neptun iſt ſinnenlos: Er wirfet in die Luft
Das ſchwache Kirchenhaus, bald wieder in die
Gruft,
Wo Rhadamanthus wohnt, will kein Erbar-
men haben.

Erhöret kein Gebeth, verschmähet alle Gaben
Nimmt keine Thränen an, verdirbet Gut und Leib.
So sag' ich, thut das Meer: so thut auch dieses Weib.
Wer ein Mal auf das Meer sich hat zur See begeben,
Der dankt der Freiheit ab, muß nur in Hoffnung schweben,
In Hoffnung und in Furcht; fährt oftmals mit Verdruß,
Nicht wie er gerne will, besondern wie er muß.
So ist ein Ehmann auch. Jedoch vor allen Dingen,
Wenn er sich reich befreit. Der muß wohl lernen singen,
Wie dieser tanzen will. Die Hosen und der Hut,
Die Herrschaft, ist vertauscht um Geld und Heirathsgut.
O du verfluchtes Gut, das alles Gut zu hindern
Und abzuschaffen pflegt, das Männer macht zu Kindern,
Du Feindinn der Vernunft, du aller Sinnen Tod,
Du aller Jugend Pest, du Ursach' aller Noth!
Stell' eine Jungfrau dar von vier und achtzig Jahren,
Sie sei von Leibe schwarz, halb kahl, halb grau von Haaren,

Ehr: zucht: und ſinnenlos, lahm, höckrig, ein: geſprengt
Als wie ein bunter Molch: iſt ſie nur wohl: behängt
Mit Sammt und güldem Tuch, mit Gold und Edelſteinen,
So mag die Sonne nicht ſo hell und lieblich ſcheinen,
Als dieſe Blinde ſieht; das bleiche Froſchen: Maul
Wird Purpur ähnlich ſein. Iſt ſie gleich eſelsfaul,
So wird ſich doch ein Narr für gute Gülden finden,
Der ſie vergleichen wird der allerſchnellſten Hinden.
Iſt gleich das Bruſtgewehr verfallen auf den Grund,
So ſchweret Jener doch, es ſei ganz apfelrund.
Bei ihrer Stimme mag kein' Nachtigall ſich gleichen,
Arion mag ihr nicht das bloſſe Waſſer reichen,
Sie gehet Orpheus vor mit aller ſeiner Kunſt:
Sie überſtimmet wohl die Katzen in der Brunſt.
O auserwähltes Thier! wer deiner drei möcht haben!
Die Zierrath wäre mein, das Andre für die Raben.
Viel lieber nähm' ich dich, Meliſſa, nackend an.
Du haſt genug für den, der redlich leben kann.

Was ſoll mir Honigſeim vermengt mit Gift und Gallen?
Wie kann mir Geld und Gut und gülden Tuch gefallen
Mit Dienſtbarkeit verbrämt? Ich will der Ketten nicht,
Die meine Freiheit würgt, und mir die Gurgel bricht,
Und wär' es doppelt Geld. Was acht' ich viel Dukaten,
Darüber ich nicht mag nach meinem Willen rathen?
Das Weib zählt aus und ein, ſie kaufet Fleiſch und Fiſch,
Verſorget Haus und Heerd, den Keller und den Tiſch;
Der Mann ſteht wie ein Klotz mit aufgeſperrtem Rachen,
Gleich wie ein Ofenloch, und läßt die Fraue machen,
Iſt keines Schillings Herr; hat kaum zu hoher Noth
Den abgemeßnen Trunk, die Kleider und das Brod.
Dafür erzeigt er ſich wie ein getreuer Diener,
Er ſpohlt den Boden ab, holt Gerſten, ſpeiſt die Hühner,
Setzt Gänſe, melkt die Kuh, lauſ't Hänschen ſeinen Grind,
Hält ſeiner Amm' das Licht, wiegt ſeiner Frauen Kind.

Geh nun! und nimm ein Weib um ihres Reichthums Willen.
Sie wird dir deine Luſt in wenig Tagen ſtillen.
O Tugend, edler Schatz! wer dich in Ehren halt,
Dem fehlet nimmer Brod, der iſt nicht ohne Geld.

Die Sechste nach der Zahl iſt von der Gans entſprungen,
Und deren Trefflichkeit beſtehet in der Zungen.
Weicht, ihr Juriſten, weicht, die ihr geübet ſeid
In Wort und Widerwort, in Zank und Zungen-Streit;
Weg Redner und Sophiſt, Bartſcheerer, Segenſprecher,
Zigeuner, Gaukler, Giftſchmierer, Zähnebrecher,
Dieß Weib gehet allen vor, ihr mangelt nie kein Wort,
Und eh' ſie ſich bedenkt, gehn funfzig Lügen fort,
Und funfzig noch dazu. Wenn eine Mücke ſauſet,
So ſpricht ſie, daß der Wind von Nord und Oſten brauſet;
Und trifft ſie eine dann, die Unglück haben ſoll,
Der ladet ſie geſchwind den ganzen Rücken voll.
„Glück zu Gevatterinn! Ich will Euch Wunder ſagen!
„Kennt Ihr Hans Pfeffer nicht, dort bei dem blauen Wagen?

„Nicht weit von Peter Fitz *). Er säuft sich gerne voll.
„Der hat der Maad ein Kind .... das Andre wißt Ihr wol.
„Ei, Annchen, steht doch still! Ich will Euch mehr vertrauen,
„Was sich begeben hat mit Robert seiner Frauen,
„Die neulich Hochzeit hielt, und jetzt geliegen will,
„Die hat das Bette voll... Ei, Annchen, steht doch still:
„Wie geht es Elschen nun? wie ist's mit ihren Augen?
„Was macht doch Euer Mann? will der nicht wieder taugen?
„Läßt sichs nicht besser an? Ich weiß sehr guten Rath,
„Den Trinchen Wetterwisch mir mitgetheilet hat.
„Ihr müßt ein Stücklein Speck am Freitag Abend bitten,
„Dasselbe theilet dann recht eben in der Mitten,
„Und legt's ihm kreuzweis drauf, und sprechet dann geschwind:

*) Dieser Name kommt im letzten Verse der dritten Satyre noch ein Mal vor. Vielleicht hat Rachel damit eine bestimmte Person gemeint.

„Der Wind der beißt den Fuchs, der Fuchs der beißt den Wind.
„Es hilft von Stunden an. Was wollt' ich weiter sagen?
„Daß ich nicht lügen mag, wie steht Euch dieser Kragen
„So schön und artig an! Ist dieß die neuste Tracht,
„Die letzlich Euer Mann aus Holland*) mitgebracht?
„Glückselig ist das Weib, das solchen Mann gefunden!
„Mein alter Dudendopf hält mich fast gleich den Hunden.
„Er achtet meiner nicht, wenn er den ganzen Tag
„Mit Branntwein und mit Bier den Rachen füllen mag.
„Das ist sein bestes Thun bis wieder an den Morgen,
„Gedenkt nicht, wie er will sein armes Weib versorgen.
„Gar selten pflegt er mich." — Jedoch es ist zu Viel,
Sie höret nimmer auf; die Feder hat ihr Ziel.

*) Man sieht hieraus, das Holland um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts noch die Moden in der Weiberkleidung angab; obgleich schon, wie V. 327 ergibt, Frankreich es zu verdrängen begann.

Nach Dieser kommt hervor das Weib von einer Pfauen,
Geboren zu der Pracht, hochmüthig anzuschauen,
Dem Spinnen spinnefeind. Ist dahin nur bedacht,
Daß sie vor aller Welt die Schönste sei geacht't.
Sie ist ansehnlich hoch, von prächtigen Geberden,
Gleich wie Andromache, als Hektor von den Pferden
Noch nicht war ungeschleift; wie vor der ganzen Schaar
Des Amazonen-Volks Penthesilea war.
Sie hat in allem Thun ganz sonderbare Sitten,
Sie zieht den Hals hervor. Sie hält in allen Tritten
Gewisse Maß und Zahl. Die Schultern, das Gesicht,
Das Hintertheil, der Bauch, hat Alles sein Gewicht.
Der Mund ist kirschenroth, die lilienweißen Wangen
Mit Purpur abgemalt. Die stolzen Augen prangen,
Wie Venus schöner Stern den blauen Himmel ziert,
Wenn er zu Mitternacht den treuen Buhler führt,
Bis an der Liebsten Haus. Der Hals ist ganz umgeben

Mit feinem krauſen Haar, als wie mit güldnen Reben,
Wozu noch dieſes kommt, daß auch der Ketten Pracht
Die marmorweiße Haut noch angenehmer macht.
Die Ohren, Stirn und Bruſt, die beiden Hände funkeln
Von Amethyſten-Glanz, Rubinen und Karbunkeln,
Von Gold und Diamant. Doch iſt es ſehr gemein,
Daß dort ein böhmiſch Bau'r auch will von Adel ſein.
In Kleider-Neulichkeit *) darf Niemand ihr ſich gleichen,
Sie will daß Jedermann ſoll ihrer Hoheit weichen.
Was Deutſchland Neues hat, was Frankreich jetzt erdacht,
Daß iſt zuerſt für ſie. Sie ändert ihre Tracht
Faſt alle Monatszeit. Braucht Jedermann Perrücken,
So weiß ſie Haupt und Haar mit Zobeln auszuſchmücken.
Legt Flor und Schleier zu. Wird dieſes nachgethan,
So ſtreut ſie in den Wind den ausgekämmten Mahn

*) Ein recht altes deutſches Wort für Mode.

Gleich wie ein geiles Roß. Wird das gemeine wieder,
Co trägt sie einen Hut mit buntem Strauß-Gefieder.
Bald ist sie ganz verkappt, bald zeiget sie mit Lust
Den aufgequollnen Schatz der offenbaren Brust.
Bald schnürt sie sich behend, und läßt ein Hölzlein schnitzen,
Damit sie unvermerkt den schmalen Leib kann spitzen.
Jetzt hat sie stumpfe Schuh', bald kurze Stiefel an,
Jetzt einen langen Rock, bald Hosen, wie ein Mann [10]).
Was die Natur versäumt, wird durch die Kunst ersetzet,
Sie klebet ans Gesicht, wiewohl es unverletzet,
Ein schwarzes Pflastermaal, damit der weiße Schein
Der Schneegleich-Wollen-Haut mag offenbarer sein [11]).
Und ob gleich Venus selbst möcht ihrer Schönheit weichen,
Noch schämet sie sich nicht, mit Farben anzustreichen.

[10]) Diese Schilderung zeigt, daß die damaligen Frauenzimmer-Moden fast eben so gewesen sind, wie heut zu Tage. [11]) Dieses bezieht sich auf die damalige Mode der Schönpflästerchen, welche wol auch noch ein Mal wieder aufkommen.

Sie schmählert, gleicht und schwärzt der Augen dünnes Haar,
Die hohe Pennsburg; braucht Kraftmehl, Eierklar,
Zinnober, Perlenstaub, mit Bergroth eingerühret,
Senf, Spiesglas, Weinstein-Oel, das zarte Haut gebieret,
Bis daß sie von ihr selbst das Urtheil endlich spricht:
Auf dieser ganzen Welt sei ihres Gleichen nicht.
Ihr ganzes Thun ist nichts, als nur mit Weiberwaaren
Ein großes Geld verthun, mit Vier- und Sechsen fahren,
Dann auf die Hochzeit ziehn, dann zu Gevatern stehn,
Vor Allen sein geehrt, vor Allen angesehn,
Vor Allen ausgeputzt. Wer dieses kann ertragen,
Der mag von hohem Glück und großer Wollust sagen.
Ein Andrer komme durch, so gut er immer kann,
Er fähret wie ein Prinz und reitet wie ein Mann.
Die Achte hat zuletzt den Ursprung von den Bienen.
O selig ist der Mann, dem solches Glück erschienen
Und ausersehen ist. Er hat die ganze Welt,

Und was ſich um und um in ihren Gränzen
hält.
Sie iſt zuweilen ernſt, jedoch nicht ſtolz von
Herzen,
Sie weiß zu guter Maß, und rechter Zeit zu
ſcherzen,
Iſt bräunlich, doch nicht ſchwarz, zart, doch kein
wächſern Bild,
Anmuthig, doch nicht geil, herzhaftig, doch nicht
wild;
In Kleidern ſchön und rein, jedoch nicht gleich
den Pfauen,
Mag ihre Nachbarinn zur Bank nicht gerne
hauen,
Thut, wie der Liebſte will, hält Freund und
Gäſte wohl,
Spendiret wenn ſie kann, und ſparet wenn
ſie ſoll.
Sie ehret ihren Herrn und Gott vor allen
Dingen,
Mag gern zur Kirche gehn, dankſagen, beten,
ſingen,
Vermeidet faul Geſchwätz, die Peſt der Ehrbarkeit,
Deckt ihres Nächſten Schand', erwecket keinen
Streit.
Sie liebet Reinlichkeit, den Ausbund aller Gaben,
Und die inſonderheit ein kluges Weib ſoll haben.
Haus, Kammer, Tiſchgeſchirr, von Silber oder
Stein,
Muß alles ordentlich, muß alles ſauber ſein.

Sie ſchont der Fäuſte nicht, hilft ihrem Mann gewinnen,
Reizt das Geſinde zu, hilft backen, brauen, ſpinnen,
Macht Butter, ſalzet ein, reißt einen guten Fiſch,
Und ſchafft zu rechter Zeit was Niedlichs auf den Tiſch.
Geht irgendwo ihr Herr in traurigen Gedanken,
(Wie denn gemeiniglich ſich Muth und Unmuth zanken,
Wenns gleich nicht übel geht) umfängt ſie ihren Mann,
Herzt ihn mit Hand und Mund, und ſpricht ihn freundlich an.
Wohlan, ihr junges Volk! das zu dem ſüßen Lieben
Durch ein verborgnes Feu'r wird leichtlich angetrieben,
Da habt ihr zwei Mal Vier. Es wähle, wer da kann,
Die beſte von der Zahl, und ſei ein Freiersmann.
Ich ſage, wer da kann: denn dieß zu unterſcheiden
Iſt Jedermannes nicht. In einer weißen Kreiden
Liegt oft ein ſchwarzer Kies. In ſchönem Marmelſtein
Kann ein verfaultes Aas gar wohl verborgen ſein.
Ja, ſprichſt du, was für Rath iſt hie denn anzulegen?

Auf Gott und auf das Glück ſteht aller Menſchen Seegen.
Gott will gebeten ſein, das Glück will ſein geſucht
Mit Urtheil und Verſtand, nicht auf die ſchnelle Flucht,
Wie Alba ward berühmt, in einem Spiel und Rennen,
Wer allzu jählings frißt, der pflegt das Maul zu brennen.
Doch muß man in der Wahl nicht gar zu ſorglich ſeyn,
Ein unvermuthet Glück trifft auch nicht ſelten ein.
Man muß nicht gar zu ſcharf auf alle Laſter ſprechen,
Kein Korn iſt ſonder Spelz, kein Menſch lebt ohn' Gebrechen.
Es kann ein Fehler ſein vielleicht an Weib und Mann,
Der beiden Theilen auch zu Nutze dienen kann.
Hat dir das Glück denn gar den Rücken zugekehret,
Und von der ärgſten Art den beſten Kern verehret,
Schweig lieber, biſt du klug, und glaube feſt dabei,
Daß deine Gans ein Schwan, die Sau ein Bienlein ſei.

Zweite Satyre.

Der vortheilige Mangel.

Inhalt.

Alle menschlichen Dinge sind aus Angenehmen und Unangenehmen zusammengesetzt. So muß es aber auch sein (V. 1–16). Allein manche sehen nur die Schattenseite, ohne die Lichtseite zu gewahren, oder gewahren zu wollen (17–40). Aber selbst der Mangel ist oft mit Vortheil verbunden (41–48). So ist eine häßliche Frau sicher vor Verführung (49–60); eine arme frei von Hochmuth (61–76); eine scheltende (77–104) bessert oft des Mannes Fehler. Dann tadelt der Dichter die Eifersucht der Männer (105–20). Solche müssen auch eine schmutzig-träge Frau in Ehren halten, weil sie nicht leicht in Versuchung komme (121–36). Aber auch die geputzte Frau ist gut, wenn sie nur das Gesinde zur Arbeit anhält (137–44). Am vernünftigsten ist Der, welcher Alles zum Besten zu wenden versteht (145–64).

Gleich wie ein reifes Obſt mit Süß und Sau'r vermenget,
So iſt des Menſchen Luſt mit Bitterkeit geſprenget.
Wer gern den Honig klaubt, und ſchöne Roſen bricht,
Muß leiden, daß der Dorn und daß die Biene ſticht.
Und wie ein trefflich Bild nicht nach dem Leben ſtehet,
Es ſei denn durch die Kunſt mit Schatten recht erhöhet:
So kann auch keine Luſt noch Freud' empfindlich ſein,
Es ſey denn nach der Maß gemindert durch die Pein.
Wie kann des Menſchen Herz doch größre Luſt empfinden,
Als Amors ſüße Gluth, wenn Herzen ſich verbinden
In zweien eins zu ſein? Noch ſieht man in der That,
Daß dieſer Honigſeim auch etwas Galle hat.
Ich weiß, es ſollen mir der Wahrheit Beifall geben

Auch die nach ihrem Wunsch in Venus Reiche leben,
Daß ihre süße Gluth nicht wohl zu brennen pflegt,
Wo Neid, Gefahr und Furcht nicht Stroh und Holz zuträgt.
Man findet aber Volk, daß keinem Guten trauet,
Das an den Rosen nichts als nur den Stachel schauet,
Ein Volk, das auch verflucht der Sonnen helles Licht,
Im Fall sie etwas heiß den tollen Bregen sticht.
Ein unglückselig Volk, das man mit Freud' und Lachen
Kann traurig und betrübt mit Singen weinend machen
Sagt Jemand: „Laßt uns gehn spatziren in den Wald,
Die Wohnung aller Zier, der Nymphen Aufenthalt.“ —
„Nein, spricht er, solche Lust will ich so theu'r nicht kaufen,
Ich kann mich matt und müd' in meinem Hause laufen.“ —
„Hörst du die Nachtigall? wie lieblich schlägt sie an!“ —
„Was gilt's, ob unser Hahn nicht besser krähen kann!“ —
„So laß' uns lustig sein, und nach dem Spielmann schicken!“ —

„Dafür, spricht er, lass' ich die Schuh' und Stiefel flicken." —
Man sage, was man will, man hat es keinen Dank.
Er strecket alle Vier hin auf die Luderbank,
Ein solcher Essigkrug ist Posidipp[1]) gewesen,
Der Nichts aus aller Lust, als Unlust hat gelesen.
Zu Leuten wollt' er nicht: es käme bald ein Streit;
Zu Hause wär' er auch von Sorgen nicht befreit;
Der Feldbau habe Müh'; dem Meer sei nicht zu trauen;
Durch den zerriss'nen Hut und leeren Beutel schauen,
Sei auch ein Bettelwerk; nähm' er ein Weib ins Haus,
So stiess' er Mannes-Recht und alle Freiheit aus. —
Ich lobe Metrodor[2]) und seinen Sinn vor Allen,
Der lässt ihm Bös' und Gut, als wie es kommt, gefallen.
Ich darf wohl weiter gehn, und sagen das dabei,
Dass auch der Mangel selbst nicht ohne Vortheil sei.
Ich will mit keiner Lust noch Kunst die Fehler decken:

[1]) Ein griechischer Philosoph und Dichter, von dem einige Epigramme auf uns gekommen sind. [2]) Gleichfalls ein griechischer Philosoph, Schüler des Epicurus.

Kein Marmor iſt ſo weiß, er hat wol einen Flecken.
Wenn Cynthia ſich zeigt in ihrem vollen Licht,
So iſt ihr heller Kreis ohn' allen Dunkel nicht.
Die Schönheit, wo ſie iſt, kommt Jedem wohl zu Paſſe.
Es liebe mich mein Feind, wofern ich Schönheit haſſe.
Doch ſetze, daß ein Weib von Anſehn häßlich ſei,
Ob's gleich die Augen ſchmerzt, iſt doch ein Glück dabei.
Es wird kein fremd Geſicht ſich bald an ſie vergaffen,
Sie mag in ſtiller Ruh', auch ohne Hüter, ſchlafen.
Kein Paris ſtellt ihr nach, kein wüthender Tarquin:
Ihr Menelaus mag getroſt von Hauſe ziehn.
Berühmte Schönheit wird zwar ohne Schuld gefunden,
Doch iſt ſie mit Gefahr ſehr viel und oft verbunden:
Um dieſe *) waffnet ſich kein ganzes Griechenland,
Um ihretwillen geht kein Ilion in Brand.
Iſt deine Liebſte treu? Sie machet dich zum Grafen?
Aus einem kalten Strom in ſo gewünſchten Hafen
So plötzlich angeſchifft; in einem Augenblick
So wohl geſegnet ſein, das iſt ein ſeltſam Glück.

*) Nämlich um die hier in Rede ſtehende, reizloſe, Frau.

Iſt ſie denn arm genug, und du kannſt ſie berathen,
Wohl dir! du haſt es gut. Die Thaler und Ducaten
Sind nützlich angelegt; dagegen iſt die Braut
Mit allen Kleidern dein, und mit der ganzen Haut.
Wo Gut und Geld gebricht, da läßt ſich Demuth finden,
Du wirſt ſie dir zu Dienſt gehorſamlich verbinden.
Der Reichthum achtet nicht, wie hoch man ihn verehrt:
Gib Dieſer *) nur ein Brod, ſie hält es ehrenwerth.
Das Gute pflegt manch Mal den ſtolzen Muth zu ſchärfen,
Und oftmals bitterlich dem Manne vorzuwerfen:
„All' was du haſt iſt mein; durch mich biſt du ein Mann!“
Ich lobe Die, ſo Dieß nicht ſagen will noch kann.
Die Fromme rühmt ſich ſelbſt, und das mit Stilleſchweigen;
Sie läßt von ihrem Thun die Tugend ſelber zeugen.
Wie aber, wenn ſie ſcharf und beißig iſt geſinnt?
Ach! ſolche Lauge heilt den allerärgſten Grind.
Ich habe wohl geſehn, nicht ohne Furcht und Schwitzen,

*) Siehe Anm. 1.

Dem auf ein einig Wort Sturm, Hagel, Donner, Blitzen
Aus einem Munde fuhr. Wer ihn von fernen her
Nur überzwerg ansah, der bracht' ihn ins Gewehr.
Sobald die Venus ihn mit güldnen Liebesstricken
Nur angeschnüret hatt': er wußte sich zu bücken;
Er folgte, wie ein Schaaf. Ich sprach: „Ist das der Mann,
Der Niemand was verschwieg, und nun nicht sprechen kann?"
Nicht, daß er furchtsam war, zu sehen seines Gleichen;
Nicht, daß er seinem Feind ein Haarbreit sollte weichen:
Nein, sondern wenn die Frau ein ernstes Wörtlein sprach,
Die Zunge war verlahmt, die Hände matt und schwach.
Als Fritz war unbeweibt, war er von frischen Sinnen,
Er ging nicht in den Krug; er wohnte gar darinnen.
Ein Gülden war ihm Nichts, ein Thaler Eben-Viel:
Es gingen zwanzig durch in einem Kartenspiel.
Nicht lange Zeit danach, durch Lispeln und durch Lachen,
Verstrickte ihn mein Arm an einer neuen Taschen.
Der Kauf war halb gemacht. Es kam ein Weib ins Haus.

Wein, Bier, Karmöffel *) Trumph, und Hundert Eins war aus,
Rosent **) ward eingeschenkt; Fritz hatte weder Glauben,
Noch Geld im Beutel mehr. Der Canzler mit der Hauben
Nahm Alles wohl in Acht. Doch gab sie ins gemein
Ihm einen Kreuzer hin zum Morgen-Branntewein.
Das Alles ging noch hin, möcht' Jemand widersprechen;
Nur eine Sorge will mir Haupt und Herz zerbrechen.
Wie, wenn das schöne Bild, Diana, bei der Nacht
Den Mann zum Hirschenkopf, wie den Aktäon, macht? —
Was kann aus Aberglaub' und Schwermuth nicht entstehen!
Wer hat doch einen Mann mit Hörnern je gesehen?
Nimmst du für Wahrheit an ein öffentlich Gedicht?
Was Naso ***) zierlich lügt, das glaubt er selber nicht.

*) Ein jetzt unbekanntes Spiel. **) Ein damals gewöhnliches Getraut. ***) Ovid, der bekanntlich in seinen Metamorphosen die Fabel von dem Aktäon erzählt.

Warum läßt du dir auch nicht auf die Aermel biegen,
Daß Götter Ochsen sein, und daß die Pferde fliegen?
Es ist kein Hornemann in dieser ganzen Welt,
Als der sein keusches Weib für nebengängig hält,
Der alle Tritte zählt, der kaum dem Weibe trauet,
Daß ihr ein alter Mann recht ins Gesichte schauet.
Wer selbst sein eigen Haus bringt in ein bös Geschrei,
Ein solcher Narr ist werth, daß er ein Kukuk sei.
Noch weiter findet sich ein unbefugtes Klagen,
Daß Manche schleppisch geh', und kaum in vierzehn Tagen
Die Stuben ein Mal kehr', und daß sie heimlich nasch',
Und daß sie kaum im Jahr den schwarzen Fresser wasch'.
Ist dieses Alles wahr, so muß du auch gedenken,
Was sie nicht zierlich hält, das will sie nicht verschenken.
Die nur den ganzen Tag sich vor dem Spiegel putzt,
Und täglich Sonntag spielt, und allen Nachbarn trutzt,
Die sucht, ich weiß nicht was. Noch hat es mehr Gebrechen,
Darauf ein neidisch Maul sehr höhnisch weiß zu sprechen:

„Die Jungfrau hält sich wohl, sie thut sich gnug herfür;
Sie sitzet wohl zu Tisch; steht gerne vor der Thür.
Dagegen mag sie nicht zum kalten Wasser greifen,
Noch in der Küchen stehn, und einen Hasen streifen;
Rührt keine Töpfe an, kocht weder Brüh noch Kraut;
Der Gräuel kommt sie an, wenn sie ein Spinnrad schaut.“
Wo schreibt Lykurgus denn, und Moses mit dem Stecken,
Daß eine Hausfrau nur soll Draht und Finger lecken?
Daß man ein ehrlich Weib soll binden an den Heerd,
Da Aich' und Eimer flennt? Der Mann ist Scheltens werth,
Der seines Hauses Ehr' wie eine Dienstmagd schätzet,
Und wiederum die Magd an Statt der Frauen setzet.
Ein' ehrlich' Hausmuthinn hat dann genug bestellt,
Wenn sie nur ihr Gesind in steter Arbeit hält.
Selig heilig ist der Mann, der seinen Sinn kann lenken,
Selig wo die Noth begehrt. Kein Unfall kann ihn kranken.

Das Mancher greint und klagt, und macht mit Ungeduld
Ihm selbst das Leben sau'r, deß hat er selber Schuld.
Wer nichtes Widerlichs mag hören oder sehen,
Der mag bei anter Zeit hin zu den Vätern gehen.
So mächtig ist kein Fürst, so hart ist kein Tyrann,
Er muß zum öftern sehn, was er nicht ändern kann.
Der Höchste, dessen Macht unendlich weit sich streckt,
Der Himmel, Erd' und Meer mit Blitz und Donner schrecket,
Sieht oft, als seh' er nicht; schreibt kaum nur drei für neun:
Die höchste Weisheit muß der Thorheit Vormund sein.
Zuletzt, erkenne doch den Schalk in deinem Leibe,
Und, wie du dir verzeihst, verzeih' auch deinem Weibe,
So hat der Krieg ein Loch, der Streit ist beigelegt:
Kein Messer oder Dolch ist, das sich feindlich regt.
Dünckt aber dir, du seist ganz ledig aller Sünden,
Kein Tadel sei an dir, kein Mangel nicht zu finden,
So thu' von Niesewurz nur einen guten Trunk:
Denn deiner Thorheit sind nicht sieben Weiber genug.

Dritte Satyre.

Die gewünschte Hausmutter.

Inhalt.

Nach erreichter Reife der Jahre muß man einen eigenen Hausstand anfangen (V. 1–29). Daher stellt der Dichter das Muster einer guten Frau auf (V. 30–80), wobei denn die von ihr zu vermeidenden Fehler auch aufgezählt werden. Er schließt (V. 81–91) mit der Bemerkung, daß Der, welchem ein solches Weib zu Theil werde, glücklicher sei, als er selbst.

Wer mit dem ersten Spies hat lang genug gerennet,
Und endlich nun sich selbst und seine Thorheit kennet,
Wer vier Mal ungefähr erreichet sieben Jahr,
Der such' ein eignes Nest, und nehme fleißig wahr
Was seinem Berte dient. Die Philomele singet,
Wann uns der kühle Lenz die ersten Blumen bringet.
Sie lebt in Fröhlichkeit, fleugt Instia hin und her,
Als wenn kein Vogelstrick, noch Katz', noch Sperber wär'.
Wenn aber nun das Licht der Sonnen höher steiget,
Der Lenz nicht gute Nacht, und Ceres schon sich zeiget:
So ist der Frühlingstanz, die Lust, das Singen aus,
Sie trägt ein Sträuchlein zu, und baut ihr kleines Haus;
Sie legt zu rechter Zeit; sie decket ihre Jungen,
Sie speist und nähret sie: da wird nicht mehr gesungen.

Kein Wind (?) noch Saitenſpiel, kein ſüßer Lautenklang
Erwecke das erſte Lied, der Jugend Luſtgeſang.
So hat ein jeglich Ding gewiſſe Zeit und Sitten,
Die Jugend gehet frei, mit unbedachten Schritten,
Wohin die Luſt ſie treibt, und weil die Raſerei
Den Alten war gemein, ſo ſteht's den Jungen frei.
Wie Mancher ſchießen will, der mit der Leimenſtangen
Wo nicht anjetzo geht, doch vormals iſt gegangen.
Tritt aber mit der Zeit das männlich Alter an,
So muß der Kälbertanz ſein gänzlich abgethan,
Wozu nichts beſſer dient, als klüglich umgeſchauter
Nach ein vernünftig Weib, ſein eigen Haus gebauet,
Den eignen Heerd verſorgt. Wenn ſolches iſt gethan,
Da wird der halbe Menſch ein vollenkommner Mann,
Bevorab wo die Wahl iſt glücklich ausgeſchlagen.
Und weil du, o mein Freund, mich pflegſt ſo oft zu fragen,
Wie meines Urtheils ſoll ein Weib beſchaffen ſein:
So ſag' ich dir zu Dienſt ausdrücklich, was ich mein'.
Ein Weib ſei echt zuvor und ehrlich von Geblüte,
Gottsfürchtig, tugendreich und ſittſam von Gemüthe,
Ein Weib, das ihrem Mann an Stand und Gut iſt gleich,

Nicht prächtig, nicht zu schlecht, nicht arm, auch nicht zu reich;
Nicht allzu häßlich, schön, jedoch gesund von Leibe,
Das an dem Spiegel nicht den ganzen Tag vertreibe,
Nicht allzu weiß, noch schwarz, nicht mager, nicht zu fett,
Nicht wie ein Waitzenklump, nicht wie ein Eichenbrett;
Ein Weib, das bald den Sinn des Mannes lernet kennen,
Versucht nicht an die Wand mit steifem Kopf zu rennen,
Das nicht in Schnauben geht, und wie ein Löw' sieht aus,
Bringt gleich der Mann zur Zeit ihr einen Gast ins Haus;
Ein Weib, das mit Verstand kann geben und ersparen,
Und weiß der Kinder Grund in ihren ersten Jahren;
Ein Weib, das mit der Faust den Mägden zeiget an,
Was irgend spät und früh im Hause dient gethan;
Ein Weib, das Woll' und Flachs von Kindheit an verstehet,
Der nicht vom Teufel träumt, wenn sie ein Rad umdrehet,

Ein Weib, das witzig iſt, und hält doch weislich ein,
Das nicht in Mannsgewerb' dem Mann zu klug will ſein;
Ein Weib, das nicht daheim von Koth und Miſtlak ſtinket,
Und auf der Gaſſe geht wie eine Braut geſchminket;
Ein Weib, das ſpralich iſt und hat ein ſcharf Geſicht
Auf ſich ſelbſt und ihr Haus, und auf den Nachbarn nicht;
Ein Weib, das mit Vernunft ſich in die Zeit kann ſchicken,
Und das, im Fall es ſtürmt, kann weichen oder bücken;
Das ihren werthen Herrn nicht fährt mit Schnaupen an,
Im Fall er über Durſt hat einen Trunk gethan;
Ein Weib, das all ihr Leid mit Sanftmuth kann ertragen,
Nicht gehet Haus bei Haus in allen Gaſſen klagen;
Das über ihren Mann, im Fall er was verbricht,
Nicht bei Gevattern klagt, auch bei der Mutter nicht;
Ein Weib, das um den Putz ſich gar nicht mag bemühen,
Noch über ihren Pelz die Hoſen anzuziehen;
Ein Weib, das ihr Geſind' fein ernſt und ehrbar hält,

Doch gegen ihren Mann sich unterthänig stellt;
Ein Weib, das sich nicht schämt, zu waschen oder backen,
Nicht sieben Andre hält, die künstlich an sich zwacken,
Dieweil die gute Frau besucht den Abendschmaus,
Mit vollen Kannen geht bald vorn bald hinten aus;
Ein Weib, das Jedermann mit Freundlichkeit empfänget,
Doch ihres Herzens Lust an keinen Fremden hänget;
Ein Weib, das niemals wird auf bösen Sinn gebracht,
Als wenn ein schändlich Maul sie blöd' und schaamroth macht.
Ein Weib, das nicht ihr Geld auf lauter Kundschaft leget,
Das Alles wissen will, was in der Stadt sich reget;
Ein Weib, das nicht regiert Rath, Kirchen und Gemein',
Das lieber Koch zu Haus', als Canzler wünscht zu sein;
Ein Weib, das nicht daheim kaum halb sich satt will fressen,
Auf daß die neue Tracht an ihr nicht sei vergessen;
Ein Weib, das Reinlichkeit hält für die beste Pracht,
Das Zucht und Tugend mehr, als Geld und Perlen, acht't;

Ein Weib, das ziemlich früh das Volk zur Arbeit jaget,
Und eh' nach Habermann, als nach dem Branntwein, fraget;
Ein Weib, das ihr Gesind nicht allzu kärglich speist,
Und auf den Stockfisch [1]) nicht nur lauter Wasser geußt;
Ein Weib, das nach der Kunst den Besen weiß zu führen,
Und, wenn sie fegen will, erst fegt vor ihrer Thüren,
Die mit der Nachbarschaft in Lieb' und Frieden steht,
Doch selten aus dem Haus, und oft zur Kirche geht;
Ein Weib, der Ehrbarkeit vor aller Welt geflissen,
Das alle Tugend hat, doch solches nicht will wissen;
Ein Weib, das sittsam geht, sich stiller Zucht befleißt,
Und um die Narrenkapp' und Vortritt sich nicht reißt;
Ein Weib, das keine Lust zu böser Lust entzündet,
Das ihres Herzens Wunsch in ihrem Hause findet;

[1]) Eine damals gewöhnliche Speise für die Dienstboten.

Ein Weib, das auf der Welt nichts mehr erflehen kann,
Als Gott, sein heilig Wort, die Tugend und ihr Mann. —
Glückselig ist der Mensch, dem solcher Schatz bescheeret,
Und wo dir, o mein Freund, dieß Muster ist gewähret,
Das eben auf ein Haar in Allem hält den Stich,
So hast du besser Glück, als Peter Filz*) und ich.

*) Man s. die Anm. zu V. 275 der ersten Satyre.

Vierte Satyre.

Die Kinderzucht.

Inhalt.

Diese Satyre hat, wie auch Rachel in der Vorrede bemerkt, gleichen Inhalt mit der 14. des Juvenal. Sie ist aber keine Uebersetzung, sondern, im eigentlichen Sinne des Worts, eine Verdeutschung, wie Jeder nach angestellter Vergleichung finden wird.

Die Kinder lernen die Untugenden leicht, die ihre Eltern an sich haben (V. 1–28). Nur wenige werden nicht davon angesteckt. Wem daher seine Kinder lieb sind, der benehme ihnen, so viel möglich, alle Gelegenheit, die Laster kennen zu lernen (29–62); und schelte besonders vor ihren Augen nicht mit dem Gesinde. Nur von einem wohlgerathenen Sohne hat man Ehre (63–72). Beispiele aus der Thierwelt, daß die Kinder den Eltern folgen (73–84). So verdaut der Sohn eines Wucherers, was sein Vater nachgelassen hat (85–92). Nur den Geiz ahmen die Kinder nicht nach, weil der Geizhals sich den Schein eines Tugendhaften zu geben weiß (93–108). Ursprung des Geizes und Schilderung des Geizhalses (109–56). Daher entstandene Ausartung des Zeitalters (157–236). Eltern dürfen gar nicht eilen, die Kinder mit dem Gelde bekannt zu machen (237–72). Sie werden ihre Verwandten bald [illegible] treffen, und dem Leben derselben ein Ende zu machen suchen (273–314). Geldgier und Habsucht machen, daß jede noch so unwahrscheinliche Erdichtung in der Wirklichkeit vorkommt (315–28). Ein Geiziger ist weder zur See noch zu Hause seines Lebens sicher (329–74). Dagegen ist der Arme immer geborgen (375–84). Am glücklichsten ist, wer die Mittelstraße gehen kann (385–400).

Was wider Tugend lauft, und die Vernunft kann ſtrafen,
Das ſehn die jungen erſt von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb, das Kind weiß insgemein
Was Schüppen, Rauten, Kleeb', was Papſt und Königs) ſein.
Verkehret Polus gern, iſt klug in allen Tücken,
Und kneipt die Würfel wohl, das Kind ſpielt mit den Bricken.
Welch Kind gewöhnet ſich hernach zum grünen Kraut,
Das nichts als Neckarwein und Wildgebratnes ſchaut?
Das von dem Vater ſieht, wie er die Schnecken ſchlinget,
Die Spargen halb abbeißt, den Stör zu Tiſche bringet,
Artſchockenblätter klaubt, das Straußenhirn zerbricht,
Die Karpfenzunge ſucht, die rohen Auſtern ſticht?

---

*) Altdeutſche Benennungen der Karten.

Wie kann doch Rutilus die Knaben Sanftmuth lehren,
Der keinen Lautenklang, noch Spiel, so gern mag hören,
Als der Karbatschen Streich? der für Sirenen preis't,
So oft man auf den Knecht, als wie ein Henker, schmeißt?
Recht ein Antiphates [1]) dem zitternden Gesinde,
Der niemals fröhlich ist, als wenn er nur geschwinde
Die Folter bringen sieht; der nie kein einigs Wort,
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner bringet fort?
Sollt' aller Augen Lust, die Julian' [2]) aus Meißen,
Mit Recht sein ungehaubt, und so lang Jungfrau heißen,
Die von zehn Jahren an, bei Tag und später Nacht,
Dem Buhler einen Brief von ihrer Mutter bracht?
So geht es von Natur. Das Böcklein folgt dem Kammen,

[1]) König der Lästrigoner, wegen seiner Grausamkeit bekannt. [2]) Wahrscheinlich damals (1664) eine in großem Rufe stehende Schönheit.

Der Apfel fällt nicht weit gemeiniglich vom Stammen:
Der Mutter Abriß iſt die Tochter insgemein:
Wie jetzo Thais iſt, ſo wird ihr Kind auch ſein.
Nur Wenigen hat das der höchſte Gott gegeben
Aus ſonderlicher Huld, das ſie vom böſen Leben
Der Eltern obwärts gehn, als wenn gemeine Peſt
Von Tauſenden kaum zehn unangeſtecket läßt.
Drum ſcheut und fürchtet euch, ihr Alten, vor den Jungen,
Laßt kein unehrbar Wort entfahren von der Zungen.
Ein Kind hört gar genau; es merkt das zarte Herz,
Und denkt gar lange nach dem ungeſalznen Scherz.
Vor Kindern ſollen wir uns jederzeit entſehen
Mehr als vor großen Herrn, weil auch ihr' Engel ſtehen
Dem höchſten Gott zu Dienſt. Weg Flucher, Läſtermund,
Nachtſchwärmer, Lügener, Barſthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder ſind. Es ſei in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kann der Bachkrebs ſprechen:
„Geh' grade vorwärts hin, mein Kind, nicht hinter dich!"
Möcht' Er nicht ſprechen: „Du, mein Vater, lehre mich,

Und geh' mir grade vor!" — Wie kann ein Al-
ter ſchlagen
Und ſtrafen ſeinen Sohn, ob er in vierzehn Tagen
Kaum ein Mal nüchtern iſt, der ſelber ſucht den
Schmaus,
Und ſauft in Floribus zwei Dutzend Gläſer aus.
Wenn dich ein fremder Gaſt will kommen heim
zu ſuchen,
Da geht das Treiben an mit Schelten und mit
Fluchen:
„Magd, kehr' die Stuben aus, räum' Alles von
dem Tiſch,
„Thu weg das Spinngeweb' mit einem Feder-
wiſch,
„Spül' alle Becher aus, verais der ſilbern Kannen
„Und groſſen Humpen nicht. Geh, Hurenkind!
von dannen.
„Daß dich der Hagel ſchlag'! Zünd' etwas Ma-
ſtix an,
„Und ſege bald hinweg, was dort der Hund ge-
than!"
Du Narr! iſt dir ſo viel und hoch daran ge-
legen,
Daß einem fremden Gaſt nichts Faules lieg' in
Wegen,
Warum läßt du dir nicht die höchſte Sorge ſein,
Wie daß dein ganzes Haus ſei aller Laſter rein?
Wie Alles ordentlich und richtig möge ſtehen,
Damit dein zartes Kind nichts Aergerliches mag
ſehen?

Es preiſet dich die Stadt, und hält dich ehrenwerth,
Daß du mit einem Sohn die Bürgerſchaft vermehrt;
Jedoch, ſofern du ihn mit Fleiß haſt auferzogen,
Dem Lande Dienſt zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
Zu Pflugſchaar oder Schwerdt, wo nicht — zu einem Mann,
Der mit Verſtand und Rath zum Beſten dienen kann;
Der klug und tüchtig iſt, die Unſchuld zu verfechten,
Verſteht der Kaiſer Sätz', zuſammt den Landes-Rechten,
Der nicht bei Tauſenden zu Leipzig hat verzehrt,
Und bringt Geſchicklichkeit kaum dreier Heller werth.
Daran liegt mächtig Viel, mit welcher Lehr' und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegſt Unterricht zu geben,
Und leiten deinen Sohn. Der Storch fleugt an den Bach
Und ſucht die Schlangen auf, und geht den Fröſchen nach,
Verſorgt damit ſein Neſt. Sobald die Jungen fliegen,
Befleißen ſie ſich auch, dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter ſucht am Galgen ihr Gewinn,
Und trägt das hungrig' Aas den kahlen Jungen hin.

So thut ihr Kleines auch, sobald es sich kann ätzen,
Und weiß auf einen Baum sein eignes Nest zu setzen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch sein Kind,
Sobald die Fittich' ihm nur recht gewachsen sind.
Petronius war toll mit Häuser aufzubauen,
Macht' lieber nichts als Kalk, als Stein und Meißel schauen,
Macht' Häuser wie ein Schloß, nahm ganze Straßen ein,
Und sollte mit Gewalt das Geld verschwendet sein;
Noch blieb dem Erben gnug. Der Sohn riß Alles nieder,
Was kaum gemachet war, und baut' es herrlich wieder;
Jetzund besitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häuslein ohne Thür und gleichfalls ohne Dach.
Wie aber kommt doch Dieß? Nach allen bösen Dingen,
Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geiz allein
Will sie gemeiniglich und fast gezwungen sein.
Vielleicht betrenget sie das ernstlich Sauer-sehen,
Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam herzugehen,

Will häuslich sein genannt, nicht fröhlich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säckel füllt.
Drum wird dem Geizigen der Ruhm auch beigemessen,
Daß er sein räthlich sei, dem Saufen, Spielen, Fressen,
Und aller Hofart feind, weil er so sorglich spart,
Und jedes Gerstenkorn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet Jedermann, insonderheit die Greisen,
Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzuweisen:
„Dem folge nach, mein Kind!“ Als wenn allein auf Geld
Die höchste Seligkeit der Menschen sei gestellt.
Doch, wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,
So hat dieß Laster auch den Anfang vom Geringen,
Und nimmt gemählich zu. Denn willst du Meister sein,
So lerne wohl zuvor der Knaben Einmalein.
Sobald ein tausend Mark zusammen ist geheget,
Und tausend noch dazu: Der Grund ist schon gelegt.
Zwei doppelt machen vier, und zwei Mal vier sind acht —
Freund, Kurzweil, guter Tag, und gut Bier gute Nacht!
Da fängt er ernstlich an zu schaben und zu kratzen;

Er giebt die Bräten nicht den Hunden oder Katzen;
Er schmählert dem Gesind' das zugetheilte Brod,
Er selber leidet Durst und schwere Hungersnoth.
So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
Er spart den Heringsschwanz bis auf den andern Morgen:
Er frißt das weiße [4]) Brod, und trinkt den besten Wein,
Der in ganz Frankenland den Hunden ist gemein.
Kosent ist viel zu theu'r. Er zeichnet alle Stücken,
Er schleußt den Knoblauch weg, sammt einer halben Bricken,
Er frißt lebendig [5]) Speck, schön wie arabisch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wolle'.
Ist der nicht doppelt toll? ist der nicht ganz von Sinnen,
Der Andern sparen will und nicht für sich gewinnen?
Der nimmer satt sich frißt, hat keinen guten Tag,

[4]) Das heißt hier nicht Weißbrod, sondern schimmliches Brod. [5]) Das Wort „lebendig" ist hier in derselben Quantität gebraucht, wie wir es jetzt sprechen. Sonst lag zu Rachels Zeit der Ton noch auf der ersten Sylbe. Wahrscheinlich nicht in der ersten Ausgabe von 1664: „Frißt lebendigen Speck."

Alleine, daß er reich an Gelde sterben mag?
Indessen wächst der Schatz, und nimmt bei großem Haufen
Durch Monatszinsen zu. Da geht es an ein Kaufen.
Ein Landgut ist zu schlecht, zu nähren solchen Mann,
Der nächste Meierhof, der steht ihm trefflich an,
Und jener noch dazu, sammt so viel hundert Morgen:
„Der Nachbar leidet Noth, du kannst so lange borgen,
„Bis dir das Pfand verbleibt! Der Weinberg träget wohl!
„Hei Schade, daß mir nicht die Mühle werden soll,
„Und jener grüne Wald!“ — Er handelt, kauft und zwinget,
Bis daß er Dieß und Das, und Alles an sich bringet.
Ist dann der Nachbar hart, und will des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh' und Ochsen abgericht't,
Die schickt er ihm ins Korn bei Nacht, zusammt den Ziegen,
Die Schweine müssen ihm den ganzen Weinberg pflügen.
Dergleichen Schelmenstück hat manches fruchtbar Land
Dem rechten Erben ab dem Nachbar zugewandt.

Und ob man gleich ihn ſchilt, obgleich in allen Zechen
Die Leute rund heraus von dieſem Schinder ſprechen:
So achtet er's doch nicht. „Was (ſpricht er) liegt daran,
„Ob mich die Mißgunſt beißt, die mehr nicht ſchaden kann,
„Als eine magre Laus? Ein' Hülſe von den Linſen
„Iſt beſſer als das Lob der Tugend ohne Zinſen,
„Als daß ein Jeder ſagt: O welch ein frommer Mann,
„Der nur bei Käſ' und Brod ſo gnügſam leben kann.“
So wirſt du denn, o Narr, Angſt, Schwermuth, Qual und Leiden,
Gift, Fieber, Zipperlein und alles Unglück meiden,
Wenn du nur pflügen magſt mehr Aecker an der Zahl,
Als unter Tatius die Römer allzumal?
Da, wie der Römer Heer in Afrika noch ſiegte,
Als Pyrrhus und ſein Volk Italien bekriegte,
Als der Moloſſer Fürſt und ſeine große Macht
Der Römer tapfres Volk in Furcht und Harniſch bracht':
Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden,
Und zum Gezeugniß bracht' die allermeiſten Wunden,
Ein ehrlicher Soldat von etwa ſechszig Jahr,
Der bei dem Adler ſchon ſchneeweiß geworden war,

Dem wurden endlich kaum zwei Morgen Land gegeben,
Davon er seine Zeit geruhig möchte leben,
Und dieß ward nicht verschmäht als gar zu schlechtes Lohn
Für solche Treu' und Dienst. Es nährte sich davon
Der Hausherr und sein Weib, sammt etwa sieben Kleinen,
Es saß an einem Tisch der Knecht auch mit den Seinen,
Der große Breitopf stand, und gab den heißen Rauch,
Die Kanne war von Holz, der silbern' Löffel auch.
Jetzund ist so viel Land nicht genug zu einem Garten,
Und daher kommt, daß wir, der Tugend abzuwarten,
So träg' und schläfrig sind, daß kein Betrug noch List,
Kein Raub noch Schelmenstück uns allzugroß mehr ist,
Dazu der Geiz uns treibt. Es pflegt' in alten Tagen
Ein frommer Hausmann so zu seinem Volk zu sagen:
„Kommt, Kinder, danket Gott, der uns in Fried' und Ruh
„Mit dieser Hütte deckt, und gibt das Brod dazu.

„Laßt Jenen ſtattlich gehn, von armen Leuten zehren;
„Der Purpur iſt für den, der ſich von Blut muß nähren:
„Du weißt nicht, welche Pracht ein grober Kittel ſei,
„Der ein Gewiſſen deckt von aller Bosheit frei.
„Wer ſo lebt, als wie ich, der wird ſich nicht bemühen,
„Was ſchändlich iſt, zu thun, noch diebiſch an ſich ziehen,
„Was eines Andern iſt. Die allzu große Pracht,
„Die iſt es, die jetzund ſo manchen Schelmen macht."
Das war der Alten Lehr'. Jetzt gibt es andre Sitten!
Wenn noch der kühle Mond des Nachtes in der Mitten
Des hohen Himmels ſteht, da ruft der Vater ſchon,
Und wecket mit Geſchrei den ſchlafergeb'nen Sohn.
„Auf, Junger! komm hervor. Der Hahn hat ſchon gekrähet,
„Der Nachbar hat verlängſt den Karren umgedrehet.
„Du biſt der Katzen Art. Du ſchnaubſt die ganze Nacht,
„Die ich mit Schwermuth hab' und Sorgen zugebracht.

„Auf, ſuch' das Buch hervor! Wie Viel hat Kunz bezahlet?
„Wann ſtellt ſich Nickel ein? Der gute Kerl prahlet
„Als wie ein Grafenkind, und komm' ich in ſein Haus,
„So ſchleicht der feine Herr zur Hinterthür heraus.
„Der ſchwarze Teufel hol' ein ander Mal das Borgen;
„Ein Andrer lebet wohl von meinen ſchweren Sorgen,
„Und ſpottet mein dazu: hält täglich Martinstag,
„Und ich genieße nichts als lauter Ungemach.
„Heraus, du Lümmel! fort! was Guts will aus dir werden?
„Wills ja nicht anders ſein, ſo lauf mit deinen Pferden
„Zum Teufel in den Krieg, und ſchlag' den Türken todt,
„Und jag' die Bauern aus, und thu' die ſchwere Noth
„Den feiſten Bäuchen an, den großen wie den kleinen,
„Friß Hühner, Schaaf' und Lamm, die Ferkel ſammt den Schweinen."
Wenn Dieß die Mutter hört, da geht der Lärmen an: —
„Was? (ſpricht ſie) Dudendopf, was hat mein Kind gethan?

„Soll mein Sohn in den Krieg? dem Kal-
desfell nachgehen?
„Verkaufen Leib und Blut? zwölf Jahr lang
Schildwacht ſtehen?
„Um eines Monats Sold? dem Kaufmann war-
ten auf,
„Und hinter einem Buſch verrennen ſeinen Lauf?
„Und ob es glücken möcht', daß er in einem
Streife
„Sich wohl und tapfer hielt, und machte friſche
Beute,
„Wie lange währet das? Was durch Piſtol'
und Schwert
„Im Krieg erworben wird, das wird im Krug
verzehrt.
„Was hat er endlich mehr und beſſers als zu-
voren?
„Vielleicht ein hölzern Bein und eben ſo viel
Ohren,
„Der Augen nicht viel mehr. Es folget ihm
gemach
„Ein ganzes Regiment auf ſeinem Rücken nach.
„Iſt das nicht wohl gethan? Was kommen Euch
für Poſſen
„Jetzunder in den Sinn? Kaum iſt ein Jahr
verfloſſen,
„Da ſollt er mit Gewalt ein Bücherhaaſe ſein,
„Und plagen ſich zu todt mit Griechiſch und Latein.
„Ein ſchöner Anſchlag traun! Was iſt ein Din-
tenſunker?

„Ein Reicher ohne Geld, ein kahler Straßen-Prunker,
„Der etwa von Paris *) nur Titel bringt zu Haus,
„Den Hut auf einem Ohr, im Beutel eine Laus.
„Vielleicht gedeiet er zu Ruthen oder Stecken,
„Des Kadmus Halbgesell **), die Kinder nur zu schrecken,
„Der niemals fröhlich ist, als wenn das Kirchspiel ***) klingt,
„Das Weib den Mann beweint, und er „si bona" singt.
„Wozu hat er studirt, der schimpflich alle Morgen,
„Vom Brauer muß das Bier, das Brod vom Bäcker borgen?
„So lange Hering' sind, Salz, Butter, Pech und Schmeer,
„Gewinnt er wol sein Brod ohn' Bücher und Gewehr.
„Das Geld ist eben gut, und stinkt nach keinen Waaren,

*) Es muß also um die Mitte des 17. Jahrhunderts noch nicht ganz ungewöhnlich gewesen sein, daß Deutsche in Paris studirten. **) D. h. ein Schulmeister, weil Kadmus die Griechen mit der Buchstabenschrift bekannt machte. ***) Hier scheint das Wort „Kirchspiel" in seiner ursprünglichen Bedeutung, wonach es so viel als das Geläute der Kirchenglocken heißt, gebraucht zu sein. Jetzt bezeichnet es bekanntlich einen Kirchspielsack. Vgl. Schlesw. Holst. Lauenb. Prov. Ber. 1825. B. 2. S. 370.

„Und könnte man's von Koth und Harn zusammen sparen,
„Wie jener Kaiser that. Mein Sohn, auf dieser Welt,
„(Man sage was man will) gilt nichts mehr als Geld.
„Geld macht die Narren klug, erhebt zu Ehrenständen,
„Es redet ohne Mund, gewinnt mit stillen Händen,
„Es steu'rt die Jungfern aus, gibt Adel und Geschlecht,
„Macht rechte Sachen krumm, und krumme Sachen recht." —
Dem fällt der Vater bei! Dieß lernen alle Knaben,
So oft ein kleines Kind will einen Sechsling haben
Zum weißen Morgenbrod, daß er zur Schulen geh'.
Die Mädlein lernen's auch noch vor dem A, B, C.
Noch möcht' ich Euren wol von solchen Eltern fragen:
Was eilest du, du Narr? Vor Jahren und vor Tagen
Wird Niemand völlig klug. Gib Zeit, du wirst es sehn,
Wie weit der Schuler wird den Meister übergehn,
Gleich wie der Telamon dem Ajax mußte weichen,
Der Vater seinem Sohn, und wie in allen Streichen

Achilles übertraf des Peleus alten Ruhm,
So wird dir auch geschehn. Nur lass' die zarte Blum'
Erst aus dem Kraut hervor. Lass' ihn zu Jahren kommen,
Sobald der Scheerer ihm den ersten Bart genommen,
Da wirst du Wunder sehn. Er wird vor aller Welt
Ein falscher Zeuge sein, um ein geringes Geld
Verfluchen Leib und Seel'. Ja, kann es Geld eintragen,
Er wird wol eine That auf Galg' und Rad hinwagen.
Was Du bei Jahren lang mit großer Müh' gelung,
Dasselbe glucket ihm vielleicht in einem Sprung.
„Behüte Gott!" (sprichst du erschrocken und verfehret)
„Ein Solches hab' ich ihn mein Lebtag nicht gelehret." —
Vielleicht hast du die Wort' so groß nicht ausgesagt,
Doch ist die Schuld an dir, daß er ein Solches wagt.
Wer seinem Sohn befiehlt zu kratzen und zu schinden,
Wer einen Narren heißt, der auch die harte Rinden
Dem kranken Freunde gibt; wer Armuth schimpflich hält,

Und in dem Herzen Nichts anbetet als das Geld:
Der leitet seinen Sohn gemach zu solchen Sachen,
Bald lernt er fremde Schrift und falsche Siegel machen,
Verschwert ein theures Pfand, sticht arme Waisen aus,
Nimmt, was gestohlen ist, um halbes Geld ins Haus,
Verfälscht ein Testament, beschneidet an den Ranten
Das allerbeste Gold, gibt Glas für Diamanten,
Für Pfeffer Mäusedreck, thut einen guten Satz
Der Silbermünze zu, besucht den Kirchenschatz
In stiller Gottesfurcht, geht zu gemeinen Säcken:
Ein ehrbar Angesicht kann alle Possen decken.
So lang es Gott gefällt, so lange der noch schweigt,
Der Alles heimlich sieht und offenbarlich zeigt.
Siehst du, wohin der Geiz ist endlich ausgeschlagen?
Siehst du, was deine Lehr' für Früchtlein hat getragen?
Weiß er das Schulrecht kaum, er will schon Meister sein,
Gibst du ein Handbreit nach, er nimmt bei Ruthen ein.
Dies Feu'r hast du geschürt. Nun schlagen alle Flammen
Auch über dich, du Narr, und deinen Kopf zusammen.

Gleich wie ein junger Löw' die Zähne grimmig beißt,
Und, wenn er wüthend wird, den Meiſter ſelbſt zerreißt.
Die Runzeln des Geſichts, der Schnee der grauen Haare
Gibt reichlich zu verſtehn, daß deines Lebens Jahre
Nicht ſchlechter Anzahl ſind, daß du ſchon Berg hinab
Mit ſchwachen Füßen gehſt, und eileſt in das Grab.
Noch gleichwohl kann dein Sohn des Endes nicht erharren,
Begehrt dich lieber heut, als morgen, einzuſcharren,
Und ob er ſauer ſieht, kein Trauren iſt gemeint.
Weißt du nicht, daß man auch vor Freuden oftmals weint?
Drum ſieh dich eben vor, daß in dem güldnen Becher
Der Tod nicht etwa ſei, der bleiche Herzenbrecher!
Erſuch' den Aeſkulap um einen guten Rath,
Und nimm bei Zeiten ein, was etwa Mithridat
Vorlängſt hat zugericht't *). Das laß zuvörderſt ſinken,

*) Eine Arzenei, wodurch der König Mithridates ſich gegen die Wirkung alles Giftes ſicher machte.

So du noch willst den Most vom neuen Keltor trinken.
Kein Schauspiel wird so bunt und seltsam vorgestellt,
Das nicht in Wahrheit sich befindet auf der Welt.
Vielleicht hat ein Gehirn aus Griechenland erdichtet,
Wie Klytemnestra tobt, und ihren Mann hinrichtet,
Und wiederum Orest der Mutter gibt den Lohn,
Und Phädra voller Brunst ermordet ihren Sohn;
Wie Atreus sich mit Lust in seinem Grimm ergötzet,
Dem Bruder ein Gericht von seinen Kindern setzet;
Wie kläglich der Thyest in seine Glieder beißt;
Wie Kolchis ihren Sohn in hundert Stücken reißt.
Dieß Alles trägt sich zu, und noch wohl ärgre Sachen,
Wo Gold- und Silbersucht die Menschen wilde machen.
Ja sollte man das Spiel geheimer Orten sehn,
Man ließe Cäsars Platz sammt allen Marmor stehn.

Galen hat es an verschiedenen Orten seiner Werke beschrieben.

Du ſiehſt verwundert an das wüthende Beginnen,
Wenn Ajax ſchnaubend geht, beraubet aller Sinnen,
Bald einen großen Stier, bald einen Hammel ſticht,
Im Wahn, daß er den Hals dem Ithakus zerbricht;
Und dieſer iſt allein für raſend nicht zu ſchätzen;
Wer ſich mit großem Gut darf auf ein Hölzlein ſetzen,
Und kennt zuvor die See und ihren tiefen Schlund,
Wie ſie ſo manches Schiff verſenket in den Grund,
So manchen Anker frißt, ſo manchen Maſt verſchlinget,
So mannig tauſend Mann um Leib und Leben bringet;
Wer dieſes Alles weiß und in den Wind ſchlägt hin,
Und wagt gewiſſes Gut und mäßigen Gewinn,
Verblendet durch den Geiz, der hat den Witz verloren,
Der iſt ein Narrenkopf, wiewohl er an den Ohren
Nicht etwa Schellen trägt. Läßt ſich Gewölke ſehn,
Verkrämt die Sonne ſich, will gleichſam untergehn
Bei früher Tageszeit; erhebet ſich ein Brauſen,

„Was? (ſpricht der Pfefferſak) laſſ' ein Mal überſauſen,
„Es iſt ein Sommerflug. Den Anker in die Höh'!
„Stell auf Marſan und Fock [m]! Nur luſtig in die See!"
Und kann dieſelbe Nacht vielleicht ſich Das begeben,
Daß er von aller Pracht nichts übrig als das Leben,
Und ſchwimmet ohne Schiff ganz nackend in der Fluth,
Und hat, dafern es glückt, von aller Hab' und Gut
Den Beutel in dem Maul. Ja, kann es ihm gelingen,
Daß er den bloßen Leib nur an das Land mag bringen,
Er wird zufrieden ſein. Da wird er Haus bei Haus
Um einen Heller gehn, und ſtreichen weidlich aus,
Wie groß die Noth geweſt, wie Viel er zugeſetzet,
Da wird ein jedlichs Zehn auf Tauſend hingeſchätzet,
Und ob ihn gleich die See ganz kahl und bloß gemacht,

[m]) Namen der Maſten auf dem Schiffe.

So führet er dennoch mit Lügen seine Pracht.
Nun, was mit solcher Angst und Sorgen wird erkaufet,
Wonach man mit Gefahr der Seelen rennt und laufet,
Was man so lange Zeit auf einen Haufen spart,
Das wird noch sorglicher erhalten und verwahrt.
Die Laden voller Geld, die reichen Silbertruhen,
Die lassen ihren Herrn gar selten sicher ruhen.
Ist der Ducaten gleich geharnischt wie ein Held,
Es wird ihm ebenwohl von Dieben nachgestellt.
Wie leichtlich kann ein Brand in einem Haus entstehen?
Wie leichtlich kann's der Knecht, wie bald die Magd versehen?
Wenn erst Ukalegon, dein Nachbar, steht in Rauch,
So gilt es deiner Wand und deinem Giebel auch!
Jemehr nun solches Haus mit Reichthum ist beladen,
Je schwerer ist die Noth, je größer ist der Schaden.
Das Faß Diogenis wird niemals abgebracht.
Zerbricht es? morgen ist ein andres nachgemacht.
Dieß hat der große Fürst von Pella [11]) wohl erwogen,
Der nur aus lauter Geiz die Welt hat überzogen,

[11]) Alexander von Macedonien, der Große genannt.

Bezwungen, durchgeraubt und ſiegend überreiſ't,
Darum er auch für ſich den Bettler ſelig preiſ't,
Dieweil er Nichtes hat, und da es ihm beſcheret,
Zu fordern was er will, kein Stäublein hat beachret,
Ein Herrſcher ſeiner ſelbſt, in allem Mangel reich,
Ein Spotter der Fortun', des Königes zugleich.
„Woferne mag man denn nach Gütern endlich ſtreben?
„Wie viel deucht dir gerecht (ſprichſt du) zu dieſem Leben?"
So viel dem Hunger, Durſt und Blöße wehren mag,
Wie ehmals Sokrates ſich durchzuhelfen pflag,
Und Epikurus auch in ſeinem ſchmalen Garten,
Nach welchem wenig jetzt die Epikurer arten,
Die Schwärmer ſonſt genannt. Die Weisheit und Natur
Sind immer eines Sinns und eines Magens nur.
Iſt dies zu ſchlecht geſpeiſ't? Ich will dir auch gewähren
Ein täglich Mittelkleid, ein beſſres, eins zu Ehren.
„Was mehr?" ſprichſt du. Ein Haus von aller Nothdurft reich,
Den Keller wohl verſorgt, den Boden ebengleich.

„Was mehr?“ Der Rinder zwei, Gänſ', Hühner, Tauben, Enten.
„Was mehr?“ Zehn tauſend Mark auf gar gewiſſe Renten.
„Was mehr noch?“ Willſt du mehr? Ich weiß noch einen Schatz,
Den heimlich hat verſcharrt des Nachbarn graue Katz'.

Fünfte Satyre.

Vom Gebeth.

Inhalt.

Diese Satyre ist eine Verdeutschung der zweiten Satyre des Persius. Es wäre anzuhend, damit die älteste Uebersetzung dieses Römers von Joh. Sam. Adami, welche 1674 erschien, vergleichen zu können. Aber letztes Buch ist sehr selten.

Man braucht den Göttern nicht Viel zu opfern, sondern ein aufrichtiges Gebeth genügt ihnen (V. 1 - 9). Aber gewöhnlich bethe man mit dem Munde anders, als man im Herzen es meine (9 - 33). So aber kann man nur bethen, wenn man sich die Götter unrichtig vorstelle (33 - 52). Mehre Beispiele von unvernünftigen Gebethen (53 - 105). Ein redliches Herz ist den Göttern am angenehmsten (105 - 209).

Sei fröhlich, o Makrin! halt diesen Tag in Ehren,
Der deiner Jahre Zahl von Neuem wird vermehren.
Gib Dank und Opfer her, bring' einen Löffel Wein;
Mit unserm Schaden will Gott nicht gedienet sein.
Ein heiliges Gebeth, das nach dem Geiz nicht schmecket,
Sticht hundert Ochsen aus, du trägest unverdecket
Den Wunsch des Herzens an, bringst alles deutlich vor,
Und raunest ins Geheim den Göttern nichts ins Ohr,
Wie sonsten wol geschieht. Ist Jemand da zugegen,
So ruft man laut heraus: „Gib nur in allen Wegen
„O Jupiter, ein Herz, das dir zu Dienste sei,
„Mit Schanden unbefleckt, genügsam, redlich, treu,
„Dem Geiz und Wucher feind!“ Das geht aus vollem Rachen,

Inwendig aber ſpricht das Herz von andern Sachen.
Und murmelt bei ſich ſelbſt: „O daß das gute Glück,
„Mir an Dukaten gäb' ein hundert tauſend Stück!
„O daß mein alter Freund, daß meine reiche Baaſe
„Gar ſanft und ſelig wär' bedeckt mit grünem Graſe!
„O daß Nikanors Sohn, der näher erbt als ich,
„Noch heute kriegen möcht' den letzten Todesſtich!
„Denn wozu dienet ihm, ſo großes Gut zu erben,
„Deß Leben nichtes iſt, als nur ein täglich Sterben;
„Schwarz, mager, häßlich, bleich, vom Fieber ausgezehrt,
„Ein Schatten jender Leib, nicht eines Hellers werth!
„Ach möcht' ich nur ein Weib mit großem Gut erwerben,
„Die heute käm' ins Haus, und morgen möchte ſterben!
„Sieh, wie es Merius, dem reichen Flitz, glückt,
„Der ſchon die dritte Frau bereits zu Grabe ſchickt."
Dieß iſt des Herzens Wunſch. Und daß nun ſolch Begehren

Als heilig und gerecht der Himmel mag erhören,
So gehst du Morgens hin, thust drei Mal einen Guß
Vom Tiber auf das Haupt, entsündigest den Fluß
Der hingelegten Nacht. Nun muß ich Eins dich fragen:
Wer ist denn Jupiter? Was willst du von ihm sagen?
Ist er ein Gott? Gerecht? Der Frömmigkeit belohnt,
Den Grund des Herzens kennt, und keines Buben schont?
Wie darfst du denn von ihm solch schändlich Ding begehren?
Wenn Staius selbst, ein Feind der Tugend und der Ehren,
Ein Solches hören sollt', er schrie den Himmel an:
„O Jupiter! o Mars! o Phöbus! o Vulcan!“ —
„Wie kommt es denn (sprichst du), daß Jupiter so schweiget,
„Nicht pfeifet oder zischt, noch zornig sich erzeiget?“ —
So meinest du, o Narr, weil dich der Boden trägt,
Weil dich der Donner nicht fort in die Erde schlägt,
Zehn ganzer Klafter tief, es sei bereits vergessen?

Und' hälteſt nun dafür, daß Stehlen, Rauben, Freſſen,
Daß Neid, Betrug und Mord, daß wüſte Tyrannei,
Nicht Sauerſehens werth und lauter Kurzweil ſei?
Womit kannſt du alſo die Götter doch bethören,
Daß ſie dir günſtig ſein, und gerne müſſen hören?
Was macht dich angenehm? Ein' Hand voll Blut und Fett?
Schaaf-, Rind- und Kälberfleiſch? Ein fluchendes Gebeth?
Doch du biſt nicht allein ein Mann von ſolchem Ruhme,
Der mit den Göttern ſpielt. Dort ſitzet eine Muhme,
Der ſüßer Branntwein hat, ſobald ſie iſt erwacht,
Die Lippen andachtsvoll, die Naſe roth gemacht,
Und hält ihr Kindeskind; ſie braucht in Wiſch- und Winden
Ein ſonderlich Geſetz. Sie ſtreichet vorn und hinten —
Ein drei Mal doppelt Kreuz. Wenn dieſes iſt gethan,
Da hebt ſie ihr Gebeth mit einem Seufzer an:
„Der Himmel ſei dir hold, der dir bereits gegeben
„Der Schönheit höchſten Preis vor Allen, die da leben,
„O gleicher Mutter Sohn! Es wachſe Glück und Geld

„Dir in der Wiege zu, als wie der Regen fällt.
„Ganz England weide dir an Vieh und schöner Weide,
„Apulien an Wein, Aegypten an Getreide.
„Der reiche Licinus, des Craſſus große Pracht,
„Sei gegen dir, mein Sohn, für Bettelei geacht't.
„Was nur dein Herze wünscht, das muß dir Gott beſcheren.
„Ein großer König muß zum Eidam dich begehren.
„Wohin du treten wirſt, wo deine Füße gehn,
„Da müſſe Majoran und ſchöne Roſen ſtehn.
„Und welche wir zuletzt nach deinem Namen heißen?
„Es müſſen ſich um dich die ſchönſten Jungfern reißen,
„Und neiden mit Verdruß die hochbegabte Braut,
„Die dir zu großem Glück wird werden anvertraut."
So ſpricht das alte Fell. Ein Andrer wünſcht dem Kragen,
So viel er ſchlingen mag, und einen guten Magen,
Und einen ſtarken Leib, von Gicht und Fieber frei,
Der nicht weiß, was Klyſtier und bittre Pillen ſei.
Wie aber kam doch dieß, Hans Schluckebier, geſchehen,
Der du die Sonne nicht ſiehſt nüchtern untergehen?
Der du dem Leibe nie vergönneſt ſatte Ruh,
Und ſtürmeſt auf den Leib mit großen Humpen zu?
Ein Andrer bittet wol, daß ihm bei großem Haufen

Das Horn- und Wollenvieh mag auf der Weide laufen;
Daß ſeine Schäflein ſich verſtecken in den Klee,
Und daß der ſüßen Milch die Eimer übergeh'.
Wie iſt das möglich doch? wenn du auf dem Altare
Mehr Vieh und Opfer würgſt, als du im ganzen Jahre
Von Neuem ziehen magſt, und gibſt den Göttern hin,
Was weder dir gereicht, noch ihnen, zum Gewinn?
Und daher hoffeſt du: „Nun kommet das Gedeien!
„Nun wird es lauter Gold und Roſenobel ſchneien,
„Nun kommt das gute Glück!“ bis daß aus großer Noth,
Der letzte Heller geht nach Hering oder Brod.
Und wie der güldne Dreck iſt deine Luſt und Leben,
So meinſt du, daß ihm auch die Götter ſind ergeben
Nicht weniger denn du. Wenn dir von lieber Hand
Ein güldnes Trinkgeſchirr, ein theurer Diamant,
Ein ſchöner Beutel kam' mit funfzehn tauſend Thaler,
Wie wär' der Freude Rath? wie führeſt du, o Prahler,
Vor Wolluſt aus der Haut? So, bildeſt du dir ein,

Muß auch der Jupiter und ſein Geſinde ſein!
Und darum läßt du ihm auch Haar und Bart vergülden,
Und ziehſt ihm Purpur an, behängſt mit reichen Schilden
Der Kirchen Rauch Altar. In jener alten Zeit,
Da hatte Jupiter kein beſſer Ehrenkleid,
Als König Numa ſelbſt. Der Hofart war vergeſſen.
Frau Veſta mußte wohl aus ſteinern Schüſſeln freſſen,
Und ſchlecht genug geſpeiſt. Dieß Alles aber war
Den Göttern mehr genehm, als zwei Mal ſunfzig Paar
Den Göttern jetzo ſind, weil ſie die ſchlechten Gaben
Mit Treu' und Redlichkeit zuvor gewürzet haben.
Gold, Silber, Fleiſch und Fett iſt nur der Menſchen Luſt,
Davon der Götter Zunft nicht weiß noch hat gewußt.
Der Menſchen Ueppigkeit ſucht Purpur, Gold und Seiden,
Da Pelze, Flachs und Woll' uns beſſer könnte kleiden.
Der Leib, der Madenſack, macht Stein und Perlen theu'r,
Es dienet ſeiner Luſt Erd', Himmel, Waſſer, Feu'r.

Dieß Alles nützt der Mensch, wiewohl nicht ohne Sünden,
Doch komme es ihm zu gut, so viel er weiß zu finden.
Nun aber sage mir, du ganze Pfaffenschaar,
Wozu ein Rind und Lamm gewürget beim Altar?
Was soll doch Geld und Gold, was soll dergleichen Sachen
Im Tempel, beim Gebeth, und vor den Göttern machen?
Es sei denn jetzund wahr, was längst gelogen ist,
Daß Herkules ein Rind auf eine Mahlzeit frißt,
Daß Jupiter zu Tisch mit allen Göttern sitzet,
Hält immer frei Gelach, und saufet, daß er schwitzet.
Was nützet ihm das Geld, deß er nicht mehr beachtet,
Als wenn man der Dian' ein Dockenspiel verehret?
Laßt uns zum Tempel gehn, gerüst't mit solchen Dingen,
Die des Messala*) Sohn nicht kann zu Wege bringen.

*) Ein durch seinen Reichthum berühmter Römer.

Wie reich er immer iſt: Ein Herz von Laſtern rein,
Und Hände, welche nicht mit Blut beſudelt ſein;
Ein ehrliches Gemüth, ein fröhliches Gewiſſen,
Das Billigkeit beliebt, des Rechten iſt befliſſen.
Solch Opfer bringe vor; und ob du mehr nicht haſt,
Wirſt du den Göttern ſein ein angenehmer Gaſt.

Sechste Satyre.

Gut und Böse.

Inhalt.

Diese Satyre ist der schönen zehnten des Juvenal nachgebildet; aber eben so wenig, wie die beiden vorhergehenden, eine Uebersetzung.

Was Gut und Böse sei, glaubt Jeder leicht bestimmen zu können (V. 1–12). Aber oftmals täuscht man sich. So ist der Reichthum Vielen heilsam, aber auch gefährlich und beschwerlich, indem er Ursache ist, sowohl der Schwelgerei, als des Geizes (13–160). — Andere halten hohe Ehrenstellen für das Beste; allein auch diese haben ihr Nachtheiliges (161–256). — Wohlgethan scheint es Vielen, ihre Kinder den Wissenschaften zu widmen; aber auf Universitäten sind manche Mißbräuche im Schwange, und ein Gelehrter mit einem bösen Herzen stifte nur Uebel an (257–324). — Andere halten Cäsarruhm für das Wünschenswürdigste; jedoch auch mit Unrecht (439–525). — Andere wollen am liebsten ein hohes Alter erreichen; aber je älter man werde, mit desto mehr Unglück habe man auch zu kämpfen (526–97). — Auch Schönheit ist nicht immer so erfreulich, wie gewöhnlich dafür gehalten wird (598–653). — Man halte für das Beste, was der Himmel uns schicke, und bitte nur um Gesundheit an Leib und Seele (654–81).

„Ich bin kein Kind nicht mehr!“ darf wol ein Milchmaul ſagen,
„Was Gut und Böſe ſei, bedarf ich nicht zu fragen!
„Ich kenne Weiß und Schwarz!“ — Glück zu, der Weisheit Sohn,
Du Thales unſrer Zeit, du mehr als Salomon!
Woher haſt du, o Held, den Urſprung doch genommen?
Du biſt der Mutter (traun!) nicht aus der Naſen kommen,
Wie ein gemeiner Roß. Wo mich der Sinn nicht trügt,
So biſt du aus dem Haupt des Jupiter geſtiegt,
Noch eh'r, als Pallas ſelbſt. Wo hat man deines Gleichen!
So weit die Sonne mag mit ihren Strahlen reichen,
Iſt Niemand ſo wie du, der, alles Zweifels frei,
So richtig wiſſen mag, was Gut und Böſe ſei.

Kein Menſch auf dieſer Welt wird ſeinem Leib' und Leben
Erwünſchen, was nicht dient, noch irgend danach ſtreben,
Das nur verderblich iſt, wo nicht ein falſcher Wahn
Den Gift für Zucker nimmt, und ſieht ein Unglück an
Als wär' es lauter Glück. Wo iſt ein Menſch auf Erden,
Der endlich ſatt genug an Reichthum könne werden?
Da doch der güldne Koth, das ſorgenſchwere Geld,
So manche Seel' erſäuft, ſo manchen Mann gefällt.
Was hat doch den Lonain [1]) ſo plötzlich hingerichtet?
Nicht Caſſius ſein Bild, wie damals iſt erdichtet.
Was denn? das liebe Geld war größer als gemein,
Und ſeine Baarſchaft mehr als des Tyrannen ſein.
Hätt' auch der Seneca ſo plump nicht zugenommen,
Das warme Bad wär' ihm ſo übel nicht bekommen.
Hätt' ihn das gute Glück mit Gelde nur verſchont,

[1]) Ein römiſcher Rechtsgelehrter, der eben ſo, wie der Philoſoph Seneca, auf des Kaiſers Nero Befehl getödtet wurde.

Der Schüler hätte nicht dem Meister so gelohnt.
Wer seinen Schatz, das Geld, zur Reise mit sich träget,
Wie geht er voller Angst! wenn nur ein Schilf sich reget,
So führet er das Schwert. So oft ein Lüftlein weht,
So ist kein Haar an ihm, das nicht zu Berge stehe.
Er wünschet tausend Mal den rothgefärbten Morgen,
Das liebe Tageslicht, den Anstand seiner Sorgen.
Wer ledig ist, geht frei. Die Armuth ist sein Schutz,
Er singt ein fröhlich Lied, dem Mörder wie zum Trutz.
Wir sehen mächtig stolz, wenn unsre Tafeln prahlen
Mit silbern Tischgeschirr, und güldenen Pokalen,
Da doch viel besser ist, nur Salz und sichre Ruh.
Man richtet keinen Gift in steinern Schüsseln zu.
Wo theurer Malvasier im rothen Golde brennet,
Da fürchte die Gefahr, die Leib und Seele trennet.
Ein Schinken aus dem Rauch steht wider Hungersnoth,
Der süße Marzipan bringt oft den bittern Tod.
Wohl dem, dessen Tisch nicht weiter sich erstrecket
Als seine Nothdurft dient. Ob dich ein Pallast decket

Von Mormor oder Stroh, du wirst nach meinem Sinn
Darum nicht höher sein, nicht kürzer als vorhin.
Was hilft es, daß Lucull zur Tafel ist gesessen,
Da hundert Trachten stehn? Er kann nur satt sich fressen.
Was ihm Geflügel, Wild, Pasteten, welsches Huhn,
Das Alles kann mir auch ein guter Stockfisch thun.
Geschweige, daß ihm Nichts nach Willen mag gerathen:
Dann ist die Suppe salz, das Fleisch zu sehr gebraten,
Es mangelt hie und dort, bald Dieß, bald Jenes noch.
Da geht ein Wetter an, da flucht man dem Koch
So Manchen in den Leib, als Juden sind zu Prage,
Als Huren zu Florenz, als Stutzer in dem Haage [2]).
Da doch den armen Tropf allein der Ekel quält,
Und Nichtes auf der Welt, als nur der Hunger, fehlt.

---

[2]) Wiederum ein Beweis, daß die Niederlande um die Mitte des 17. Jahrhunderts noch das Land der Moden waren.

Wenn noch der Magen nicht das Vorig' kann verdäuen,
Den Schmauß der letzten Nacht, und lieber wollte speien,
Als wieder sein gefüllt: welch Bißlein, welcher Trank
Kann ihm zu Willen sein? wer kochet ihm zu Dank?
Da wird dem Leckermaul, dem sonsten Nichtes fehlet,
Ein Hering abgestreift, ein Rettig nur geschälet,
Ein frischer Kopfsalat mit Essig vorgebracht,
Und also ist Lucull und ich nun gleich gemacht:
Dieß trägt mein Garten auch! Ach, wie ein selig Leben
Führt der, dem seine Faust *) das täglich Brod kann geben,
Ist vor der Sonnen wach, fängt Alles, was er kann,
Mit Gott und dem Gebeth und frischen Händen an.
Wenn noch ein Reicher sich in seinen Federn strecket,
Greift er zu Käs' und Brod, das ihm viel besser schmecket,
Als eingemachter Saft, als Ingwer und Succad,
Und was in seinem Kram der Apotheker hat.

*) Faust ward damals für poetischer erhalten, als Hand.

Dann wieder an sein Werk, gehämmert und ge-
sungen,
Mit Kindern, Weib und Maad, mit Knechten
und mit Jungen,
Bis daß der halbe Tag ist fleißig fortgebrache,
Der ihm von Neuem Lust zur guten Mahlzeit macht.
Von solchem Leben weiß ein Reicher nicht zu
sagen,
Der nur in Ueppigkeit und lauter faulen Tagen
Die liebe Zeit zubringt, mit Müssiggang sich quält,
Und nur mit Ueberdruß die langen Stunden zählt.
Ihm schmeckt nicht Warm noch Kalt; kann schwer-
lich selber schließen
Womit er seine Lust will machen oder büßen.
Der arme Teufel stöhnt, von zarter Faulheit
schwach,
Hat Alles, was er will, und Nichtes, was er mag.
Doch aber Dieser ist so groß nicht zu beklagen,
Frißt er jetzunder nicht, so hat er seinen Magen
Doch gestern wohlgefüllt, und fügt es seinem Sinn,
So geht es wieder auf den alten Kaiser hin.
Wie Mancher aber ist, der von den reichen
Schätzen
Nicht ein Mal in dem Jahr sich redlich darf
ergötzen,
Säuft Wasser oder Bei, mampft hart und schimm-
licht Brod:
Der große Vorrath selbst bringt ihn in Hungersnoth.
Zu Leuten kommt er nicht, er hütet sich vor
Schaden:

Denn wer zu Gaste geht, der muß auch Gäste laden.
Drum hält er sich versperrt, frißt seinen Kohl allein,
Darauf ich wahrlich nicht sein Gast begehr' zu sein.
Er ist der Erben Fluch, wiewohl sie alle schmeicheln,
Und, Dieser mehr als Der, dem alten Kröchler heucheln,
Und sehn erbärmlich zu, wenn ihm vor'm Fieber graut,
Als wie ein magrer Hund ein sterbend Pferd anschaut.
Hier aber weiß der Geiz sich schön und rein zu machen,
Spricht: „Was? Soll denn ein Mensch nicht für die Seinen wachen?
„Ernähren Weib und Kind? versorgen seinen Heerd?
„So wär' er ja ein Bub', und nicht des Lebens werth!" —
Ja freilich! Aber Dieß hat auch bescheidne Maße,
Viel besser ist's, daß man was Ehrlichs hinterlasse,
Den Uebrigen zu Gut, als daß man herrlich leb',
Und endlich für den Sarg den letzten Thaler geb',
Und mach' ein Testament, dafür nicht viel zu danken,

Als nur, daß um den Reſt die Erben ſich nicht zanken.

Wer wohlgewonnen Gut den Seinen laſſen kann,
Der iſt vor aller Welt ein ehrenwerther Mann.
Du aber hörſt nicht auf zu kargen und zu faſten,
Und macheſt einen Gott aus deinem Silberkaſten!
Und ob des Geldes noch wär' tauſend Mal ſo viel,
So hat der ſchnöde Geiz doch weder Maß noch Ziel.
Nun, Lieber, ſage nur: Wenn etwa deine Kinder
Auch ſollten ſein wie du, ſo endeloſe Schinder;
Wozu das große Geld? Wozu die reiche Beut',
Im Fall man nimmermehr derſelben wird erfreut?
Doch hier iſt keine Noth. **Auf einen guten Feger**
Folgt (wie das Sprichwort heißt) **ein guter Sackelfeger.**
Zwei Schelme muſſen ſein zu lang erſpartem Gut,
Der Eine, der's erwirbt, der Andre, der's verthut.
Was jener alte Narr in zwei Mal dreißig Jahren
Hat ſorglich beigelegt, kann durch die Gurgel fahren
In ſoviel Monatszeit: der Junker hat nun Geld,
Der Arbeit mag er nicht, er ſucht die friſche Welt,

Wo von dem ſüßen Wein die Becher überfließen,
Wo ſich die junge Burſch' in Fröhlichkeit begießen,
Wo Rauch und Pfeifen ſind, wo man beim guten Schmaus
Den Ofen, Stühl' und Tiſch zum Fenſter wirft hinaus.
Wo Jeder ſäuft und ſpeit, ſich ſchläget, ſingt und lachet,
Und naſſe Bruderſchaft ſo leichtlich bricht als machet;
Wo man beim Saitenſpiel mit Freuden tanzt und ſpringt,
Wo man Runda! Runda! auf zwanzig Stimmen ſingt;
Wo Venus Hofgeſind' um's Geld zu Dienſte ſtehen,
Wo Kartenſpiel und Brett in vollem Schwange gehen.
Es wird gehurt, geſchwelgt, gedoppelt, bis zuletzt
Auch Beutel, Hoſen, Wamms und Hut wird aufgeſetzt.
Da geht der Jammer an; da hebt er an zu denken,
Ob er den naſſen Hals will würgen oder henken.
Den Freunden kommet er nicht gerne zu Geſicht,
Das Graben wird ihm ſau'r, zum Handwerk taugt er nicht.
Nach langem Rath greift er zu Spieſſen, Wehr und Waffen,

Will das verlorne Geld durch's Eisen wieder schaffen;
Gibt sich beim Werber an, beut selber Leib und Blut,
Um einen Thaler feil, der so ein trefflich Gut
So schändlich umgebracht, und noch wol weiter gehen,
Und auch das Vorgebirg der guten Hoffnung sehen,
Dann nach Sumatra zu, nach Zeilon, nach Javan,
Da, wo der Pfeffer wächst, dem schwarzen Morian,
Wiewohl nach Indien auch näher ist zu kommen:
Nur fort, die Elbe lang den sichern Weg genommen,
Bis auf die Vestung *) zu, wo man die Wilden schleußt,
Wo man brasilisch Holz mit eitern Zähnen beißt.
Ein Andrer meint, daß er den Himmel eingenommen,
Wenn er vor aller Welt mag hoch zu Brette kommen,

*) Hier kann wol keine andere gemeint sein, als Glückstadt. Dann wäre das alte Zuchthaus daselbst vor 1664 erbaut, und anfänglich ein Irren- und Raspelhaus gewesen. Das Erste war es bekanntlich bis 1820, wo die Irrenanstalt vor Schleswig eröffnet ward.

Bei Fürſten ſein geſehn, in gildner Dienſtbarkeit
Und ſtolzer Sklaverei verbringen ſeine Zeit;
Hat gern, daß neben ihm das ganze Volk ſich beuge,
Und mit entblößtem Haupt bis auf die Erde neige,
Spricht lauter Stelzen-Wort'; erhebt, indem er ſpricht,
Die Augen hoch empor, kennt keinen Bruder nicht,
Noch einen alten Freund, der nur zu Fuße gehet,
Und jetzo neben ihm ein armer Ritter ſtehet:
Da er auf einem Gaul von tauſend Thaler ſitzt,
Der, wild von geiler Luſt, ſich hebet, ſchäumt und ſchwitzt.
Es laufen um ihn her die Pagen und Lakeien
(Von Jungen ſag' ich Nichts, es möchte Steine ſchneien),
Beſchnürt, gebrämt, geputzt, da keiner iſt ſo klein,
Der ihm nicht ſelber auch ein Herr bedünkt zu ſein.
Was ſollte Der nicht thun, der ſo ein Volk kann miethen,
Und nur mit einem Wink den Stutzern darf gebieten?
Er kennt ſich ſelber kaum, er hat den ſtolzen Staar
Er war nicht, der er iſt, er iſt nicht, der er war.
Und ob er muß geſtehn, dafern er nicht will lügen,

Daß er durch Weiß und Schwarz so hoch empor
gestiegen,
Doch hält er's sehr verdeckt. Er meidet das
Latein,
Ein jeglich ander Wort muß nur französisch sein.
Französisch Mund und Bart, französisch alle
Sitten,
Französisch Tuch und Wamms, französisch zu-
geschnitten.
Was immer zu Paris die edle Schneiderzunft
Hat neulich *) aufgebracht, auch wider die Ver-
nunft,
Das liebt dem Deutschen zu. Sollt' ein Fran-
zos' es wagen,
Die Sporen auf dem Hut, die Schuh' an
Händen tragen,
Die Stiefeln auf dem Kopf, ja Schellen vor
dem Bauch
Anstatt des Nestelwerks — ein Deutscher thät
es auch.
Wer hätte wol erdacht, als Narren und Franzosen,
Bei einem sammtnen Rock die groben Lein-
wandshosen?

*) Dieses Wort, so wie überhaupt der starke Eifer des Dichters gegen die französischen Moden, beweist, daß sie damals noch nicht lange bei den Deutschen bekannt waren. Wahrscheinlich wurden sie es durch den 30jährigen Krieg. Auch scheinen sie damals nur noch bei den höheren Ständen Eingang gefunden zu haben.

Wenn ſelber Heraklit *) den Plunder ſollte ſehn,
Er ließ', (mit Gunſt geſagt) vor Lachen einen gehn.
Ich ſag' jetzunder nicht von prächtigen Karoſſen,
Darauf Madame ſitzt, vor'm Regen ganz verſchloſſen,
Der Sonnen aufgedeckt; die Tochter neben ihr,
Der Kammerkatzen drei, ſechs Rappen oder vier.
Imgleichen meld' ich nicht von kleinen Polſter-Hunden,
Von Schmink' und Puderhaar, von Pflaſtern ohne Wunden, *)
Von aller Kleider Pracht. Ich ziehe nicht herfür
Das marmorſteinern Haus, die riegelfeſte Thür,
Das Gips- und Bilderwerk, die Teppich' an den Wänden,
Und was nach fremder Art mit nicht gemeinen Händen
Iſt künſtlich ausgeführt, was der gemeine Mann
Nicht, als mit offnem Maul und Wunder ſehen kann:
Wer aber mit Vernunft das Deckenwerk' beſchauet,
Und nicht den Augen nur in ſolchem Handel trauet,

*) Ein griechiſcher Philoſoph, der niemals gelacht haben ſoll. *) Wieder eine Anſpielung auf die Mode der Schönpflästerchen.

Wer neben dieſer Pracht auch merket die Gefahr,
Und nimmt ſo manchen Fall des hohen Glückes wahr,
Dem kommt ein Schrecken an. Gleichwie wir furchtſam ſtehen,
Und auf dem hohen Thurm den kühnen Decker ſehen:
Nicht Einer klimmt ihm nach, wir danken Gott allein,
Daß wir der Erden nah' und an dem Boden ſein.
Als Rom zur Dienſtbarkeit ſich nunmehr ſchon bekannte,
Und ehrte ſeinen Herrn, der ſich von Tiber nannte,
Da herrſchte neben ihm der mächtige Sejan,
Faſt ſeinem Kaiſer gleich, war Niemand unterthan.
Sejan ward hochgeehrt, Sejan ward angebethen,
Die Größeſten der Stadt durft' er mit Füßen treten,
Er war des Glückes Sohn, vor Allen hochgeſtellt,
Sejan, des Kaiſers Freund, das nächſte Haupt der Welt.
Sejan that, was er wollt', es war kein Widerſprechen;
Wer ihm gefiel, der konnt' den beſten Mann anſtechen.

Er theilte Aemter aus; er setzte auf und ab;
Er schenkte, wem er wollt', den schwanken Rebenstab;
Gab Regimenter weg. Er theilte die Vogteien
Den Landverwaltern aus. Es mußte sich auch scheuen
Der Römer ganzer Rath. Dieß währte seine Zeit,
Bis daß von Capreis *) ein heimlicher Bescheid
Ward in die Stadt gesandt. Sejan war schon verrathen,
Sejanus war verdammt, weiß nicht um was für Thaten.
Man sagte, daß er selbst dem Kaiser nachgestellt:
Die That war ungewiß; das Urtheil war gefällt.
Sejani Bildniß ward vom Henker abgerissen,
Sejanus ward geschleift, getreten mit den Füßen,
Gehönet, angespeit, zur Tiber hingebracht:
Dieß war der letzte Lohn, die Endschaft seiner Macht! **)

*) Eine Insel bei Neapel, wo der Kaiser Tiber sich in seinen letzten Jahren aufhielt. **) Man vergleiche Juvenal a. a. O. V. 56–70 und man wird finden, daß Rachel auch hier seinen eigenen Weg gegangen ist. Man sehe auch

Hie siehest du, mein Freund, wie auf des Glückes Spitzen
Auch in dem höchsten Staat so fährlich ist, zu sitzen;
Wie großer Herren Gunst so plötzlich bald zerbricht,
Wie leicht ein böser Wurm den großen Kürbis sticht.
Ich sage von dem Neid: bevorab so die Herren,
Wenn ein Verläumder spricht, die Ohren weit aufsperren,
Dem Argwohn unterthan, als nach Tyrannen Art,
So ist kein Biedermann bei ihnen lang verwahrt;
Sie fallen plötzlich zu. Kaum ist ein Wort gesprochen,
Es ist sobald geglaubt. Der Stecken ist gebrochen,
Die Unschuld ist in Noth, ja um den Hals gebracht,
Indem der Neider steht und in das Fäustchen lacht.
Ich such' das vor'ge Pfad, davon ich abgegangen,
Und sag', daß Mancher wünscht mit äußerstem Verlangen,

---

die wörtlichere Uebersetzung von v. Canitz in dessen Gedichten, Ausgabe v. 1765 S. 297 u. 99.

Was ihm nur ſchädlich iſt, und daß er Sol-
ches thut,
Dieweil er nicht erkennt, was böſ' iſt oder gut.
Wer aber mit Verſtand will für die Seinen
ſorgen,
Der hält ſie dahin nur, daß ſie vom frühen
Morgen
Bis in die ſpäte Nacht in Büchern emſig ſein,
Bevorab an dem Ort, wo Griechiſch und Latein
Aus allen Fenſtern rauche, wo Priscian *)
regieret,
Wo ein Orbilius **) den Birkenſcepter führet,
Bis daß der junge Herr ſchon ſeinem Dünkel
traut,
Und den Palämon ſelbſt mit lautrem Trutz
anſchaut.
Dann ſchicket man ihn fort auf hohe Fürſten-
ſchulen,
Um Kunſt und Wiſſenſchaft mit rechtem Ernſt
zu buhlen,
Zu lernen in der Zeit, womit er wie ein Mann
Bevorab Gott, der Welt, und ihm ſelbſt dienen
kann.
Und dieſes iſt der Ort, wo ſich die Jugend
übet,
Wo Einer Gottes Wort, die hoh' Geheimniß,
lieber;

*) u. **) Komiſche Sprachlehrer, von denen der Erſte im 6. Jahrhund. nach Chriſtus lebte, der Andere aber vor Chriſtus, zu den Zeiten des Cicero.

Ein Andrer thut das Sein', erforschet Tag und Nacht,
Was von Justinian zusammen ist gebracht;
Ein Andrer (wie es geht) wird von Natur getrieben,
Zu lernen, was Galen und Celsus vorgeschrieben;
Ein Theil geht bei der Nacht, will aus den Sternen sehn,
Was über funfzig Jahr und ferner soll geschehn,
Wiewohl es etwan fehlt. Ein Andrer hat sein Leben
Dem klugen Stagirit[1]), und seiner Lehr' ergeben;
Ein Andrer rechnet aus der Winkel Maß und Zahl,
Und sucht den Mittelpunct mit einem spitzen Stahl;
Ein Andrer, und mit ihm der allermeiste Haufen,
Will sich mit aller Macht zu einem Doctor saufen,
Beut allen Helden Trutz: Wer nicht Bescheiden thut,
Dem greift er mit der Faust, wie billig, auf den Hut.

[1]) Aristoteles, dessen Philosophie im Mittelalter in hohem Ansehen stand, daher hier für Philosophie überhaupt. Vgl. V. 327.

Da müssen Gläser, Feu'r, Tabak und Pfeifen springen,
Des Morgens fordert er den Feind vor seine Klingen:
„Heraus, du Hund! heraus —“ versucht dann in der That
All was ihm Maitre Alard für Kunst gezeigt hat
In einem ganzen Jahr. Der Andre kann nicht weichen,
Muß mit dem Narren fort. Nach vielen blinden Streichen
Wird Einem ungefähr die Nas' ein wenig wund:
Da säuft man wiederum auf einen neuen Bund.
Ein Andrer hat den Ruhm, daß er in allen Schmäusen
Sich der Pennäle [1]) Feind und Geißel will erweisen,
Theilt Nasenstüber aus, schlägt einen Landesmann,
Der etwa drei Mal mehr, als er, versteht und kann.
Ein Andrer läßt sich wohl sammt Dreien gar versperren,

[1]) So hießen zu Hadeln Zeiten die angehenden Studenten, welche von den älteren vielfältig geneckt wurden, was man Pennalismus nannte.

Und kürzet seine Zeit mit hochgebornen Herren,
Bringt ohne Zauberei in einem Schlafgemach
Den Cäsar, Hektor, Karl und David [14]) vor den Tag;
Setzt Geld und Bücher auf bei einer freien Zechen,
Darf wol den guten Papst mit einem Bauern stechen,
Des Bannes ungeacht't, der Knecht Cyprin Roman
Schlägt seines Herren Weib. Ein Andrer gibt sich an
Bei Meister Hirlefanz, lernt springen nach der Geigen;
Bald hat er seine Lust auf's hölzern' Pferd zu fliegen,
Bald muß das Messer her, versuchet, wie ein Ei,
Ein Haas', ein Reh', ein Huhn, ein Fisch zu theilen sei.
Ein stiller Schleich-ins-Haus hält sich zu Jungfer Kärhen,
Kommt oftmals ihr zu Dienst im Finstern angetreten,
Stimmt seine Lauten an, erhebet nach der Kunst
Der Schönheit höchsten Preis und seines Herzen Brunst.
So geht es dorten her; so pfleget man's zu treiben.

[14]) Namen der vier Kartenkönige.

Der Vater wundert ſich, wo doch das Geld mag bleiben,
Das er dem Boten gibt. Doch Lieb' und Hoffnung macht,
Daß alle Rechnung nicht ſo eben wird bedacht.
Der Alt' verlanget nur, er wartet alle Tage,
Daß ſein Philippus auch das roth Baretlein trage [11]),
Daß er in kurzer Zeit für Meiſter mag beſtehn,
Vor Allen ſei geſchickt, mit Künſten wohl verſehn;
Vor Allen tüchtig ſei, der ganzen Stadt zu nützen,
Die Unſchuld vor Gewalt und falſchem Recht zu ſchützen;
Ja, daß er mit der Zeit mag kommen in den Rath,
Da Mancher viel Verſtand und Witz von Nöthen hat.
Nun iſt ja freilich wahr, daß hier auf dieſer Erden
Mag nichtes Seligers von Gott gewünſchet werden,
Als Wiſſenſchaft und Kunſt, wofern dieß große Gut
Fällt auf ein frommes Herz. Wo aber ſtolzer Muth,
Wo Vorwitz und der Geiz ſich bei Gelahrten finden,
Da bleibt das Böſe nur, das Gute muß verſchwinden.
Wie wäre Müh' und Zeit viel beſſer angewandt,

[11]) D. h. Doctor werde.

Wenn Mancher weder Buch, noch Buchstab hätt' erkannt!
Wenn selbst Demosthenes den Stahl hätt' angehitzet,
Und, wie sein Vater that, bei'm Schmiedebalg geschwitzet,
Da er zur Schulen ging; er hätt' ihm selber nicht,
Sammt vielen Tausenden, solch Uebel zugerichte't.
Obgleich der Tullius*) ist gen Athen gekommen,
Und hat der Zungen Ruhm den Griechen abgenommen,
Welch Vortheil war dabei? Es ging ihm ebenfalls
Gleich wie des Schmiedes Sohn: das Maul zerbrach den Hals.
Wie Mancher will der Schrift Geheimniß wohl erwägen,
Viel mehr, als Andre sehn, die Ketzer widerlegen,
Vertiefet sich so fern, wenn ihn der Vorwitz treibt,
Daß er dem Papst so viel als einem Luther gläubt,
Dem Zwingel nicht vielmehr; will alle Ding' ergründen,

*) Der bekannte römische Redner Cicero, der, wie der berühmte griechische Redner Demosthenes, gewaltsamer Weise ums Leben kam.

Und je er weiter ſucht, je mehr iſt Nichts zu finden.
Zuletzt verwirft er's gar, und bleibt ein Lucian [*]),
Der es mit Keinem hält, und nichts als zweifeln kann.
Und wie, wenn gute Lehr' und ungeſchicktes Leben,
Wie leider oft geſchieht) einander widerſtreben?
Wenn Einer auf den Trunk mit großem Eifer ſchmähe,
Und ſelber mehren Theils in vollem Sauſe geht;
Ermahnet, wie man ſoll den Zorn und Rache meiden,
Und iſt ſo wunderzart, daß er kein Wort kann leiden;
Spricht, wie man ſtolzen Sinn und Hoffart fliehen ſoll,
Und iſt, bis über's Maul, deſſelben Laſters voll?
Wie reimet's ſich vor Gott, (verzeih mir, daß ich frage)
Ein Paulus auf dem Stuhl, ein Stocknarr im Gelage?
Wo nicht des Predigers That ſich reimet mit der Lehr',

[*]) Ein ſatyriſcher Schriftſteller der Griechen aus dem zweiten Jahrhunderte nach Chriſtus, der ſich über die Mythologie luſtig machte.

Er ſchwört Jahrelang, man glaubt ihm nimmermehr.

Iſt Jemand weltgelehrt, der Rechten wie geſliſſen,
In Ränken abgeführt, und träget ſein Gewiſſen
Um Geld und Gaben feil, hat nichts als Vortheil lieb,
Was kann er anders ſeyn, als ein vermummter Dieb?
Kommt er bei Fürſten auf, was weiß er nicht zu finden,
Das arme Bürgervolk bis auf den Grad zu ſchinden?
Macht Alles mit Gewalt und Liſten unterthan,
Und ſtreicht der Dienſtbarkeit die ſchönſten Farben an.
Hat ſich ein rauher Menſch zu Arzenei begeben,
Er läßt den kranken Mann nicht lang' in Schmerzen leben;
Will er kein Gut mehr thun, ſo bringt er ihn zur Ruh',
Gibt ihm den letzten Trunk, und nimmt das Geld dazu.
Hat aber Jemand gar der Plauderkunſt geſchworen,
Und iſt, wie von Natur, zum Streiten nur geboren
Ein ſteifer Haberecht; in allen Stücken ſchnell,
Der Nichts im Munde führt, als ſeinen Zabarell *).

*) Welcher von den verſchiedenen, zu ihrer Zeit berühmten, Schriftſtellern dieſes Namens der Dich

Und Meister Wandersmann; der nie sich läßt bedeuten,
Gibt kein gewonnen Spiel, hat Lieb' und Lust zu streiten.
Ein Solcher macht sich selbst bei Jedermann verhaßt,
Und ist auf Deutsch ein Narr, auf Griechisch ein Phantast.
Wie Manchen hat sogar der Dünkel eingenommen,
Daß er auch bei sich selbst nicht kann zu Schlusse kommen,
Welch Ansehn, welcher Dienst, welch Leben, welcher Stand
Nur seiner würdig sei. Das ganze weite Land
Hat einen Canzler nur, sonst wär' es nur ein Fressen;
In einer Priesterzunft ganz oben an gesessen,
Ein Probst, ein Bischof sein, in einem ganzen Stift,
Das ist ein selten Glück, und das nur Einen trifft.
In einem Dorfe stehn, die Bauern-Kirche füllen,
Daß kann ein Jeder thun, der eine gute Brillen
Zu seinem Schulzen hat, ein Weir (?); ein Mennonist,

---

ter hier im Sinne hat, läßt sich wol nicht angeben. Ein Philosoph Zabarella starb 1589; ein anderer, früher lebender, machte sich als Rechtsgelehrter einen Namen.

Der heute kaum getauft und Lehrer worden iſt.
So laß denn deine Kunſt in guten Schulen hören. —
„Was, ich ein Schulfuchs? ich? Sollt' ich die Knaben lehren?
„Ein Brillenpauker ſein? der Bürger Schmach und Fluch?
„So wollt' ich, daß der Blitz den Ariſtotel ſchlug!
„Hab' ich zu ſolchem End' in meinen jungen Tagen
„Bei hellem Sonnenſchein die Fackel müſſen tragen,
„Den Schmauſern eingeſchenkt? die Backen groß gemacht?
„So manches Maul geſtillt? gedient ſo manche Nacht?"
So ſpricht Herr Dünkelgroß. In ſolchen hohen Sinnen
Verbleibt er, wie er iſt, weiß Nichtes zu beginnen,
Kriegt endlich einen Freund, beſucht ein fremdes Land,
Und ſingt das alte Lied, den Thüren wohl bekannt:
„Sit nomen domini, der Herr hat einen Becher
(Der Wirth, der iſt ein Schelm, er borget keinem Zecher).
„Von der Fortun' werd' ich, werd' ich getrieben um:

„Wilt du, mein edles Lieb', wilt du mit mir,
so kumm!" —
Da geht der theure Mann! Die Hosen sind zerissen,
Er löschet wol den Durst, thut aber schmahle Bissen.
Ein lahmer Schuster hat von einer Kunst sein Brod,
Der Siebenkünstler geht, und leidet Hungersnoth.
Ich wollte weiter hin zu andern Sachen treten,
Da sprach ein Freund zu mir: „Wo bleiben die Poeten?
„Das fromm' und ehrlich' Volk?" — Ich sagte rund und rein:
Wer fromm und ehrlich ist, der kann kein Schelm nicht sein.
Wenn aber ein Poet nur mit der Saue läutet,
Und gern auf schändlich' Ding' mit groben Possen deutet;
Wenn seine ganze Schrift nach bösem Leumund schmeckt,
Wenn er geheime Schmach der ganzen Welt entdeckt;
Wenn seiner Feder Ruhm besteht in solchen Sachen,
Daß er mit bittrem Scherz nur Andre schwarz will machen:
Ein solcher Mann ist werth zu tragen einen Kranz,

An Statt des Lorbeerzweigs, von einem Kälberschwanz.
Zuletzt: Wer Gottes Geist in Demuth nicht ersuchet,
Der ist mit aller Kunst und Wissenschaft verfluchet,
Strebt nur nach eitlem Ruhm, und (das der höchste Stich
Der lautern Thorheit ist) liebt Niemand mehr als sich.
So viel der Köpfe sind, so viel sind auch der Sinnen;
Ein hitziges Geblüt läßt keine Müh' zerrinnen,
Macht sich der Welt bekannt durch einen Heldenmuth,
Durch eine tapfre Faust, durch Kriege, Mord und Blut.
Es ist sein' höchste Lust, wenn Dörfer, Städt und Flecken
Vor seinem Namen nur, als wie der Pest, erschrecken.
Wenn ein bedrängtes Volk, ein Reich, ein ganzes Land,
Wie lang es stehen soll, steht bloß in seiner Hand;
Wenn unter seiner Macht sich Fürsten müssen beugen,
Wenn er auch Gunst und Glimpf mag Königen erzeigen
Wenn sein berühmter Nam' durch alle Völker geht,

In allen Zeitungen Cennor Spavento *)
ſteht,
Nun aber iſt ein Gott, der Dieß und Alles
ſiehet,
Und ohne deſſen Wink auf Erden Nichts geſchiehet.
Nach ſeinem Willen geht das Schauſpiel dieſer
Welt;
Er ſchafft es wieder ab, ſo bald es ihm gefällt.
Es ſind wohl Andre mehr ſo hoch emporge-
kommen,
Und haben, ach wie bald! ſo plötzlich abge-
nommen.
Wie ſpielt die höchſte Macht ſo heimlich alle
Ding',
Als ob ſie nirgend wär', und legt den Naſenring
Dem wilden Löwen an! Wie kann ein Menſch
ſich ſträuben,
Und will die ganze Welt mit einer Fauſt zer-
reiben,
Kennt ſeinen Führer nicht; da doch der ſtolze
Gaſt,
Wie groß und hoch er iſt, nur träget ſeine Laſt,
Gleich wie des Müllers Thier. Nach etwa
wenig Tagen
So hat er wenig mehr, vielleicht wol nichts, zu
ſagen.

*) Italieniſch und ſpaniſch; zu deutſch: Herr Schreck. — Der Dichter zielt auf ein franzöſiſches Gedicht dieſes Titels, das von Joh. Riſt ins Deutſche überſetzt iſt. Hamb. 1635 u. 1640.

Wer war der große Held, der Tyrus Gränzen trug,
Der sechzig tausend Mann der besten Römer schlug
In einem Treffen nur? Die Alpen mußten weichen,
Bis er das welsche Land durch Siegen konnt erreichen!
Welch Schrecken bracht' er mit! das Wörtlein Hannibal,
Das war dem ganzen Rom ein rechter Donnerknall.
Wie grimmig sah' er aus? An Statt der Roſſ' und Wagen
Muße' diesen Polyphem ein Elephant fort tragen,
Drauf saß dieß Ungeheu'r, sah um sich nah' und fern
Mit einem Auge nur, als wie ein Unglücksstern,
Der Nichts als Blut und Mord dem ganzen Lande bringet.
Was aber trägt sich zu? Wie dieser Welschland zwinget,
So thut ein Held aus Rom den Africanern auch,
Und setzt das ganze Land in lauter Feu'r und Rauch;
Macht nieder, was er kann, der Römer Schimpf zu rächen,
Geht auf Karthago zu, läßt Stein und Mauern brechen.

Hie wird der Hannibal in großer Eil' berücket,
Der über Hals und Kopf aus Welschland wieder zücket,
Die hochbedrängte Stadt, sein Vaterland, zu retten,
Wird aber von der Macht des Feindes untertreten,
Geschlagen, aufgeräumt, bis daß der große Held
Fein heimlich aus der Stadt sich gibt ins Hasenfeld;
Sucht endlich seinen Schutz bei'm Syrer und Bithynen,
Will gern um guten Sold für schlechten Hauptmann dienen:
Bis er zu allerletzt durch den geschmierten Ring, [20])
Den selbsterwählten Tod, den letzten Lohn, empfing.
Philippen großer Sohn war noch nicht halb vergnüget,
Ob er die ganze Welt fast hatte durchgesieget,
Bis daß der Zwingeland kam in die Ziegelstadt, [21])
Da ihn ein enger Sarg zuletzt beschlossen hat.
Wie ging's dem Kürbiskopf, [22]) der mit dem großen Haufen

[20]) In welchem er Gift bei sich führete. [21]) Babylon, welche mit einer Mauer von Ziegelsteinen umgeben war. Hier starb Alexander von Macedonien. [22]) Er meint den Perserkönig Xerxes.

Und seiner Kriegesmacht die Ströme wollt' aus-
saufen,
Der das gewalt'ge Meer mit Ruthen hauen ließ.
(Mich wundert, daß er ihm kein Brandmaal
geben ließ),
Der Amphitriten selbst die Ketten wollt' an-
legen;
Gebieten, daß kein Wind sich feindlich sollte regen.
Wie lief es endlich aus? O Stolz, o eitle
Pracht!
In einem Fischerkahn ward er davon gebracht.
Und war des Lebens froh, ließ seine Schwimmer
sinken,
Gedächtigt von Neptun, mit großen starken
Trünken
Von Wasser und von Blut, bis ihm sein eigner
Knecht
Zum allerletzten gab das unverhoffte Recht.
Wie mächtig war auch der, der Perser, Gothen,
Wenden,
Neapolis und Rom bezwang mit eignen Händen,
Der große Belisar [1])? Dem weder Krieg
noch Streit
Hat jemals obgesiegt, wird durch den schlimmen
Neid

[1]) Bekannter und berühmter Feldherr des oströmischen Kaisers Justinian I. — An Marmontels Belisar, der mehrmals ins Deutsche übersetzt worden, brauch' ich wol kaum zu erinnern.

So ſchändlich abgelehnt; dem Niemand abgebrochen,
Dem hat ein falſches Maul die Augen ausgeſtochen:
Gehe ſeinem Leiter nach, ſucht endlich in der Noth
Ein Scherflein Kupfergeld, nimmt wol ein Stücklein Brod.
Was aber darf ich noch die alte Mähr' erzählen,
Als ob es unſrer Zeit an Thorheit ſollte fehlen.
Man ſeh' den Trutz und Blitz, den falſchen Friedland [29]) an,
Den Schrecken deutſches Ohrs, den ungeheuren Mann,
Der täglich ſieben Mal ohn' einziges Bedenken
Ein fertiges Urtheil ſprach: „Laß fort die Beſtie henken!“
Der Galgen war ſein Spiel, that ſonſten wenig mehr,
Als ob ein armer Menſch ein Federbuſch wär'.
Ich halte wahrlich nicht, daß dieſer Wüterich wußte,
Daß er auch menſchlich war, und daß er ſterben mußte,
Bis daß man endlich ihm zu Eger in der Nacht
Mit einer Partiſan den letzten Schlaftrunk brachte.

[29]) Wallenſtein, Herzog von Friedland, ermordet zu Eger 1634.

Dieß iſt des Glückes Scherz, ſo pflegt es zu erheben,
Und endlich einen Stoß mit ſtarker Fauſt zu geben;
Ein ſolcher Würgehals und blutiger Tyrann,
Kommt ſelten ohne Blut zu Ceres Tochtermann.
Wer wollte nun den Staat ſo übergroßer Ehren,
Die wankelbare Pracht' ihm wünſchen und begehren,
Und ſuchen nicht viel mehr den ſichern Mittelſtand,
Der ein Mal Gut und Bös vernünftig hat erkannt? —
Nun iſt vor kurzer Zeit ein Poſſen mir geſchehen:
Ein alt, gekrümmtes Weib kam zitternd zu mir gehen,
Und bat ein Blechlein Geld. Ich gab ihr ganzer vier.
Ach wie voll Freuden war das alte Knochenthier.
„Gott laß Euch (ſprach das Weib) noch hundert Jahre leben,
„Und mir ſo mannich Mal ſo reichlich wieder geben.“
Ich lachte bei mir ſelbſt, daß dieſes Haut und Bein
Der langen Jammerzeit nicht ſollte müde ſein.
Wenn aber ich der Welt gemeinen Sinn bedenke,
Wer wünſcht nicht, daß ihm Gott ein hohes Alter ſchenke.
Hat Jemand einen Sohn, hat Jemand einen Freund,

Dem er das Beste gönnt, und recht mit Treuen meint,
Er wünschet, daß er mag dem Nestor übergehen
An langer Lebenszeit, die Hirsche sammt den Krähen.
Da wird nicht nachgedacht, noch klüglich überlegt,
Welch eine schwere Last der schwache Puckel trägt,
Welch Elend, welchen Spott. Man sieht die magern Wangen,
Die wie ein dürres Fell gleich einer Taschen hangen,
Wie meine pflegt zu sein, damit ich keinem Mann,
Wie bös' ich immer bin, ein Aug' auswerfen kann.
Die Zähne langen nicht, die Krumen mehr zu beißen,
(Wo sonsten drei allein auch können Zähne heißen)
Und eben diese Zahl ist leichtlich ausgerückt:
Er fürchtet, daß er sie zusammt der Papp' einschluckt.
Die Augen starren ihm, sind immer trüb' und feuchte,
Und scheinen wie ein Horn in einer dunkeln Leuchte.
Er höret kaum ein Wort, wo du nicht zu ihm gehst,
Und ihm mit lauter Stimm' recht in die Ohren blas'st.
Die Hände beben ihm, kann kaum die Nestel finden.

So oft ihm nöthig iſt, die Hoſen aufzubinden.
Geſchweige, daß er ſonſt nicht gar iſt hinten feſt,
Und oftmals ungeſpannt die Ader ſpringen läßt,
Von Venus Reuterdienſt kann Grimmbart nicht mehr wiſſen,
Das Räthſel Oedipi kreucht fort auf dreien Füßen,
Wird oftmals nicht gewahr, wie feiſt die Naſe ſei,
Frißt, wie ein kleines Kind, den Roß zuſammt dem Brei:
Und ob ein Alter gleich noch wär' bei guten Kräften
Geſchickt zu Rath und That, und ehrlichen Geſchäften,
Was muß er manches Kreuz, was muß er Unglück ſehn!
Wie manche Thränenfluth muß durch die Augen gehn!
Bald wird das ganze Land in Krieg und Mord geſetzet,
Geplündert, ausgeheert, bis auf das Hemd' geſchätzet:
Dann folget theure Zeit, dann ſchwere Hungersnoth,
Zwei Brüder ſchlagen ſich nur um ein Bißlein Brod.
Bald kommt der Würgemann, der bleiche Tod, gelaufen,
Und nimmt die Menſchen hin bei ungezählten Haufen,

Sieht nicht, wer groß, wer klein, wer arm iſt oder reich,
In allen Ecken liegt ein' unbegrabne Leich'.
Bald wird ein liebes Kind zur Erden hingetragen,
Und das nicht ein Mal nur in ſo viel Jahr' und Tagen,
Dann auch das fünfte Weib. Bald kommt ein neues an:
Die Tochter kriegt ein Kind, wird Mutter ohne Mann.
Bald kommt ein' Feuersbrunſt, bald ſchwere Leibesſeuchen,
Im ganzen Haus iſt nichts, als Stöhnen oder Keuchen.
Bald bricht ein ſchlauer Dieb durch Fenſter oder Wand,
Bald geht ein Schuldner durch und ſucht ein fremdes Land.
Und wer kann alle Müh' und Jammer doch ausſprechen?
Des Unglücks iſt ſo viel, als Deutſche in Zechen,
Als Haſen in dem Busch, als Prahler ohne Muth,
Als Huren ungedeckt, als Junker ohne Gut.
So viel als Mohrenland hat Kokernüß' und Affen,
Als Heuchler ſind zu Rom und kahlgeſchorne Pfaffen,

Als Mücken in der Luft, zu Rom falsche Ehr',
Als Titel ohne Grund, und sonsten Nichtes mehr.
So viel als Köcher sind in einem harnen Siebe,
Als Schneider zu Paris, als auf der Mühlen Diebe,
Als England gute Schaaf', als Schweden Steine tragt,
Als Fischchen schwarze Floh' mit beiden Daumen schlagt,
So viel als Narrlein sind in einer Todelmützen,
Als Sperling' in dem Kenp, als Frösch' in alten Pfützen,
Als Köpfe sonder Witz, als Tropfen in dem Rhein,
Als Flüche bei dem Spiel, als Narren bei dem Wein.
Das zarte Weibervolk pflegt insgemein zu bitten
Um Schönheit der Gestalt und Höflichkeit der Sitten.
Wie hämmt die Mutter sich, wenn man sie selig heißt
Und ihre Trefflichkeit auch an der Tochter preist!
„Und warum nicht (spricht sie), Latona trägt Gefallen,
„Weil ihre Cynthia die Schönste ist von Allen,
„Weil kaum die Venus selbst den hohen Ruhm erreicht,
„Weil All, was himmlisch ist, nur ihrer Schönheit weicht.“ —

Wie denn das liebe Volk gar leichtlich Alles gläubet,
Obschon der Buhler scherzt, und seinen Spott nur treibet,
Obschon er jeglich Haar von lauterm Golde nimmt,
Und in dem eitlen Ruhm die Wahrheit überstimmt.
Spricht, daß die zarte Haut sei nicht zu unterscheiden,
Vom schönsten Elfenbein und von der weißen Kreiden,
Daß ihrer Wangen Roth und purpurfarbne Tracht
Der Gärten höchsten Ruhm, die Rosen, schaamroth macht;
Daß ihrer Augen Glanz die Sternen überaehet,
Daß Phöbus nicht so klar im heißen Sommer stehet,
Daß der Korallen Blut nicht sei den Lippen gleich,
Und daß der süße Mund sei Zimmetrinden reich.
Es wird ein jeglich Wort als weis' und klug erhoben,
Daran mit Wahrheit doch nichts Sonders ist zu loben:
Die lautre Eitelkeit, der lange Plaudertand
Wird nach der Schmeichelkunst Beredsamkeit genannt.
Nun setz' ich diesen Fall: Es sei in allen Dingen
So überflüssig gut, als diese Vögel singen,
Die Jungfrau sei so schön, ein Wunder ihrer Zeit,

Ein Ruhm der ganzen Stadt, und aller Augen Neid,
Von Funfzigen bedient: dieß sind nur solche Sachen,
Die eine Jungfrau stolz und übermüthig machen;
Sie wird der Arbeit feind, der Tugend wird sie gram,
Liebt nichts als Müssiggang, als Spiegel, Pfriem und Kamm,
Geht den Gedanken nach, bis sie sich ganz ergeben,
Und kann nicht ruhig mehr ohn' ihren Diener leben.
Wenn alle Welt noch schläft, so lieget sie und wacht,
Läßt wohl den Dieb ins Haus zu stiller Mitternacht,
Da Lieb' und Finsterniß zu aller Schande rathen,
Bis daß die böse Lust bricht aus in böse Thaten.
Denn dieses Sprichwort ist so wahr als auch gemein,
Daß Schönheit, Ehr' und Zucht nicht oft beisammen sein;
Und ob es möglich ist, daß sie beisammen wären,
(Wie denn geschehen kann) so wird doch ihrer Ehren
Am meisten nachgestellt. Des Collatinus Weib
Hat Nichts zu Fall gebracht, als nur ihr schöner Leib,

Wie züchtig je auch war. Man hat viel tausend Ränke.
Durch eine schlaue Magd, durch Gaben und Geschenke,
Wird manche Nacht gekauft. Bald steckt ein geiler Bock,
Ein junger Clodius *), in einem Frauenrock.
Wär' auch die Tyndaris der Ausbund aller Schönen,
Vor diesem nicht gewesen, sie wäre von Mycenen
So leichtlich nicht entführt, das waffenschwangre Pferd,
Das hätte Troja nicht so elend umgekehrt.
So gar ist alles Das, wonach die Menschen trachten,
Ihr Wünschen, ihr Gebet, für einen Fluch zu achten,
So gar sind wir verkehrt an Willen, Herz und Muth,
So gar versehn wir nicht, was Bös' sei oder Gut.
„Wie soll man denn (sprichst du) vor Gott den Höchsten treten?
„Wie soll man, sage mir, und warum soll man beten?" —
Dafern du Rath beachtst, so bitte das allein,

*) Man findet über diesen ruchlosen Römer hinlängliche Auskunft in Ciceros Rede für den T. Annius Milo.

Was Er, der höchste Gott, vermeinet Gut zu sein.
Er weiß es, was dir dient; er meinet dich mit Treuen,
Er schenket, was dich nun und nimmer mag gereuen.
Kein Mensch ist selber ihm so freundlich zugethan,
Als er, der höchste Gott, der Alles weiß und kann.
Willst du denn, daß ich dir was Sonderlichs beschreibe?
So bitt' ein frommes Herz in einem frischen Leibe,
Ein Herz, das Alles nicht auf Galg' und Rad hin wagt,
Doch auch in keinem Fall des Unglücks ganz verzagt,
Ein Herz, von böser Lust und Bitterkeit befreiet,
Daß nicht so balde zürnt, als auf der That verzeihet;
Ein Herz, der Hofart feind, das sich zuvor erkennt,
Eh' es den Köhler schwarz, den Sünder Bube nennt,
Ein Herz, das alle Zeit und sorglich ist geflissen,
Zu tragen vor der Welt und Gott ein gut Gewissen,
Der Seelen edlen Schatz, den Auszug aller Freud',

Der viel Mal übertrifft der Wollust Eitelkeit!
Woraus die wahre Ruh' und Freudigkeit entstehet.
Daß Einer seinem Tod getrost entgegen gehet,
Folgt dem Verhängniß gern, ist fertig auf ein Wort!
Denn wer sich lange sperrt muß ebenwohl doch fort.
Will denn des Himmels Gunst dir auch ein langes Leben,
Ja Reichthum, Macht und Pracht, Verstand und Schönheit geben,
So nimm es auch vorlieb. Nur meide stolzen Muth,
Ist nur das Herz nicht bös', so ist es Alles gut.

Siebente Satyre.

Der Freund.

Inhalt.

Wahre Freundschaft ist vielleicht im ersten Zeitalter der Welt da gewesen (V. 1–28). Aber jetzt findet man dieselbe selten oder gar nicht, sondern es giebt nur eigennützige Freunde (29–72). Beispiel einer akademischen Freundschaft, im Saufgelage geschlossen (73–214). Nur beständige Liebe hat Werth (215–24). Wer sich mit Gemeinen in Gesellschaft begibt, muß auch ihre Unflätereien vorlieb nehmen (225–60). Selbst unter Brüdern ist keine rechte Freundschaft (261–72); eben so wenig unter andern Verwandten (273–300). Sogar die Liebe zwischen den beiden Geschlechtern ist nicht von Bestand (301–60). Erzählung der Liebe zwischen Thamar und Ammon, und der falschen Freundschaft des Jonadab (361–520). Auch aus Liebe Verheirathete entzweien sich (521–80). Dennoch ist Liebe immer der Aushängeschild in der Welt (581–612). Wohl dem, der sich der Redlichkeit befleißt (613–20).

Vor alten Zeiten ſchon, der Niemand mag gedenken,
Als die Poeten nur, die keine Wahrheit kränken,
Wo ſie zu nah nicht kommt: als Opis ſaß und ſpann,
Der Hoheit ungeacht't, als Kronius, ihr Mann,
Der Ober-Sternen-Fürſt, des Reiches Scepter hielte;
Als Venus, Mädlein noch, mit Kinderdocken ſpielte;
Als Juno Jungfrau war; als Jupiter, ein Kind,
Nicht wußte, was der Knecht mit einer Magd beginnt;
Als noch kein Fichtenbaum auf See und Waſſer ſchwebte,
Als noch die erſte Welt in reicher Armuth lebte,
Genoß der Erden Frucht, und ging den Eicheln nach;
Als Vieh und Hirte noch auf einer Streue lag,
Als man vor Krieg und Mord ſich noch nicht ſchützen mußte,

Als noch die güldne Zeit von keinem Golde wußte,
Als noch kein Geiz nicht war, kein Dieb brach durch die Wand,
Dieweil er weder Geld noch Hängenswürdig fand;
Als Purpur, Seid' und Sammt noch keinen Schneider deckte;
Als sich ein Ehrenmann in rauhe Fell' versteckte;
Als Wasser war für Wein, die Hand ein fertig's Glas,
Als man für Zuckerbrod noch Lauch und Zwiebeln aß;
Zu der Zeit, oder nie, mag wahre Lieb' und Treue
Bei Menschen sein geübt [1]: Ich sag' es ohne Scheue,
Zu der Zeit ist vielleicht Pirithous gewest,
Und Theseus, sein Gesell, der Pylad' und Orest,
Zu der Zeit hat die Zucht, und ehrliches Bemühe,
Mehr Lieb' und Treu erweckt, als jetzo das Geblüte
Bei vollen Brüdern thut; ein schlechter Mundbescheid
War damals mehr geacht't, als itzo Schrift und Eid.
Ihunder ist ein Freund ein seltsam Ding auf Erden,

[1] Man vergleiche hiemit den Anfang der sechsten Satyre des Juvenal, den Rachel hier ohne Zweifel vor Augen gehabt hat.

Ein ſolcher theurer Schatz, der nicht geſchätzt mag werden,
Ein' Nachtigall im Herbſt, ein edler Diamant,
Ein Phönix in der Luft, nur wenigen bekannt,
Ich ſage, ſolch ein Freund, auf den ich feſt mag bauen,
Und in geheimer Noth mich ſicher anvertrauen;
Der nicht aus falſchem Sinn geſchmierte Worte gibt,
Nicht mit der Zungen nur und nach der Kunſt mich liebt;
Der in der Noth mich kennt, nicht aus dem Spiel ſich drehet,
Sobald ein Unglücks-Sturm und trübes Lüftlein wehet [2]);
Der meinen Zuſtand nicht ſogar verächtlich hält,
Weil ich, Gott Lob und Dank, mehr Bücher zähl' als Geld;
Der meine Thorheit nicht zu lauter Tugend machet,
So lang' er bei mir iſt, und hinterm Rücken lachet;
Der wie ein Freund mich ſchlägt, ſpart des Ermahnens nicht,
Doch einem Läſterer mit Eifer widerſpricht;
Entſchuldigt einen Fall; der mit Verdruß anhöret,

[2]) Anſpielung auf die bekannten Worte des Ovid:
Donec eris felix, multos numerabis amicos,
Tempora ſi fuerint nubila, ſolus eris.

Wenn des Verläumders Maul ein' That und Wort verkehret;
Der mit der Wohlthat nicht Gewerb und Handel treibt,
Nicht alle Mahlzeit fort in den Kalender schreibt;
Der nicht ein Größres hofft, indem er was verehret,
Nicht einen Hasen schenkt, und eine Kuh begehret;
Der nicht durch einen Schmaus nur sucht, was ihm ergetzt,
Nicht einen Gast zum Schimpf an seine Tafel setzt,
Den er mit einem Trunk will gar zum Narren kaufen,
Daß er auf sein Befehl muß drei aus einem saufen,
Muß manches schimpflich Wort durchs Herz hinlassen gehn,
Darf nicht einmal dazu recht ernst und sauer sehn,
Muß schelten, was er schilt, muß rühmen, was er lobet,
Muß lügen, wann er lenat, muß rasen, wann er tobet,
Muß immer sein bereit, muß wissen am Gesicht,
Was mein Herr Truthart will haben, oder nicht.
Gleichwie der Teufel selbst ein Engel ist zu nennen,
So magst du diesen auch für einen Freund erkennen.
Versiehst du es an ihm mit einem Wort allein,

So wird er äußerlich, gleich wie von innen, ſein,
Wird ſprechen: „Was mag ſich der Bettler end-
lich zeihen?
„Iſt das der Dank zuletzt? Wer ſich mit ſolcher
Kleien
„Vermengt, der ſudelt ſich!“ Ja, wüßt' er einen
Mord,
Es müßte bald heraus, und von der Zunge fort.
Da wird ein jeder Trunk dir werden aufgerücket,
Da wirſt du recht ihn ſehn ganz bloß und unge-
ſchmücket,
Da wird des Herzens Grund recht kommen vor
den Tag,
Und was das falſche Maul vorhin zu decken pflag.
Als ich vor langer Zeit erſt in der Welt zu
laufen,
Und auf der hohen Schul' begunnte mit zu ſaufen,
Da ſtellten wir ein Mal ein fröhlich Leben an,
Und ich, als Neuling noch, ließ fallen Krug und
Kann'.
Wir machten's alle gleich, und wer's nicht wollte
treiben,
Wie wir, der mocht' ein Narr für ſich alleine
bleiben,
Nach guter Schwelger Art. Das erſte Hauptgericht
Das war Nicotian *), dazu ein brennend Licht,

*) Tabak, welcher bekanntlich von dem erſten Verbrei-
ter deſſelben in Europa, J. Nicot, den Namen
herba Nicotiana (Nicotiakraut) erhalten hat.

Drei Häuflein Zünd-Papier, zwei Dutzend lange Pfeifen,
Davon ein jeder Gast ihm eine mußt ergreifen.
Der theure Mohrenrauch belief den ganzen Saal,
Wir schwebten (anzusehn) im Nebel allzumal.
Drauf ging das Röm'sche Reich [4]), fein sauber ausgeschwenket,
Und mit dem weißen Schaum bis oben voll geschenket,
Mit aller Macht herum. Es theilten zwei und zwei
Den Humpen unter sich, und soffen auf die Reih'.
Indessen fer'rte doch nicht Einer von den Zechern,
Sie spülten ihren Hals mit kleinen Tummel-Bechern,
Bis daß der große kam. Zuweilen lief mit ein
Der klare Traubensaft, gewachsen an dem Rhein,
Wie wir, ohn' unsern Dank, dem Schenker mußten glauben,
Und dulden noch dazu das unbarmherzig' Schreiben.
Doch Alles geht wohl hin, wenn nur kein Wein gebricht,
Ein guter Schlucker gibt um einen Thaler nicht.
Je mehr getrunken ward, je besser wollt' es fließen.
Da fing man endlich an, Gesundheit einzugießen,

[4]) Anspielung auf den Namen Römer, welchen damals eine Art Trinkbecher führte, und welcher noch jetzt nicht ganz unbekannt ist, obwohl wir zum Trinken keine Becher mehr gebrauchen.

Da war kein Potentat, kein König oder Fürst,
Der nicht genennet ward, zu löschen unsern Durst,
Der schönen Schäferinn doch gleichwohl unvergessen,
Und woran Jemand sonst zum Narren sich gefressen.
Da ging es fröhlich fort: Wir spülten so den Schlund,
Bis daß der liebe Trunk das Herz bracht in den Mund.
Bald kam mein Aeschinus, ein Mann berühmter Thaten,
Ein Meister, auf dem Rost den Hering wohl zu braten,
Zu pfeffern einen Raff *), ein Pegel oder zwei
Zu gießen in den Hals, gleich wie ein frisches Ei.
„Mein Rachel,“ hub er an, „wiewohl in wenig Tagen
„Durch sonderbares Glück es sich hat zugetragen,
„Daß wir an einem Tisch bekleiden eine Bank,
„Genießen eines Brods, und trinken einen Trank:

*) So stand in Rachels Manuscript, und Raff ist ein gesalzener Seefisch, der mit Pfeffer gegessen ward. Die gewöhnlichen Ausgaben haben Topf, was aber keinen Sinn gibt. Vgl. Hamb. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit v. 1760. S. 327

„Doch hab' ich das an Ihm in kurzer Zeit befunden,
„Was meinen Sinn Ihm hat (ich weiß nicht wie) verbunden:
„Ich seh' ein gut Gesicht, bequem zum Ernst und Scherz,
„Ich hör' ein freundlich Wort, ich spür' ein redlich Herz:
„Nun Dieß, und was ich sonst nicht weiter will berühren,
„(Denn ins Gesicht gelobt, ist in der That verirren,)
„Beweget mich dazu (wenn ich nicht zu gering
„Und ungeachtet bin), daß ich Ihm dieses bring'
„Auf gute Brüderschaft. Monsieur, Er mag getrauen,
„Ob mich das gute Glück nicht freundlich will anschauen,
„Ob ich nicht reich, nicht schön, noch hochgeboren bin:
„Doch hab' ich ehrlich Blut und einen treuen Sinn." —
Ich Narr, sogar entzückt von solcher süßen Weisen,
Bedachte mich nicht lang', den Vorschlag zu ergreifen,
Gedachte: Mancher sucht, was dir jetzt wird bescheert,
Ein Schatz, der selbst sich find't, der ist wol Nehmens werth.
Ich machte Gegenwort', ich neigte mich zur Erden,

So gar, daß mir zu eng die Hoſen wollten werden.
Ich ſprach: „Monſieur, Monſieur! (es war mir ſchon bewußt,
Das man mit dieſem Wort alleine grüßen muß').
„Wie komm' ich doch dazu? was iſt an mir zu finden,
„Daß Er mit mir ſich will ſo brüderlich verbinden?
„Es wäre meinem Wunſch und Stande mehr gerecht.
„Monſieur, wenn Er mich hieß' nur Diener oder Knecht." —
„Ei was!" ſprach Aeſchinus, „was ſoll doch das bedeuten!
„Mein Thun beſteht in Ernſt und nicht in Höflichkeiten.
„Iſt Er zu mir geſinnt, wie ich zu Ihme bin,
„So knie' Er neben mir auf dieſes Polſter hin!" —
Drauf ſetzt' er redlich an, die andern Brüder Alle,
Die ſungen das Runda mit großem Freudenſchalle.
Er that nur einen Satz, das Glas war ausgemacht,
Und oben angefüllt mir in die Hand gebracht.
Ich that ihm eben gleich. Das war kaum durch den Kragen,
Da fing mein Aeſchinus noch ferner an zu ſagen:

„Mein auserwählter Freund, mein Bruder, dieſer Tag
„Vergönnt mir, daß ich ſo zum erſten ſagen mag.
„Ich ſchwere Dir bei dem, der in dem Himmel wohnet,
„Der Meineid und Betrug mit Pech und Schwefel lohnet,
„Daß gegen Dir mein Herz in Treue ſoll beſtehn,
„So lange Sonn' und Mond in ſtetem Wechſel gehn.
„Wo nicht, ſo gebe Gott, daß ich zur Höllen ſinke,
„Und daß ich Gall' und Geſt aus dieſem Becher trinke.
„Sieh' da, es gilt drauf hin, das halt und glaube mir,
„Daß ich ein redlich Herz in meinem Leibe führ'.
„Im Fall ich Einen her', der in Gelag- und Zechen,
„Auf Dich im g'ringſten nur ein ſchimpflich Wort darf ſprechen,
„Und ich nicht in den Tod ſein Widerſacher bin:
„So ſchlag' der Donner mich, der Teufel führ' mich hin!
„Er ſoll an mir ein Herz und einen Kerl verſpüren,
„So lang' ich eine Faust und Fechtel noch kann führen;

„Zwar rühmen ſteht nicht fein, doch, wenn ich's ſagen ſoll,
„Nur Einer thut mir's nicht, der Andre läßt mich wol.“ —
Ich ſprach: „Ein ſolcher Freund, mein Bruder, wird mir nütze,
„Der mich zu dieſer Zeit und meine Schwachheit ſchütze,
„Ich hüte mich vor Zank, ich meide die Gefahr,
„Denn komm' ich in das Spiel, ſo laſſ' ich Haut und Haar,
„Ich hab' es zwar wol eh' mit Jemand dürfen wagen
„Doch hab' ich nimmermehr mit Vortheil mich geſchlagen,
„Das hat mich ſcheu gemacht, zu kommen in den Streit,
„Wer meine Freundſchaft ſucht, der findet mich bereit.“ —
Der Rede ward gelacht. Ich hatte kaum geſchwiegen,
Da kam ein Sturm auf mich von ſieben vollen Krügen,
Doch nicht gar großer Art. Da half kein Bitten vor,
Es hieß, wer nicht mehr kann, der leg' ſich auf ein Ohr.
Sobald ich dieſe Laſt gezwungen durch den Kragen,

Da fühl'e ich einen Lärm und Aufruhr in dem Magen,
Ich lief zur Stub' hinaus, gab Alles wieder dar,
Und ließ mit Freuden gehn, was nicht zu halten war.
Dieß merkte das Gelag; da ward ein Triumphiren,
Da ging das Jauchzen an, der Hals ging aus den Schnüren,
Ich, wiewohl satt und voll, ging wiederum hinein,
Sprach nicht ein einigs Wort, erstarret wie ein Stein,
Halb wachend, halb im Schlaf. Mein Bruder kam gelaufen,
Mein liebster Aeschinus, noch Eins mir zu zu saufen;
Ergriff mich bei dem Arm, er stieß, er rückte mich,
Und sprach: „Wie sitzest du, du Hundsfott! gleich wie ich.“ —
Ich, wie mit Trunkenen fast übel ist zu scherzen,
Wie kaum ich mich besann, konnt' dieses nicht verschmerzen,
Sprach: „Hör mein Aeschinus, du magst sein, wer du willt,
„Es mag ein Solcher sein, der mich für einen schilt.“ —
Kaum hatt' ich diese Wort' noch völlig ausgesprochen,

Er ſchlug mir ins Geſicht, die Freundſchaft war gebrochen,
Die Brüderſchaft war aus. Ich wehrte mich ſo gut,
Als dazumal vermocht', und weil ein wenig Blut
Ihm aus der Naſen rann', da fing er an zu fluchen,
Verſchwur auch Leib und Seel, er wolle Rache ſuchen,
Er woll', eh' noch das Jahr zum Ende ſollte gehn,
Mich, einen todten Hund, vor ſeinen Füßen ſehn.
Iſt das nicht bald verkehrt, in einer Viertelſtunden
So einen lieben Freund und argen Feind gefunden?
Wo bleibet Schwur und Eid? Drum ſag' ich rund und frei,
Daß trunk'ne Brüderſchaft gar ſelten redlich ſei,
Wie hoch man ſich verflucht. **Ein Mund, der Wahrheit liebet,**
Der ſein Gewiſſen nicht mit Falſchheit gern betrübet,
Bedarf des Schwerens nicht. Die lang' Erfahrung zeugt,
Und hat gewiſſen Grund. Wer leichtlich ſchwert, der leugt.
Wenn lang gepürte Gunſt die Seelen erſt verbindet,
Wenn wohlgereifte Treu iſt auf Vernunft gegründet,

Und dann der milde Wein des Herzens Grund entdekt,
So halt' ich, daß er mehr Vertraulichkeit erweckt.
Wenn aber Solche sich der Brüderschaft anmaßen,
So pfleat Beständigkeit auf ewig Platz zu fassen.
Das ist die rechte Treu, die mit Bestand sich übt;
Wer auf zu lieben hört, der hat noch nie geliebt.
Ein solcher Ehrenmann wird auch in keine Weaen
So groben Bauernscherz um Schein der Freundschaft pflegen
Nicht rühren, was nur kränkt, nicht sagen, was verdreust:
Der ist ein arger Feind, der in dem Spielen beißt,
Nach Hund- und Katzenart. Viel lieber will ich leben,
Entäußert aller Zunft, und nimmer mich begeben
In solcher Freunde Zahl: ob mich denn Niemand kennt,
So bleib' ich zwar allein, doch gleichwohl ungeschändt.
Gedenke bei dir selbst: kommt Jemand angegangen,
Noch fremd und unbekannt, er wird gar wohl empfangen,
Bescheidentlich gegrüßt. Ein Jeder steht gebückt,
Der Boden wird gescharrt, der Hut wird oft gerückt,

Kein Heucheln wird gespart, kein' Höflichkeit vergessen,
Die Titel werden ihm mit Scheffeln zugemessen:
Sobald er aber sich durch einen guten Schmaus
Gibt in die Brüderschaft, ist alle Tugend aus.
Kein ehrerbietig Wort wirst du forthin mehr hören:
„Monsieur, Monsieur, mein Herr" wird sich in „Du" verkehren:
Ja was für Schmach und Spott man scherzend auf ihn scheußt,
Er muß, wiewohl es ihn bis in die Seel' verdreußt,
Dennoch zufrieden sein, nicht zürnen oder weichen.
An Statt des Complements läßt man wol Einen streichen,
Der nicht nach Biesam reucht: es kann für Scherz bestehn.
Was keinen Zollen gibt, das läßt man frei ausgehn.
Wer sich mit Solchen nährt, der muß sich deß besinnen:
Ein Bruder oder Freund, der kann zu grob nicht spinnen.
Und was beachtest du mehr, wenn er auch zeucht auf sich
Und spricht so raum heraus: „Du Hundsfott, gleich wie ich!" —
O du Cyklopenart! unflätige Gesellen!

Den Hirten bei dem Volk, den Buben in den Ställen
Stehe solches Scherzen an. **Die Freundschaft sei verflucht,**
Die nur zu Schimpf und Spott die lose Freiheit sucht.
Kein ehrliches Gemüth kann solche Weiß' ertragen,
Es sei denn, daß er muß; im Fall er mitgeschlagen
Will von der Stätte gehn: Denn weigert er den Trunk,
So hat er einen Krieg: „Bin ich dir noch zu jung?"
Spricht Junker Leckermilch, „so nimm was in die Fäusten,
„Und such', wer Meister sei! Ich will dir Schulrecht leisten?
„Was bist du mehr, als ich? Bin ich von einer Sau?
„Ist meine Mutter nicht ein' ehrenwerthe Frau?"
Was will ein redlichs Herz in einer solchen Zeche,
Und solchem Falle thun? Will er mit diesem Pecke
Nicht übel sein beschmutzt, so spricht er mit Bedacht,
Und nimmt die Bruderschaft als wie sie wird gebracht.
Jedoch, was will man viel von nassen Brüdern sagen?

Auch die, ſo zu der Welt nur ein Leib hat getragen,
Von einem Vater her, die einer Mutter Bruſt
Hat ſäugend aufgebracht, empfinden ſchlechte Luſt
Und Liebe gegen ſich. Es iſt kein Neid auf Erden,
Dem brüderlichen gleich, wenn ſie entrüſtet werden,
Es lebt noch Kains Art und Abel leidet Noth:
Der erſte Bruder ſchlug ergrimmt den andern todt.
Es ward das neue Rom mit Bruderblut begoſſen,
Der von der Wölfinn hat der Mutter Treu genoſſen,
Bringt ſeinen Bruder um. Des Atreus Giftterei
Bezeuget, was der Zorn ergrimmter Brüder ſei.
Nicht beſſer geht es zu bei Schwägern und Verwandten:
Man findet größre Gunſt bei fernen Unbekannten:
So lange biſt du Freund, als dir kein Geld gebricht,
Begehrſt du aber was, ſo kennet man dich nicht.
Und ob gleich die Natur das Herz in Etwas rühret,
Und der Verwandtſchaft Pflicht zu hinterdenken führet;
So löſchet doch der Geiz', die Ehre oder Gut

Das heilig' Fünklein aus, und macht nur kaltes Blut.
Pompej und Julius, der Auszug aller Helden,
Von deren Tapferkeit der Römer Schriften melden,
Die fingen ihre Gunst mit solchem Eifer an,
Daß Jener Schwäher ward, und Dieser Tochtermann:
Hierzwischen kam der Neid, die Pest und Gift der Erden,
Es schien, der Eine wollt' zu groß dem andern werden,
Sie hätten alle Welt wol unter sich gebracht,
Wenn immer leidlich wär ein' zweigetheilte Macht.
Hieraus entstund ein Krieg, der in den großen Reichen
In kurzen Zeiten gab viel hunderttausend Leichen,
Bis daß der Cäsar sah' Pompejus Haupt allein,
Da konnt' er allererst ein guter Eidam sein,
Sah ihn mit Thränen an. Doch solche fromme Thaten
Erheben sich auch wol bei schlechten Potentaten,
Ist nur ein Bettelsack zu theilen in der Welt,
Um Jeder sucht, daß er das beste Stück behält:

Thut noch ein reicher Freund dem armen was zu Willen,
Das kann der gute Tropf mit keinem Dienst erfüllen,
Muß immer Sklave sein, muß allzeit stehn gerecht,
Der Frauen Haderwisch, und auch der Mägde Knecht. —
Hie möcht' mir aber wol die Einfalt widerstehen:
Ist keine Liebe nicht? kein Freund nicht mehr zu sehen?
Das glaub' ich nimmermehr! Sieh dort den Phädrus an,
Den Venus-Märtyrer, den vollgeplagten Mann:
Kein Mensch, kein Wort, kein Rath kann ihn von Phyllis treiben,
Bei Phyllis will er sein, bei Phyllis will er bleiben,
Bis an den bittern Tod: wenn Phyllis ihm gebricht,
So siehst du Phädrus wohl, doch seine Seele nicht:
Ist Phyllis nicht allda, mein Phädrus sieht betrübet,
Er ist nicht, wo er ist: er lebet, wo er liebet:
Er küsset einen Ring, er küßt ich weiß nicht was,
Die Stelle da sie stund, den Stuhl darauf sie saß.
Kommt Phyllis wieder an: mein Phädrus ist genesen,

Ist frisch und wohlgemuth, führt ganz ein ander Wesen,
Und weil sein Herz noch schwebt in solchem Ueberfluß,
So kränket er sich doch, daß sie bald scheiden muß.
Ja leider, es ist wahr. Es sind geschwinde Seuchen,
Sie kommen leichtlich an, und wollen schwerlich weichen:
Da hilft kein' Arzenei, kein Kraut, kein warmes Bier,
Kein zuckersüßer Wein, kein' Pillen, kein Klystier;
Er liebet, wie er meint. Laß aber diesen Kranken
Erreichen, was er will, erfüllen die Gedanken,
Laß ihn zum höchsten Ziel, zum Trost der süßen Pein:
Die Phyllis (glaube mir) wird nicht mehr Phyllis sein.
Der Mund ist nun Korall, die Augen helle Sonnen,
Ein jeglich Haar ist nun von güldnem Drath gesponnen,
Die Hände marmelweiß, die Brüste wohl staffirt:
Der lebendige *) Schnee mit Kirschenroth geziert.

*) Hier sieht man, das Rachel bei diesem Worte den Ton auf die erste Sylbe setzte.

Sobald die zarte Blum' iſt von dem Stiel gebrochen,
Sobald er hat erreicht, wonach er war gekrochen:
So wird der tolle Wahn verſchwinden wie ein Traum,
Und geben der Vernunft ein wenig Platz und Raum.
Da wird die Schwindelſucht gleich einem Rauch vergehen,
Da wird er ohne Dunſt und falſche Brillen ſehen,
Wird ſprechen: „Iſt ſie das! Hab' ich die ſchwarze Haut
„Dem Helfenbein vergleicht? für Marmor angeſchaut?
„Hab' ich an ſolchem Pech mich ſo vergreiffen müſſen?
„Hab' ich das weite Maul, den Geifer, müſſen küſſen?
„Hab' ich denn nicht gemerkt, wie ſie von fernen ſtinkt?
„Mit einem Auge ſchielt? an beiden Schenkeln hinkt?
„War ich denn blind und toll? Was hab' ich doch getrieben?" —
Ja, Phäorus, blind und toll ſind alle, die da lieben,
Und fahren, gleich wie du, und fallen in den Brand
Ohn' allen Vorbedacht, ohn' Urtheil und Verſtand.

Ja, wo die geile Brunſt nur ſucht ſich ſelbſt zu kühlen,
Und, wie ein wildes Vieh, in Unflat nur zu wühlen,
Da iſt die Liebe nicht. Die Lieb' iſt keuſch und rein,
Und kehret niemals bei verkehrten Herzen ein.
Die Unzucht iſt ein Feu'r aus Phlegethon geſtohlen,
Der Seelen ärgſte Peſt: ſobald die Schwefel-Kohlen
Ein krankes Herz berühret, ſo ſtirbet der Verſtand,
Der Menſch wird in ein Vieh und wüthend Thier verwandt,
Weiß auch von keiner Ruh, er habe denn verrichtet,
Was ihn an Leib und Seel' und Allem ganz vernichtet:
Noch meint der wüſte Menſch, daß dieſe Raſerei
Beinah' das höchſte Gut, und lauter Liebe ſei.
Und wenn die Narrenbrunſt in voller Flammen ſtehet,
Wenn die verdammte Luſt nach Wunſch und Willen gehet,
So iſt ſie plötzlich aus, wird lauter Aſch' und Koth,
Und folgt die ſpäte Reu', noch ärger als der Tod,
Beſeht den ſchweren Fall, vor langer Zeit beſchrieben,

Zum Spiegel aller Welt, die zum Verderben
lieben:
Des großen David Sohn, ein Prinz sehr schön
und zart,
Hochfürstlich von Geblüt, doch nicht der besten
Art,
Entbrannt' in böser Lust, und ließ zu tausend
Malen
Ein ungezähmtes Aug' auf seine Schwester
strahlen,
Sein eigen Fleisch und Blut. Wo Thamar
ging und stund,
Da schlich ihr Amnon nach: so lang' war er
gesund,
Als er die Schöne sah; wenn Thamar war
entwichen,
So war der Amnon schon als lebendig *) ver-
blichen,
Ein Schatten seiner selbst, ein welker Tulipan,
Der sein gekröntes Haupt nicht mehr erheben
kann.
Welch Mittel war nun hier? Die Heirath vor-
zuwenden,
War wider Blut und Recht. Die Jungfrau gar
zu schänden?
„Ach, liebste Schwester mein, Gott wende sol-
chen Sinn

*) Vgl. Anm. zu V. 208 u. Anm. 5. zu Sat. 4, V. 127.

„Gar weit von Zionsburg und meinem Herzen hin!“

Dieß merkte Jonadab, ein Mann geübter Zungen,
Der in des Prinzen Herz vorlängst sich eingedrungen,
Durch süße Schmeichelkunst. Was Amnon wohlgefiel,
Auch war es lauter Mord, er half mit zu dem Spiel.
Wollt' Amnon lustig sein, verkehren oder saufen,
Es mußte fort ein Knecht nach Jonadab hinlaufen.
Dem Herren war nicht wohl, genoß nicht Brod, nicht Wein,
Es mußte Jonadab denn mit zur Tafel sein.
Des Vaters heilig Wort, des Nathan Widersprechen,
Ward für ein'n Spott geacht't. Was Jonadab in Zechen
Aus vollem Munde führt, da folgte Preis und That,
Nur Jonadab allein war liebster Freund und Rath.
Nun dieser schlaue Gast bemmte bald zu merken
Aus Amnons Seltsam Thun, aus allen Wort- und Werken,
Was seine Krankheit war. Kam Thamar vor den Tag,
Der Prinz war mehr erfreut, als wie er vormals pflag,

Ward jählings blaß und roth, ließ manchen Seufzer ſtreichen —
War Thamar nicht allda, ſo wußt' er ihres Gleichen
Ar. zarter Schönheit nicht, ergriff ein Gläslein Wein,
Das mußt' auf Thamars Glück und Wohlfahrt ledig ſein.
Neid, Hofart, Lieb und Zorn, die ſind nicht zu verſtecken,
Sie ſind mit keiner Kunſt, noch arger Liſt, zu decken.
Obgleich die Zunge ſchweigt, die Augen ruhen nicht:
Sie stehen allzu bloß und merklich im Geſicht.
Als nun der junge Fürſt in einem grünen Garten
Alleine wandeln ging, der Unruh abzuwarten,
Trat Jonadab hinzu, der abgeführte *) Mann,
Und ſprach den Leidigen mit dieſen Worten an:
„Wie, hochgeborner Prinz, wie ſoll ich das verſtehen?
„Wie ſeh' ich Ihn ſogar in tiefen Sorgen gehen?
„Wo iſt der friſche Muth, der noch vor kurzer Zeit

*) So ſchrieb Rachel in ſeinem Manuſcripte. In allen Ausgaben aber ſteht „abgeſendte," was gar kein Wort iſt. Das Wort abgeführt kommt übrigens auch Sat. 6. V. 362 vor. Vgl. Hamb. Nachr. aus dem Reiche der Gelehrſamkeit. 1760. S. 323.

„Allem zu lauter Spiel und Kurzweil war bereit?
„Wo iſt der helle Glanz der Augen hingewichen?
„Wie iſt das Purpurroth der Wangen ſo verblichen?
„Wie iſt der ſchöne Leib in ſo geſchwinder Zeit
„So mager abgezehrt, gleich einem dürren Scheit!
„Wo iſt der tapfre Prinz doch außer ſich verblieben,
„Der ſeinen Jonadab ſo herzlich pflegt' zu lieben?
„Wo gehn die Seufzer hin? Gebt endlich doch Bericht?
„Was meint der ſtille Mund, wenn er kein Wörtlein ſpricht!
„Ein Kranker, der dem Arzt bekennt ſein heimlich Weſen,
Und öffnet ſeine Pein, der iſt ſchon halb geneſen.
„Glaubt ſicher, Jonadab iſt kein ſo dummer Tropf,
„Er weiß wol einen Hut zu ſeinem kranken Kopf.“ —
„O mein vertrauter Freund!“ ſprach Amnon, „Deine Treue
„Iſt mir vorlängſt bekannt. Daß ich zu reden ſcheue,
„Hat einen tiefen Grund, mein Herzleid, meine Pein,
„Will nicht ſowohl geſagt, als nur errathen, ſein.
„Ach, Thamar, ſchönes Bild, mein Tod und auch mein Leben!

„Wer will nur einen Rath in ſolchem Unfall geben!
„Ach, Thamar, wärſt Du nicht mein eigen Fleiſch und Blut,
„So wär' ich ſchon geſund, und Du mein höchſtes Gut!“ —
„Genug!“ ſprach Jonadab, „iſt da der Pelz zerriſſen?
„Was beſſer, als nur bald den Apfel angebiſſen,
„Den Eure Luſt Euch zeigt? Wer ſcheuet in der Noth,
„Im Fall er Mittel weiß, und Labſal für den Tod?
„Die Schweſter? Es iſt wahr, und ſchwerlich anzugehen,
„Jedoch ſo ſeltſam nicht. Es iſt wol eh' geſchehen. —
„Die Schweſter? Auch nur halb. Denn bin ich recht berichtet,
„So ſeid Ihr beide doch von einer Mutter nicht,
„Und ſoweit fremd genug. Was wollt Ihr länger ſcheuen,
„Der erſte Bruder hat die Schweſter müſſen freien;
„Die Noth war das Geſetz. Auch ſetz' ich endlich nun,
„Es ſei nicht wohl bedacht: Wer will Euch Etwas thun?
„Der Vater? Laßt ihn ſelbſt ein Mal zurücke ſehen,

„Wer er vor Dieſem war. Er wird beſchämet ſtehen.
„Ein Jeder mach' es erſt vor ſeiner Thüren rein,
„Iſt er dann ohne Schuld, ſo mag er Richter ſein.
„Der Pöbel wird vielleicht hievon was höhniſch ſprechen.
„Was mehr? Ein fauler Wind kann keinen Hals zerbrechen!
„Ihr ſeid ein junger Prinz. Kann's ja nicht anders ſeyn,
„Ein ſcharf gewetzter Stahl hält alle Zungen ein.
„Was hindert Euch noch mehr? Will Abſalon ſich ſtreuben?
„Vor ſeinem krauſen Haar werd' ich und Ihr wol bleiben.
„Er iſt von zarter Haut, viel näher Weib als Mann,
„Der Schleier ſteht ihm baß, als Spieß und Harniſch, an,
„Und ob ſich ſchon ein Strauß darüber ſollt' erheben,
„So ſind mir auch umſonſt die Fäuſte nicht gegeben.
„Wer weiß, was Jonadab und ſeines Gleichen kann?
„Die ganze Ritterſchaft hängt meinem Prinzen an.
„Nur friſch hinein gewagt, ohn' alle Sorg' und Grämen,

„Es iſt kein ſtarkes Schloß, noch Veſtung, einzunehmen.
„Greift, was vielleicht die Jungfrau ſelbſt mit Willen gibt,
„Und will ſie eben nicht, ſo thut, was Euch beliebt.
„Doch, ſo viel möglich iſt, laßt heimlich dieß geſchehen,
„Wer Etwas ſtehlen will, der muß auf Socken gehen.
„Sucht in der ganzen Burg das innerſte Gemach,
„Und leget Euch zu Bett und ſtellt Euch krank und ſchwach.
„Da laßt Euch Thamar dann ein niedlich Eſſen reichen,
„Und ſchickt die Diener fort. Laßt Alle von Euch weichen:
„Was weiter dient, gethan: bedarf nicht viel Geſchwätz,
„Das Wild iſt dann im Garn, der Vogel in dem Netz'." —
O rechter Hofeſchwanz, Ahitophels Verwandter,
Fuchsſchwänzer, Zechefreund, des Teufels Abgeſandter,
Herz- Ehr- und Säckel-Dieb (denn dahin geht die Kunſt,
Ein Schmeichler ſtrahlet nicht die Katze gar umſonſt),

Flaumſtreicher, Heuchelmaul, Schalksdeckel, Federleſer,
Schmarotzer, Hofepeſt, Zuſchürer, Ohrenbläſer:
Wer deinen Worten gläubt, der baut auf loſen Grund,
Verſteht *) die Karten nicht, kennt keinen faulen Hund.
Noch gleichwohl will der Hof zum großen Herzleid haben
Viel lieber einen Mann von ſolchen edlen Gaben,
Als einen wahren Freund, der ſaget, was gebricht,
Dem Uebel klüglich wehrt, dem Unheil widerſpricht. —
Der ſinnenloſe Fürſt ließ alles ſich gefallen,
Pries ſeinen Jonadab und ſeinen Rath vor Allen,
Er fiel ihm um den Hals, er lobte ſeine Treu,
Vollbracht' den böſen Rath ohn' alle Schaam und Scheu.
Das fromme Schäflein ward mit Hinterliſt entwendet,
Dem Wolfe zugeführt, mit aller Macht geſchändet.

*) So muß geleſen werden, wie das Folgende ergibt, indem „fauler Hund" Name eines Kartenſpiels iſt. Die gewöhnlichen Ausgaben haben „verſteckt." S. Hamb. Nachrichten a. d. N. d. (B. 1760). S. 336.

Das ſtinkende Gerücht durchlief das ganze Land:
Es wird die böſe That zu Asklon auch bekannt.
Die Feinde jauchzeten, der Königin mußt' ſich ſchämen,
Auch Amnons böſe Luſt ward in ein plötzlich Grämen
Und bittern Haß verwandt: der vormals ſchöne Schein
Deucht Amnon ein Geſpenſt und Schreckensbild zu ſein.
Die Jungfrau mußte gehn, die Jungfrau ward verſtoßen,
Beſprenget Haupt und Haar mit Aſch' und Erdenkloſſen;
Zerriß den bunten Rock, verhüllte das Geſicht,
Mocht' keinen Menſchen ſehn, ja kaum das Sonnenlicht.
Heißt das nicht wohl geliebt! zu höchſter Schande zwingen,
Um Ehr' und Redlichkeit, um gut Gewiſſen bringen?
Wie, wenn ſie auf dich hätt' ein heimlich Beil gewetzt?
Das Meſſer in dem Schlaf dir an den Hals geſetzt?
Dein einigs Kind erwürgt, die Mutter von dem Leben
Und um den Hals gebracht, dem Vater wollen geben

Den Wütrich [*]) in dem Kohl, den Schierling in dem Wein:
Wie könnte deine Straf' an ihr doch größer sein? —
Ach Amnon, wie wirst du die schnöde Lust noch büßen;
Die Rach', obwohl sie geht auf krüppelkrummen Füßen,
Kommt endlich doch herbei, vielleicht zu solcher Zeit,
Wenn dir dein Herze schon gibt sicheres Geleit.
Der grimmig' Absalon ließ zwar sich nicht vermerken,
Was auf geleg'nen Tag sich äußert' in den Werken.
Die Schmach, der bittre Groll, der eisrigheiße Muth,
Konnt' nicht gelöschet sein, als mit des Amnon Blut.
Da war kein Jonadab, kein Mann von Herz und Fäusten,
Der seinem Prinzen half und Beistand konnte leisten.
Trotz, Treu, und Eid war aus; der große Held verschwand,

[*]) Tollkraut. — Dieser Vers und die beiden verhergehenden sind nach der Rachelschen Handschrift verbessert. Vgl. Nachrichten a. a. O. S. XIV.

Sobald nur Abſalon das Eiſen nahm zur Hand.
Dieweil das Faß noch läuft, der Heerd riecht nach dem Braten,
Iſt Schneidewind ein Mann, der reden kann und rathen,
Verlachet die Gefahr: doch geht das Treffen an,
So iſt kein Haar' im Buſch, der beſſer laufen kann. [11]) —
Nun ſag' ich gleichwohl nicht, daß aus der Schönheit Gaben
Nicht eine keuſche Brunſt kann ihren Urſprung haben,
Die Eh' und Ehre meint. Ob aber wahre Treu
Beſtändig unverrückt auch bei Vertrauten ſei,
Das lehrt die liebe Zeit. Es kommet oft zuſammen
Ein Paar nach ſeinem Wunſch in nicht verjüngen Flammen,
Der neugeſchürte Brand geht aus in kurzer Friſt
Und iſt ſobald gelöſcht, als ein verſ[illegible]
Kaum iſt ein halbes Jahr, kaum [illegible] ſo viel verfloſſen,
Die Schön' iſt nicht mehr ſchön. Es iſt der Mann verdroſſen,
Will nichts als Herr nur ſeyn; das ungewöhnte Weib

[11]) Man vergleiche mit dieſer Erzählung Nächels die Quelle derſelben im 2. Buch Samuels Cap. 13.

Sucht irgend anderswo ein beſſer Zeitvertreib.
Was nur auf ſußen Wahn und bloße Schönheit paaret,
Das dauert ſelten lang', und iſt nicht wohl verwahret.
O ſelig iſt der Mann, der hie bedachtſam fährt,
Und mit Beſcheidenheit die erſte Liebe nährt;
Der ſeine Herrſchaft weiß, doch allzu hoch nicht ſpannet,
Nicht gar zu eben ſieht, nicht leichtlich flucht noch bannet,
Thut böſen Argwohn ab, vermeidet allen Streit;
Der einen Fehler merkt, doch auch ein Wort verzeiht;
Der einen guten Rath des Weibes nicht verſchmähet,
Nicht bloß auf ſeinen Kopf und fünfzehn Augen ſiehet;
Der Alles zwar beſtellt, doch nimmt ſich gleichwohl an,
Als ob er ohne ſie nicht ſchaffen will noch kann.
„To recht, mein Herr, to recht!“ ſpricht Käthe von der Linden,
„Wo will man jetzo wohl ſo einen Karrels finden?
„Mein Mann, der Hache der, macht mir ſo manchen Strauß,
„Hält, wenn er gſoffen heſt, als wie der Teufel Haus.
„Wenn aber ich a Mal zur Thuren nß thu ſehen,

„A Stendel zwei, drei, vier nach meiner Muhme gehen;
„A kleines Trünkel thu: so brummt er, wie a Bär,
„Und was er erstlich greift, das nimmt er zum Gewehr.
„Wie kann doch Dieß, mein Herr, zum Frieden recht gedeihen?
„Der Teufel lass' also sich reiten und bespeien.
„Wer spinnen will, der spinn', ich hab's ihm aufgesagt,
„Ich bin die Frau im Haus, und nicht die Spindel-Magd." —
Nein, Käthe, nicht also: sei nicht sogar verholzen,
Auf solche Worte pflegt auch solcher Lohn zu folgen.
Die widerspricht, hat Schuld. Auch merke diese Lehr':
Kein' Arbeit ist so groß, als wie der Frauen Ehr'.
Im Fall ein trunken Weib auch mit dem Mann will prassen,
So hilft kein Gut noch Rath. Du mußt auch dieses fassen:
Bist du nicht eben Maad, so dienst du doch dem Mann;
Und sieht dir ja sogar die Herrschaft trefflich an,
So thu' nur, was er will. Kannst du dich darin finden,

So kannſt du, Delila, den ſtarken Simſon binden.
Das muthig Sauerlehn bringt nichtes Gutes ein:
Nur mit der Freiheit will ein Mann gefangen ſein.
O eine güldne Kunſt, da beide Theil' ſich ſchicken,
Und weiß im Fall der Mann vernünftig ſich zu bücken,
Hängt keinen Eifer nach; legt mir den Kleidern hin,
Was ihm des Tages hat gekränket Muth und Sinn.
O, eine güldne Kunſt, doch Wenigen gegeben.
Und daher rühret auch ſolch lieb- und treulos Leben.
Und wenn ein geiles Weib den Glauben ein Mal bricht,
So hütet Argus ſie mit hundert Augen nicht:
Ja, wo ſie ein Mal kommt auf ſo verkehrte Thaten,
So wird ſie Mann und Kind, ja Leib und Seel', verrathen.
Daher die Weisheit ſelbſt ſo ernſte Warnung thut:
„Auch hüte dich vor der, die dir im Arme ruht.“ —
So geht es in der Welt. Noch wird an allen Orten,
Nichts als die Liebe nur geübet in den Worten.

Ein andachtsvoller Schalk ſpricht ſeinem Völk-
lein zu:
„Ihr Lieben, liebet euch, die Lieb' iſt Gottes
Ruh'.
„Die Lieb' iſt das Geſetz, aus Liebe kann man
kennen,
„Ob Jemand Gottes Kind, und gläubig ſei zu
nennen.“
So ſpricht der liebe Herr, und iſt doch ſelber
wohl
Von Grimm und bitterm Haß geſtopft gepfropfet
voll,
Ein Hofmann, der den Feind von fern hat wahr-
genommen,
Gibt ihn dem Teufel hin, doch laßt ihn näher
kommen,
Da wirſt du ander Spiel, da wirſt du Wunder
ſehn,
Bereit mit Freundlichkeit ihm bald entgegen gehn,
Wird ſprechen: „O Glück zu! Mein Wunſch
und mein Verlangen,
„Mit welchen Freuden ſoll ich ſolchen Freund
umfangen,
„Wie hat das gute Glück ſo plötzlich uns ver-
gnügt,
„Und ſo ein liebes Paar zuſammen itzt gefügt!
„Warum iſt mir ſo lang die Ehre nicht ge-
ſchehen
„Daß ich den Bruder möcht' in meinem Hauſe
ſehen.

„Wie geht's der Liebsten doch? Hält die sich auch allhier?
„Kehrt Beide zu mir ein und nehmt vorlieb mit mir.“
Der andre Heuchler auch, nach vielen Red' und Fragen,
Weiß seinen Rippelrei auch richtig her zu sagen,
Gebraucht derselben Kunst: doch, ob er viel schon spricht,
Es ist nur oben hin, er glaubt ihm selber nicht.
Ein Unhold, der zuvor sein Weib trat mit den Füßen,
Spricht: „Meine Liebste laßt, mein Herr, Euch freundlich grüßen.“
Kein Bau'r hat nun ein Weib, sie muß die Liebste sein,
Die Liebste steht im Stall und macht die Grüppen[12]) rein.
Sitzt auch die gute Frau mit einem fremden Narren,
Und höret unverhofft die Thür am Hause knarren:
„Halt an, mein Liebster kommt! Versteckt das Gewehr,

[12]) So muß nach Rachels Handschrift gelesen werden, nicht Krippen, wie in den Ausgaben steht. Grüppe ist die Rinne hinter dem Vieh im Stalle zur Aufnahme des Unflaths. S. Hamb. Nachr. 1760. S. 343.

„Wo führet der Kukuk ihn (ſpricht ſie) jetzun-
der her!“ —
O alte Redlichkeit! Du Feindinn aller Sünden
Und Heuchelmummerei, wo ſoll man dich jetzt
finden?
Das Gaukelſpiel der Welt iſt Nichts als lau-
ter Liſt,
Die ſo voll Schand' und Gräul als ſchön von
Außen iſt.
Wohl dem, der von der Welt und ihren fal-
ſchen Tücken
Sich bald entreißen kann, und ſich zur Tugend
ſchicken,
Denn wer zum Guten kehrt und von dem Bö-
ſen laßt,
Der iſt ein ander Menſch, und ſündlich nicht
geweſt.

Achte Satyre.

Der Poet.

Inhalt.

Der Anfang dieser Satyre erinnert an die erste des Juvenal, welche so beginnt:

> Semper ego auditor tantum? numquamne reponam
> Vexatus totiens rauci Theseidis Codri? etc.

Die Ursache, woher das Dichtertalent so oft verachtet wird, ist Neid und Unverstand (V. 1–38). Freilich sind die Poeten scherzhafter Gemüthsart (49–64); aber sie lieben nicht niedrige Possen (65–78). Zu einem Dichter wird mehr erfordert (79–106). Solcher indessen, die diesen Namen eigentlich verdienen, gibt es nur Wenige, und gewöhnliche Gelegenheitsdichter kann man nicht dahin zählen (107–156). Besonders aber sollte sich nicht das schöne Geschlecht mit Versemachen abgeben (157–212). Dichter werden geboren; doch kann einiger Fleiß auch das Talent einigermaßen ersetzen (213–48). Man hüte sich aber vor zu großen Sonderbarkeiten. Daher suche man zwar Fremdwörter möglichst zu vermeiden, aber eingebürgerte lasse man gelten, und bilde nicht abentheuerliche Neuwörter (249–284). Auch das bringe die Poesie in Verachtung, daß so viele Unwürdige gekrönt werden (401–428). Die Dichtkunst führe nicht zu Reichthum, sondern zur Tugend (429–508).

So soll ich nicht ein Mal empfindlich mich erzeigen,
Und wie ein stummer Fisch dem Midas-Bruder schweigen?
Wer hat denn eben ihm zu schmähen nur vergunnt,
Und mir zur Noth und Schutz verschlossen meinen Mund?
Ist ein Poet ein Narr, Verläumder, kahler Lauser?
Wie theu'r der Hundert eins? Ein guter Brokken-Mauser?
Ich sage billig Dank der allzu hohen Ehr':
Der Reußen Großfurst hat nicht fast der Titel mehr.
Mein Tscherning [1]), höchster Freund, Ihr Meister in dem Dichten,

[1]) Da diese Satyre erst nach 1664 verfertigt, wenigstens gedruckt, worden ist, so ist hier wahrscheinlich Rachels Freund Paul Tscherning zu verstehen, indem der bekanntere Andreas Tscherning, vielleicht ein Bruder des Ebengenannten, bereits 1659 als Professor der Poesie zu Rostock verstarb. Er schrieb bekanntlich mehre Sammlungen von Ge-

Der Ihr ein trefflich Werk selbst machen könnt und richten,
Den die gelehrte Kunst hat weltberühmt gemacht,
Und hoch bei Königen und Fürsten aufgebracht:
Wie, Lieber, kommt doch dies, das solche Himmelsgaben,
Die Niemand als von Gott und seinem Geist kann haben,
Die nicht zu kaufen stehn, um Waaren oder Geld,
Ja die mit Ehren krönt das höchste Haupt der Welt,
Von manchem Rückenaut so schimpflich wird verlachet?
So liederlich geschmäht, so höhnisch ausgemachet?
Was unter Fünfzigen kaum fünfen wohl geglücket,
Das wird zum Schabernack jetzunder aufgerückt.
Ich, der Geringste nur, und würdig nicht zu schätzen,
Den man in dieser Zahl soll neben Andre setzen,
Muß nur zu lauterm Schmach auch solches Namens sein,
Sonst ließ' ich mich gar nicht zu dieser Antwort ein.
Wie geht es aber zu? Wer kann es doch errathen,

---

dichten und auch ein Buch „über die Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst," weßhalb man ihn hier wol gemeint glauben könnte. Auch war er ohne Zweifel ein Freund unsers Rachel. Von Paul T. kennt man nur lateinische Gedichte (s. oben in Rachels Leben.)

Daß dieſer Ruhm nur ſtinkt als wie ein Schinderbraten.
Ich wette, ſo du willſt, und ſetz' ein gutes Pfand,
Der Urſprung dieſes Hohns ſei Neid und Unverſtand.
Der ſchlaue Reinke Fuchs war ein Mal ausgeriſſen,
Und hatte ſeinen Schwanz zur Beute laſſen müſſen:
Der Schimpf verdroß ihn ſehr, durft' kaum ſich laſſen ſehn.
Damit er aber möcht' dem Spott entgegen gehn,
Verlachet er zuvor ganz höniſch ſeine Brüder:
„Was traget Ihr" ſprach er, „das häſtlichſt' aller Glieder?
„Wozu dient das Geſchlepp? Was bringt der Weidel ein?
„Als daß wir ſo viel eh'r der Jäger Beute ſein." —
Sogar kann alle Ding' der Neid zu Nichte machen:
So kann mein Theon auch Poeterei verlachen,
Weil er zu dieſer Kunſt ſo gar gerecht iſt ſchier,
Als eine Sau zur Lei'r, der Eſel zum Clavier.
Daß aber man ſogar das Gute darf beſchmeißen,
Daß ein Poet ein Narr, ein Narr Poet muß heißen:
Das thut der Unverſtand, weil mancher Büffel zwar
Hat einen großen Kopf, doch Bregen nicht ein Haar,

Sieht Kupfer an für Gold, die Rüben für Granaten,
Die Gans für einen Schwan, die Kötel für Muscaten,
Weiß keinen Unterschied, hat keiner Dinge Wahl,
Den Kukuk preiset er für eine Nachtigall.
Wahr ist's, daß Phöbus Volk fast lustig ist von Herzen,
Und meisten Theils gescheut, doch höflich auch in Scherzen,
Bevorab so sie nur in Etwas sind getränkt,
Mit dem berühmten Saft, den uns Lyäus schenkt.
Da wissen sie bald Eins und Anders vorzubringen
Zur angenehmen Lust; jedoch von solchen Dingen,
Die nicht verdrießlich sind. Ist da der rechte Mann,
Sie machen ihm wol Eins, jedoch gar höflich, an;
Ihr Stich der blutet nicht. So (hab' ich wohl gelesen)
Soll aller Franken Ruhm, der Taubmann *), sein gewesen,

*) Ein durch seine witzigen Einfälle bekannter Philolog, Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Wittenberg, gest. 1613. Rachel sagt von ihm in seiner panegyris Menippea S. 104:

Delicias Phoebi, Francone gloria gentis,
Ex te Virgilius lumen et umbor habet.

So auch der Buchanan [3]), Minerven liebſtes Kind,
Dem weder Römer, Griech' noch Deutſcher abgewinnt.
So war der Venuſin [4]), den ſelbſt Auguſtus ehrte,
Der nach des Pindar Kunſt die Römer ſpielen lehrte,
Zum Lachen wie geborn, im Scherzen ausgeübt:
Wie ſein berühmtes Buch noch heute Zeugniß gibt.
Wenn nun ein grobes Holz, ein Eulenſpiegelsgleichen,
Läßt einen, pfui dich an! mit gutem Willen ſtreichen,
Bringt kahle Zoten vor, verſchluckt ein ganzes Ei,
Und rülzet ins Gelag, und ſchwätzet in den Brei,
Wenn er ſich luſtig macht mit ſolchen Bubenpoſſen,
Die auch kein Hurenwirth ſollt' hören unverdroſſen:
Da lacht die Unvernunft, daß ihr die Luft entgeht,
Und ſpricht wol: „Hei, das iſt ein luſtiger Poet.“

[3]) Ein gelehrter Schotte, geſt. 1582, durch ſeine lateiniſchen Gedichte berühmt. In Rachels pan. Mus. ſteht S. 103. folgendes Diſtichon auf ihn:

Inferior nullo tota de gente Quiritum
Aptavit Latiae plectra Syrissa lyrae.

[4]) Horaz.

O allzu theurer Nam' für solche grobe Hachen!
Kann denn ein fauler Stank sobald Poeten machen?
Ein unverschämtes Wort? O weit vom Ziel gefehlt!
Es muß ein Andrer sein, der mit will sein gezählt
In diese werthe Zunft. Die keuschen Pierinnen
Sind keinem Unflath hold, sie hassen grobe Sinnen.
Wer ein Poet will sein, der sei ein solcher Mann,
Der mehr als Worte nur und Reime machen kann,
Der aus den Römern weiß, die Griechen hat gesehen,
Was für gelahrt, beredt und sinnreich kann bestehen;
Der nicht die Zunge nur nach seinem Willen rührt,
Der Vorrath im Gehirn und Salz im Munde führet;
Der durch den bleichen Fleiß aus Schriften hat erfahren,
Was Merklichs ist geschehn vor viel Mal hundert Jahren;
Der guten Wissenschaft nur Fleiß hat nachgedacht,
Mehr Oel als Wein verzehrt, bemüht zu Mitternacht;
Der endlich aus sich selbst was vorzubringen waget,
Das kein Mensch hat gedacht, kein Mensch zuvor gesaget;
Folgt zwar den Besten nach, doch ohne Dieberei,
Daß er den Höchsten gleich, doch selber Meister sei;
Dazu gemeines Ding und kahle Fratzen meidet,
Und die Erfindung auch mit schönen Worten kleidet;

Der keinen lahmen Vers läßt untern Haufen
gehn,
Viel lieber zwanzig würat, die nicht für gut
bestehn.
Wer sich solch einen Mann mit Recht will las-
sen nennen,
Der muß kein Narr nicht sein, sowohl was Gu-
tes können
Als unser Tadelgern, der neu geborne Held,
Der nicht geringen Muth und Titel hat für
Geld.
Geh', wie Diogenes, des Tages bei den
Flammen,
Und bringe dieser Art, so viel du kannst zusam-
men;
Setz' gute Brillen auf, für eine zwei Mal
drei,
Komm dann, und sage nur, wie theu'r das Hun-
dert sei.
Es werden kaum so viel sich finden aller Orten,
Als Nilus Thüren hat, und Thebe schöne
Pforten *),
So viel du Finger hast, die Daumen ohnge-
zählt,
Im Fall dir Einer noch vom ganzen Haufen
fehlt.
Zwar tausend werden sich, und viel Mal tausend
finden,

*) Vgl. Juvenal Sat. 13 V. 27.

Die abgezählte Wort' in Reime können binden;
Des Zeuges iſt ſo viel, als Fliegen, in der Welt,
Wenn aus der heißen Luft kein Schnee noch Hagel fällt.
Auf einem Hochzeitsmahl da kommen oft geflogen
Des künſtlichen Papiers bei vier und zwanzig Bogen,
Ein ſchöner Vorrath traun, bevorab zu der Zeit,
Wenn etwa Heu und Stroh nicht allzuwohl gedeiht.
Kein Kindlein wird geborn, es müſſen Verſe fließen,
Die oft ſo richtig gehn, und treten auf den Füßen,
Als wie das Kindlein ſelbſt, die (wie es iſt bekannt,)
Auch haben gleichen Witz und kindiſchen Verſtand.
Stirbt Jemand, ſo muß auch des Druckers Arbeit ſterben,
Wiewohl dem Drucker nicht ſo ſchädlich, als dem Erben.
Bald kommt der Dichter ſelbſt, erwartet bei der Thür
Des Halſes ſüßen Troſt, der Fauſt und Kunſt Gebühr.
Nun, eben dieſe ſinds, die guten Ruhm beſchmeißen:
Dieß Lumpenvölklein will (mit Gunſt) Poeten heißen,

Das nie was Guts gelernt, das niemals den Verſtand
Hat auf was Wichtiges und Redliches gewandt,
Die Nichts denn Worte nur zu Markte können tragen:
Zur Hochzeit faulen Scherz, bei Leichen lauter Klagen,
Bei Herren eitlen Ruhm, d'ran keiner Weisheit Spur,
Kein Salz noch Eſſig iſt, als bloß der Fuchsſchwanz nur.
Drum dürfen ſich auch wohl in dieſen Orden ſtecken,
Die niemals was gethan, als nur die Feder lecken.
Ein Schriftling, der kein Buch, als Deutſch, hat durchgeſehn,
Will endlich ein Poet, und für gelahrt beſtehn:
Es thut ihm eben ſanft, wenn ſolche Titel fallen.
Warum nicht? der im Hui, ja zwiſchen Feu'r und Knallen
Hat einen Vers gemacht? In zweier Tage Zeit
Hat er ein ganzes Buch fünf Finger dick bereit *).

*) Wahrſcheinlich zielt hier Rachel auf ſeinen Zeitgenoſſen Jacob Schwieger, der um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrh. unter dem Namen Filidor der Dorfferer viele, jetzt ſelten gewordene, Ge-

O Meister Hämmerling, leg' ab die Leimenstangen,
Geschwindigkeit taugt nicht, als Flöhe nur zu fangen.
Was mit der langen Zeit soll wachsen und bestehn,
Das muß nicht ekes hols, wie aus der Taschen, gehn.
Sieh des Mäcenas Freund, im Setzen wohl erfahren,
Gibt guten Versen Zeit von zwei und sieben Jahren *).
Zwölf Mal hat Cynthius durchrennt sein rundes Pfad,
Eh' des Aeneas Lob sein Licht gesehen hat.
Jetzund, wenn Einer nur kann einen Reim herschwatzen,
Die Leber ist vom Huhn, und nicht von einer Katzen,
Da heißt er ein Poet. Komm, edler Palatin **),
Leg' deinen Lorbeerkranz zu seinen Füßen hin!
Was mag doch Griechenland Homerus Werke loben,
Und Wälschland den Virgil? — O dieser Dreck schwimmt oben!
So gar sticht Deutschland nun die andern Völker aus,

---

dichtsammlungen herausgab. Er war ein Altonaer von Geburt und hatte in seinen früheren Jahren Kriegsdienste gethan.

*) Horaz in arte poetica V. 388. **) Pfalzgraf.

Greift einen Opitz eh'r, als Kodrus eine Laus.
Ja endlich haben wir erlebt die güldnen Jahren,
Daß auch das Weibervolk läßt Spuhl' und Haspel fahren,
Und macht ein Kunstgedicht *). Sie wenden klüglich für:
„Sind nicht die Musen all' auch Jungfern, gleich wie wir?
„Ist nicht Minerva selbst, die Fürstinn kluger Sinnen,
„In beiden gleich geübt, im Schreiben, wie im Spinnen?
„War Sappho nicht ein Weib? Ist irgendwo ein Mann
„Der einer Schurmannin **) sich gleich erweisen kann?" —
Ihr schlechte Tauben ihr, wo sonderliche Gaben
Fast wider die Natur sich eingefunden haben,

*) Rachel meint hier unstreitig die Sibylla Schwarzin, die zwar schon 1638 starb, deren Gedichte aber erst 1650 herauskamen, und, mit Recht, sehr geschätzt werden. Besonders sind ihre Sonnette von Werth. Vgl. Morhofs Unterricht ꝛc. Ausg. v. 1700 S. 398-401. **) Eine gelehrte Deutsche von Adel, auch als Künstlerinn zu ihrer Zeit berühmt, geb. zu Cöln 1607, lebte mehre Jahre in Altona, u. starb zu Wiewert 1678. Vgl. unter Andern J. A. Voltens Kirchennachrichten von Altona Th. 2. S. 31. Anm.

Was geht euch Solches an? Um aller Welt Gewinn
Bringt ihr mir nimmermehr noch eine Schurmannin.
Was von Minerva wird geschrieben und gelesen,
Ist niemals in der That geschehen, noch gewesen.
Sie hat so wenig Fleiß an Büchern je verlor'n,
Als sie aus dem Gehirn des Vaters ist gebor'n.
Dieß Bild will mit Verstand also sein angenommen,
Daß Kunst und Weisheit nur vom Himmel müsse kommen.
Die Musen alle neun sind Wissenschaften nur,
Die uns sind abgemalt in weiblicher Figur.
Was Sappho nun berührt, so wirst du ihre Sitten,
Sammt aller ihrer Kunst nicht wünschen oder bitten;
Ein ehrlichs Weibesbild, ein fromm gewöhntes Kind,
Wird nimmermehr also, wie Sappho, sein gesinnt.
Die Schriften sind fürwahr Gezeugen unsrer Herzen,
Die keusch ist von Natur, die wird nicht unkeusch scherzen,
Das bild' ich mir gewiß und ohne Zweifel ein:
Die so, wie Thais, spricht, die wird auch Thais sein.

Wenn aber irgendwo ein Weib, das geil von Munde
Und in der Feder wär', jedoch ſich keuſch befünde,
Die wäre werth, daß ſie, vor Allen ſchaugeführt,
Und nackend ſollte ſtehn, mit Purpur ausgeziert.
Man ſollte billig ſie und Andre ihres Gleichen
(Wo ſonſten Andre ſind) mit güldnen Ruthen ſtreichen.
Wo aber findet man ſolch Kleinod in der Welt?
Da weiße Raben ſind, und ſchwarzer Hagel fällt.
Drum wünſche nicht, daß die, ſo vorſteht deinem Hauſe,
Mit Verſen ſich bemüh' und in Poeten mauſe.
Der Weiber Vorwitz iſt ſchon aller Welt bekannt,
Sie nähme wol ſo bald den Daphnis [11]) in die Hand,
Als Riſtens himmliſch Buch [12]). Gelegenheit macht Stehlen;
Sie möchte wol dadurch ihr einen Daphnis wählen,
In dem du ſüße ſchläfſt, der lieber wär' als du,
Und ſchreiben den Vertrag ihm in den Verſen zu.

[11]) Ein damals bekannter Roman. [12]) Der bekannte Dichter Joh. Riſt gab mehre Sammlungen geiſtlicher Gedichte unter dem Titel „Himmliſche Lieder" heraus.

Auch ſeh' ich, daß ein Weib, geübt in ſolchen Sachen
(Wie etwan möglich iſt) was Treffliches könnte machen,
Woher die liebe Zeit? (Mein Urtheil rühret nicht
Als nur gemeines Volk, obſchon ein himmliſch Licht
Huldinnen [*]) tüchtig macht was Köſtliches zu ſchreiben,
Zu ſetzen ein Gedicht, an Statt der Klapperſcheiben,
Das gehet euch nicht an.) Ein Weib, die Flachs und Woll',
Haus, Keller, Küchen, Magd und Kind beſchicken ſoll,
Hat mehr denn Allzuviel in allen beiden Händen,
Weiß den Verſtand und Zeit viel beſſer anzuwenden.
Zuletzt, kein Mannerwitz hat bei den Weibern Art,
Den Mannern nur gehört die Feder und der Bart.
Nun holla! wo hinaus? laßt uns zurücke kehren.
Hui, Blunder, hie ach' her, ſprach Hans zu ſeiner Mähren.

[*]) In den gewöhnlichen Ausgaben ſteht „Heldinnen," was mir keinen Sinn zu geben ſcheint.

Wir laſſen nun hinfort die weißen Schürzen gehn,
Und ſorgen, wie uns ſelbſt die Hoſen recht anſtehn.
Noch ſag' ich, ein Poet muß ſein von ſolchen Gaben,
Die nicht ein jeder Mann, geſchweig' ein Weib, kann haben.
Kunſtübung, ſteter Fleiß, die machen einen Mann,
Der endlich ein Poet mit Ehren heißen kann.
Ja, wer nicht von Natur hiezu iſt wie geboren,
Bei dem iſt Kunſt und Fleiß, und Uebung auch verloren.
Hör', was der Römer ſpricht: „Die Stadt gibt jährlich zwar
Der Bürgermeiſter zwei; jedoch nicht alle Jahr
Kommt ein Poet hervor.“ Soviel hat das zu ſagen,
Wenn Jemand will mit Recht das Lorbeerkränzlein tragen.
Doch dieß gilt dahin nicht, daß dieſe Schwierigkeit
Dich läſſig machen ſoll. Der Gaben Unterſcheid,
Der hebt nicht Alles auf. Kannſt du dem Ueberreichen
An ſeinem großen Schatz und Vorrath nicht wohl gleichen,
So iſt nur Wenig genug: ſpann alle Sinnen an,
Wer weiß, was nicht dein Fleiß dir mehr erwerben kann!

Schreib' Wenig, wo nicht Viel, das nach der Arbeit schmecket:
Ein kleines Werklein hat oft großen Ruhm erwerbet.
Zwei Zeilen oder drei von Buchnern[14]) aufgesetzt,
Sind billig mehr, als dieß, mein ganzes Buch, geschätzt.
Nur eine Fliege wohl und nach der Kunst gemahlet
Ist ihres Lobes werth, und wird so wohl bezahlet,
Als nach des Lebens Maß ein großer Elephant,
Den nur ein Sudler hat geschlagen von der Hand.
Kannst du kein Opitz[15]) sein, kein theurer Flemming[16]) werden,
O es ist Raum genug vom Himmel bis zur Erden.
Ist schon der Eimer nicht bis an den Henkel voll,
Was denn? die süße Milch schmeckt darum eben wohl.
Hat Holland Heins und Catz[17]); es finden sich wol minder.

---

[14]) Aug. Buchner, gest. als Professor der Poesie zu Wittenberg 1661. Seine lateinischen und deutschen Gedichte sind jetzt vergessen. [15]) u. [16]) Diese beiden Dichter sind zu bekannt, als daß ich über sie was anmerken dürfte. [17]) Dan. Heinsius, † 1655, und Jac. Catz, † 1660, waren damals die berühmtesten holländischen Dichter; der Erste auch ein berühmter Philolog.

Iſt Ronſard[18]) Frankreichs Sohn; es hat wol ſchlechtre Kinder.
Obſchon die Fichte ſcheint die Wolken anzugehn,
Noch darf ein Roſenbuſch ſich auch wol laſſen ſehn.
Alleine meng' dich nicht mit den vermeß'nen Thieren,
Die Alles ohn' Bedacht fort in das Buch hinſchmieren,
Auch ſieh' dich eben vor, daß deine Arbeit nicht
Sei allzu ſehr genau und ſorglich eingericht't,
Nach Hirſenpfriemers[19]) Art, wenn er alſo darf ſetzen:
„Der Erzgott Jupiter, der hatte, ſich zu letzen,
„Ein Gaſtmahl angeſtellt. Die Weidinn[20]) gab das Wild,

[18]) Zu ſeiner Zeit ſehr berühmt, † 1585. [19]) Hier verſteht Rachel ſeinen Zeitgenoſſen Philipp von Zeſen, † zu Hamburg 1689, der ſich eine eigene Orthographie bildete, und ſich beſonders dadurch merklich machte, daß er alle Fremdwörter, auch die längſt eingebürgerten, und ſolche, welche ohne Zweifel einer allgemeinen Urſprache angehören, z. B. Auge, Naſe, aus unſerer Sprache verbannt wiſſen wollte, und dafür neue bildete. Er fand manche Nachahmer, aber auch viele Gegner, zu welchen, wie man ſieht, Rachel gehörte. Die ihm oben im Texte beigelegte Stelle iſt inzwiſchen wol nur von Rachel zur Verſpottung erdichtet worden. [20]) Diana.

„Der Glutfang [21]) den Taback, der Saal
ward angefüllt.
„Die Obstinn [22]) trug zu Tisch in einer vol-
len Schüssel,
„Die Freie [23]) saß und spielt' mit einem Lie-
besschlüssel,
„Der kleine Liebreiz [24]) sang ein Dichtling
auf den Schmaus,
„Der trunkne Heldreich [25]) schlug die Tage-
leuchter aus.
„Die Feu'rinn [26]) kam dazu aus ihrem Jung-
fernzwinger,
„Mit Schnäbeln angethan; Apollo ließ die
Finger
„Frisch durch die Saiten gehn. Des Held-
reich Waldhauptmann [27])
„Fing lustig einen Tanz mit den Huldin-
nen [28]) an!" —
Je, daß dich! je so schreib'! Dieß Elend ist
entsprungen
Von gutem Vorsatz her, weil man mit frem-
den Zungen
Die edle Muttersprach' zu schänden aufgehört,
Und unsre Deutschen hat das rein're Deutsch
gelehrt.
Es war ein neu Gespräch gemählich aufgekom-
men,

---

[21]) Vulcan. [22]) Pomona. [23]) Venus. [24]) Amor.
[25]) Mars. [26]) Vesta. [27]) Mercur? [28]) Musen.

Und hatte mit der Zeit ganz Ueberhand genommen,
Daß eine Zunge nur, ein Deutſcher Mann allein
Aus nüchtern'm Munde ſprach: Franzöſiſch, Welſch, Latein.
Und daß der ſpäten Welt die Art nicht mag' gebrechen,
So hört doch, wie ich ſelbſt hab' Einen hören ſprechen!
Ein braver Capitain, ein alter Freiersmann,
Hub ſeinen Mengelmus mit dieſen Worten an:
„Ca maitre, mache mir, en faiçon der Franzoſen
„Für gut contentement ein Paar geraumer Hoſen.
„Ich ſelber bin mir gram, mir knurrt der ganze Leib,
„Daß ich, jusqu'à préſent muß leben ohne Weib.
„Was hab' ich nicht gethan? Was hab' ich nicht erlitten,
„O Chloris, dein amour und Schönheit zu erbitten,
„Weil dein éclat ſo weit die andern überacht,
„Als wenn ein Diamant bei einem Kieſel ſteht.
„Soleil de nôtre tems, o Auszug aller Tugend!
„O himmliſche tréſor! O Krone dieſer Jugend!
„Was hab' ich nicht gewagt, daß ſich dein nobler Sinn

„Zu meiner bassette doch möchte lenken hin!
„Und endlich möcht' ich wol von einer Damen wiſſen,
„Warum man mich nicht will, wie andre Kerel, küſſen?
„Hab' ich nicht Mauls genug? Verhindert ſie der Bart?
„Hab' ich der baisemains und meines Huts geſpart?
„Wie manche Gaſſe bin ich dir zu Dienſt gegangen,
„Wenn man des Abends pfleat die Fledermäuſ' zu fangen!
„Wie oftmals hab' ich dir zu ſpäter Mitternacht
„Auf meiner cornemuse ein Dudeldei gebracht!
„Noch gleichwohl kann ich nicht, ſollt' ich darüber ſterben,
„Ein freundliches regard von Einer auch erwerben.
„Du läſſeſt, mir zu Schimpf, den jungen Lecker ein,
„Ich muß vielleicht le gris und ſchwarzer Michel ſein.
„Und was iſt denn an dir ſo Sonderlichs zu freſſen?
„Faronche, Rabenaas, daß Du ſo gar vermeſſen
„Auf mich doch höniſch lachſt? Bin ich gleich ziemlich alt,
„Doch iſt mir weder Herz, noch Hand, noch Finger kalt.

„Der Magen dauet wohl; denn geht es an ein Schwärmen,
„Kann mich ein Nöſſel Wein ſechs, ſieben, acht, erwärmen.
„Die Zähn', ausserez vous, ſind alle noch geſund,
„Verſuch's, und ſtecke nur den Daumen in den Mund.
„Ich habe manches Land und Herrſchaft durchgereiſet,
„Und mich mit Augenluſt und Schönheit nur geſpeiſet,
„Da war mein ordinair, mit Damen umzugehn,
„Da war ich, par ma foi, was beſſer anzuſehn,
„Da war ich hochberühmt in Fechten, Spielen, Tanzen,
„Bracht' Masqueraden an, und friſche Mummenſchanzen,
„Ich red'te Spaniſch, Welſch, Krabatiſch und Latein:
„Paris und Orleans ließ mich für Bürger ein.
„Iſt irgend ein Banket, da man mich ruft zu Tiſche,
„So ſchneid' ich trefflich wohl Geflügel oder Fiſche,
„Chapons, perdrix, levraux. Man zeige mir den Mann,
„Der ſo genau, als ich, den Gecken ſtechen kann.

„Und eben hier soll ich mich lassen cujouiren,
„Und meine Renommée auf ein Mal ganz verlieren
„Bei einer schwarzen Haut, die kaum des Odems werth,
„Der solchem Cavallier aus seinem Hintern fährt?
325 „Viel lieber will ich gar versetzen mein Verlangen,
„Und meine pucellage an einen Nagel hangen,
„Wie manche Dame thut, wenn ihr's zu lange fällt,
„Die Speck und Mäusefall umsonst hat aufgestellt [29])“ —
Dieß war die güldne Kunst zu reden und zu schreiben.
330 Nun denk' ihm Einer nach, wenn Dieses noch sollt' bleiben,
Als wie der Anfang war, bei Jedermann gemein,
Welch' eine Sprache sollt' in Deutschland endlich sein?
So hat die Barbarei das gut' Latein zerstücket,

---

[29]) Diese damals aufgekommene Sprachmengerei, welche inzwischen noch bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein fortdauerte, bestritt schon vor Rachel, Hans Wilmsen Lauremberg (nicht Laurenberg) in dem dritten seiner „Scherzgedichte,“ welche zuerst 1653 (nicht 1655) erschienen. Hier wird das Komische durch die plattdeutsche Sprache noch stärker. Vgl. K. F. A. Schellers Bücherkunde der Sächsisch-Niederdeutschen Sprache (Braunschw. 1826) S. 319.

Und Gothiſch, Wendiſch, Deutſch mit Macht hinein geflicket,
Dadurch kam allererſt der Miſchmaſch auf die Welt,
Den Frankreich, Welſchland ſelbſt, und Spanien noch behält;
Der Gentleman hat auch ſein Theil davon bekommen,
Ein Wörtlein hie und da, von Allen was, genommen.
Und eben Dieſes wär' den Deutſchen auch geſchehn,
Wenn nicht mit allem Ernſt da wäre zugeſehn,
Der Lapperei gewehrt, das reine Deutſch erzwungen,
Das nichts erbetteln darf von fremder Sprach' und Zungen.
Es kommt mir eben vor, als wenn man ein Geſicht,
Dem keiner Schönheit Zier noch Lieblichkeit gebricht,
Nach geiler Weiber Art noch will mit Pflaſtern ſchmücken,
Die künſtlich ſind geſchnitzt als Käfer oder Mücken.
O unbeſonnen Werk! Was hat die ſtolze Pracht
Nicht wider die Natur gewirkt und angemacht!
Käm' irgends auf die Welt ein Kind mit ſolchen Flecken,

Wie sorglich sollte man die Mißgeburt verdecken.
Wenn öffentlich Hans Wurst will ausgelachet sein.
So steckt er das Gesicht, wie Euch nun ist gemein.
Nun, solch ein Narr ist auch, und würdig seiner Kappen,
Der unser schönes Deutsch mit der Franzosen Lappen
Noch besser machen will. Vor vielen Jahren schon
Sprach auch ein geistlich' Mann aus einem hohen Ton:
„Monsieur, ich bin nicht werth, daß ihr zu meiner Thüren,
„Und in mein schlecht Logis sollt mit mir hin marschiren.
„Un mot, sprecht nur ein Wort, ich weiß zu dieser Stund',
„Et tout incontinent, so wird mein Knecht gesund.
„Zwar ich bin nur ein Mensch, und daß ich's gern gestehe,
„Ein schlechter Cavallier, noch, wann ich Einen sehe
„Von meiner Compagnie, und ruf' ihn zu mir her,
„Ca garçon! er ist prompt, verricht't sein elevir." —
Der gute Redner wollt' des Hauptmanns Wort aussprechen,
Der zu dem Herren kam in Nothen und Gebrechen.

Wie sonsten ist bekannt. Nun aber, Dank sei Gott,
Ist diese Mummerei den Deutschen nur ein Spott.
Hergegen Andre sind (wie vorgesagt) zu finden,
Die allzu gar genau uns suchen einzubinden.
Sie halten's einen Mord, wenn etwa dem Latein
Ein Wörtlein ohngefähr nur ähnlich sollte sein.
Ein solcher Klügling wird nicht leiden, daß man sage,
Wie er an seinem Kopf auch Maſ' und Ohren trage,
Denn Beides ist Latein. Der Fuß sieht griechisch aus;
Der Spiegel ist nicht deutsch, noch minder Katz' und Maus.
Nein lieber laßt uns auch was Gutes doch erdenken,
Als nach der neuen Kunst die Zunge klüglich lenken.
Was wird man seltsam Werk, was wird man Wunder sehn:
„Ei, Liebste, lasset doch den grauen Murner [1]) gehn;
„Nehmt mich in Euren Schooß. Der fahle Häckselmenger [2])
„Küßt die gedruckte Milch [3]). Neigt Eure Luftleinsfänger [4])

[1]) Nase. [2]) Maus. [3]) Nase. [4]) Ohren.

„Doch meiner Rede zu! Geht zu dem Gleicher [34]) hin,
„Der Schnauber [35]) iſt Euch ſchwarz! Sonſt ſeid Ihr meinem Sinn'
„Und gutem Urtheil nach mit allen Schönheits-Waaren
„Vollkömmlich ausgeputzt, von Scheitel und den Haaren
„Bis auf die Trittung [36]) zu. Wenn Euer Pflanzherr [37]) wollt',
„Und Eure Säuge [38]) mir ſo zugethan und hold
„Noch heute könnte ſein, das iſt, mein liebſtes Leben,
„Euch, mir zum Eigenthum beſitzlich wollten geben,
„So flög' ich voller Glück bis an das blau Giezelt,
„Wo Phöbus prächtig ſteht, der Lüchting [39]) aller Welt [40])." —
Wer hat das Zipperlein ſo ſchwer an Händ' und Füßen,
Der dieſes Narrenwerks nicht ſollte lachen müſſen?

---

[34]) Spiegel. [35]) Naſe. [36]) Fuß. [37]) Vater. [38]) Mutter. [39]) In den gewöhnlichen Ausgaben ſteht „Süchting", was aber offenbar keinen Sinn hat. Lüchting bedeutet hier ohne Zweifel ſo viel als Sonne, welches Wort ja von Sol abſtammen kann. [40]) Dieſe Stelle iſt augenſcheinlich wieder eine Verhöhnung Jeſens.

Wer ſo unſichtbar acht, führt ſolche Räthſel ein,
Der wird in Wahrheit auch den Deutſchen undeutſch ſein.
Wer wollte nicht viel eh'r des Wahlen Wort verſtehen:
„Bau'r hale mir die Pferd', laßt Ju dee Schuch beſehen,
„Allegro, macht Ju fort. Bezahl die Pinkebank,
„Geht, Moder, in den Stall, der Kuh ſein Kind iſt krank.“ —
Zum Letzten hilft auch viel, den wahren Ruhm zu ſchmähen,
Weil man nicht ohne Zorn und Lachen zu muß ſehen,
Wie um ſo ſchlechte Kunſt, doch um ein ziemlich Lohn,
Auf alle Köpfe paßt die grüne Daphniskron'.
So leicht ein Roſcius Muskaten her kann machen,
Sibyll ein Kind von Stroh, Criſpinus in den Rachen
Ein halbes Stübchen aeußt, ſo leicht ein Baukelmann,
Aus einem Bauernrock Ducaten ſchütteln kann;
So leichtlich als ein Held von etwa ſechszehn Jahren
Mit einer rothen Mutz' zu Hauſe kommt gefahren;
So leicht ein Mörſerknecht, ein junger Kräuterkoch

Mit einem Doctor kreucht aus einem Schornſteinloch;
So leichtlich als die Katz' ein Mäuslein kann erwiſchen,
Thraſyllus aus der Luft ein Dutzend Lügen fiſchen;
So leichtlich als ein Ei iſt in den Sack gebracht:
So leichtlich iſt ein Schock Poeten weggemacht.
Was Täuſcherei iſt das? Mag doch kein Schiffer heißen,
Der keinen Wind verſteht. Wer keinen Fiſch kann reißen,
Der kann kein Koch nicht ſein. Wer keinen Pechdraht kennt,
Der mag mit Wahrheit ja kein Schuſter ſein genennt *).
O daß ihr mit dem Kram euch plötzlich dabeneben,
Ihr Herren von der Pfalz, Gelahrtheit kümmet geben,
Ich hätt' euch all mein Gut, ich hätt' euch all mein Geld
(Ihr wißt noch nicht, wie viel) vorlängſt ſchon zugeſtellt.
Mag aber das nicht ſein, in ſonſten nichts zu fangen,
Als mit den Titeln nur und großen Briefen prangen,

*) Man vgl. Horaz erſte Epiſtel des 2ten Buchs V. 111 f.

So taugt der Handel nicht. Man gibt in Zeit der Noth
Kein Speck und Fleiſch dafür, kein' Butter oder Brot.
Doch hievon mehr als gnug. Was ſoll ich aber machen
Mit Denen, die ſo gern den Bettelſack belachen,
„Wo ein Poete wohnt, da iſt ein ledig Haus,
„Da hängt (ſpricht Güldengreif) ein armer Teufel aus.“
Geduld, was will man thun! Man muß es zwar geſtehen,
Wer zu dem Reichthum eilt, muß anders was erſehen,
Als Verſemacherkunſt. Wer plötzlich reich will ſein,
Der löſ' um wenig Geld geſtohlne Waaren ein,
Der trage Zungen feil, bediene faule Sachen,
Doch daß er beide Theil' ihm kann zu Freunde machen,
Geh' einem Schreiberknecht und ſuche ſein Gewinn,
Was nicht ins Käſtlein fällt, das fällt beneben hin.
Wer plötzlich reich will ſein, muß große Rente heben,
Und zahlen wenig aus, das kann ihm Beute geben.
Bedient er Vormundſchaft, er muß auf ſich auch ſehn,

Und ſollten gleich hernach die Mündlein bar-
fuß gehn.
Wem Dieſes nicht gefällt, der mag ein Kauf-
mann werden,
So lang' es halten will, mit Kutſchen und
mit Pferden
Zum Prunk ſich laſſen ſehn, bald gar unſicht-
bar ſein,
Und ſtellen mit Vertrag ſich endlich wieder ein.
Iſt das nicht ſeines Thuns, ſo kann er Leder
ſtehlen,
Und laſſen doppelt theu'r ihm für die Stiefeln
zählen.
Der Künſte ſind ſo viel, als wie des Ufers
Sand,
Dem Meiſter doppelt mehr, als mir, Gottlob,
bekannt.
Nun aber ein Poet weiß Nichts von ſolchen
Sachen.
Es ſoll die gute Kunſt auch keinen Schinder
machen:
Sie dient zu guter Luſt, ſie dient zu guter Lehr',
Sie dient Verſtändigen und Gott zu ſeiner Ehr'.
Wer Brod erwerben will und Mittel zu dem
Leben,
Der muß auf anders was hauptſächlich ſich
begeben,
Das Küch' und Keller füllt. Wer ſo die Sach'
angeht,
Der hat, was er bedarf, und bleibt doch ein Poet.

Nach abgelegter Pflicht ſo mag er ſich ergetzen,
Und einen guten Vers hin zu dem andern ſetzen,
Der Wechſel machet oft, daß uns kein Werk verdreuſt,
Wo ſonſt die Dinte gern und ungezwungen fleuſt.
Kömmt dann zu rechter Zeit ein guter Freund gegangen,
So läßt er wol ein Mal ein kühles Trünklein langen,
Sticht einen Pegel ab, verſucht die kalte Schaal':
Ein halber Gulden macht ihm doch kein Capital.
Indem er alſo ſitzt, bedenket er mit Lachen,
Wie oft das große Gut den Reichen arm kann machen;
Jemehr dem Geizigen trägt ſein Vermögen ein,
Jemehr muß er beſcharrt und wohl behungert ſein.
So oft er ein Mal trinkt, ſo muß er überſchlagen,
Ob ſeine Zinſe auch die Koſten mag ertragen.
Der Hauptſtuhl iſt ſein Gott, den taſtet er nicht an:
Greift lieber hinter ſich als nach der vollen Kann'.
Hergegen mein Poet ſorgt, daß der Sonntagsbraten
Und ſein Gerichtlein Fiſch nicht übel mag gerathen,
Singt ſeinem lieben Gott ſo freudig als er mag,
Der weiter für ihn ſorgt, und für den andern Tag.

Zuweilen ſitzet er, hält der Vernunft entgegen,
Die Laſter ſeiner Zeit, die irgend ſich erregen,
Schont aller Menſchen zwar, doch keiner Thorheit nicht,
Und ob ſein Urtheil ſelbſt ihm ins Gewiſſen ſpricht,
So ſchweigt er mit Geduld, beſeufzt die böſen Thaten,
So kann die Wahrheit ihm zum höchſten Heil gerathen.
Ist dieſer Eſſig ſcharf, er iſt dennoch geſund,
Und beißt das faule Fleiſch heraus bis auf den Grund,
Gleich wie Machaon [42]) brennt und heilt mit klugen Händen,
So mag doch ein Poet zwar ſtrafen, doch nicht ſchänden,
Und wer denn ſolchen Mann zu den Verläumdern ſchreibt,
Der wiſſe, daß ihn ſelbſt der Erzverläumder treibt.
Es iſt Poeten-Werk, mit fremden Namen ſpielen,
Und alſo mit Gelimpf auf wahre Laſter zielen.
Nimmt aber Jemand ſelbſt ſich ſolcher Laſter an,
Wer iſt in aller Welt, der ſolches ändern kann?
Hat Jemand Kodrus Art, der mag den Namen erben,

[42]) Sohn des Aeſkulap, und, wie ſein Vater, unter den Griechen als Arzt berühmt, im Trojaniſchen Kriege erſchlagen.

Wer Hirſenpfriemer heißt, mag Hirſenpfriemer [43]) ſterben.
Wenn beim Horatius alſo geſchrieben ſteht:
Gorgon ſinkt, wie ein Bock, Rufin reucht wie Ziebeth:
Da kann es gleiche viel dem guten Dichter gelten,
Wer will, mag ſich Gorgon, wer will, Rufinus ſchelten [44]).
Ein Frommer eifert nicht, ſein Herz das ſpricht ihn los,
Wer ſchuldig iſt, der ſpricht und gibt ſich ſelber bloß.
Wen ſein Gewiſſen beißt, mag ſeine Thorheit haſſen,
Hab' ich den Geck erzürnt, ich kann es noch nicht laſſen,
Ich biete Recht und Trutz dem, der mir Solches wehrt:
Wer Laſter ſtraft, der hat die Tugend recht gelehrt.

[43]) Daß unter dieſem Namen Philipp von Zeſen zu verſtehen ſei, iſt ſchon Anm. 19. angezeigt worden. Es ſcheint, daß er die erſte Ausgabe von Rachels Satyren (1664) in einer ſeiner Schriften unmittig beurtheilt habe, weil unſer Dichter gar nicht aufhören kann, ihn zu verlachen.
[44]) Man ſ. Horaz Sermonen B. 1. S. 4 V. 91 ff.

Kleines Glossar

der

veralteten, hinsichtlich des Sinnes veränderten,
neugebildeten und plattdeutschen Wörter.

Dieſes kleine Gloſſar wird hoffentlich nicht unwillkommen ſein, zumal da es manche plattdeutſche Wörter enthält, die man in den Idiotiken dieſer Sprache vergebens ſucht. Auch wird das Wörterbuch der deutſchen Schimpfnamen dadurch bereichert, und die, meiſt zum Spaß gebildeten, Neuwörter, liefern wenigſtens einen Beweis von der Bildſamkeit unſerer Sprache. — Ein Paar Wörter hab' ich nicht erklären können.

Bedeutung der Abkürzungen.

f.	iſt	für.
pltd.	=	plattdeutſch.
pt.	=	poetiſch.
Richey	=	Idioticon Hamburgense von Mich. Richey. 2te Ausg. Hamb. 1755. 8. (Die erſte Ausgabe, in 4, erſchien 1. . 3.)
Schſn.	=	Schimpfname.
Schütze	=	Holſteiniſches Idiotikon von J. F. Schütze. 4 Bde. Altona, 1800 - 1806. 8.
vgl.	=	vergleiche.
vlt.	=	veraltet.

Die erſte Zahl, mit S. bezeichnet, zeigt die Satyre, die andre, mit V., den Vers derſelben an.

A.

Abbrechen, Abbruch thun, verkleinern. S. 6. V. 502.

Abgeführt, erfahren, ausgelernt, ausgeübt. S. 6. V. 362. S. 7. V. 401.

Angehen, berühren. S. 8. V. 247.

Ankunft, s. Abkunft. S. 1. V. 32.

Anschiffen, landen. S. 2. V. 63.

Anstand, Stillstand, Ende. S. 6. V. 34.

Armenband, poetisch für Umarmung, Umhalsung, eigentlich das Band, welches durch die Arme bei der Umhalsung gebildet wird. S. 1. V. 167.

Aufräumen, vertreiben. S. 6. V. 475.

Augenblick, das für der. S. 1. V. 173.

Ausheeren, verheeren, verwüsten. S. 6. V. 505.

B.

Bath, Maß, plt. S. 1. V. 337.

Beiseen, zusammenscharren. S. 6. V. 130.

Berathen, ausfleuern, hier so viel, als verseegen, ernähren. S. 2. V. 65.

Bescheiden, das, plt. s. Erwiderung, Entgegnung. S. 6. V. 283.

Besondern, s. sondern. S. 1. V. 212.

Bevorab, besonders, vorzüglich, plt. S. 3. V. 29. S. 6. V. 245, 260, 268. S. 8. V. 51, 115.

Bregen, plt. s. Gehirn. S. 2. V. 20. S. 8. V. 44.

Breithut, Schsn. S. 1. V. 102.

Bricke, Brennage. S. 4. V. 126, pl. s. Würfel, daf. V. 6.

Brille, pl. s. Weibsbild. S. 6. V. 330, wenn da

lem Druckfehler iſt. In anderer Bedeutung kommt das Wort daſ. 335 vor. Vgl. eine Emendation der erſten Stelle, die aber nicht annehmlich ſcheint, in der Hamb. vermiſchten Bibliothek, B. 3. S. 112.

D.

Dockenſpiel, Puppenſpiel, denn Docke iſt Puppe. S. 5. B. 132.

Dockenwerk, Puppenkram, Spielerei. S. 6. B. 209.

Doppeln, Hazardſpiele treiben, vltd. dabeln, vielleicht von Doppia, Doublone, abſtammend. S. 6. B. 143.

Dudendopf, Dummkopf, Tölpel. S. 1. B. 294. S. 4. B. 216.

Dünkelaroß, Schſn. S. 6. B. 401.

Durchfreſſer, Schſn. S. 1. B. 151.

E.

Eben ſ. gleich. S. 4. B. 245.

Eben-Viel ſ. ebenſo viel, gleichviel. S. 2. B. 95.

Einer, die ſ. der, S. 5. B. 88, iſt vielleicht nur Druckfehler in den Ausgaben, da Kachel ſonſt der Einer hat.

Empfindlich, merklich, fühlbar, in dieſem Sinne vlt. S. 2. B. 7.

F.

Fauler Hund, ein Kartenſpiel. S. 7. B. 476.

Faust, pt. ſ. Hand. S. 6. B. 30, 432, 450, 518. S. 8. B. 124.

Federleſer, Schſn. S. 7. B. 473.

Feurinn, die, ſ. Veſta. S. 8. B. 261.

Fichtenhaus, pt. ſ. Schiff, S. 1. B. 204.

Fingerkraut, pt. ſ. Binthe. S. 1. B. 130.

Flaumſtreicher, Schſn. S. 7. B. 473.

Fort, ſogleich. S. 5. B. 41. S. 7. B. 48.

Freie, die, Venus. S. 8. B. 258.

Freſſer ſ. Mund. S. 2. B. 124.

Fuchsſchwänzer, Schſn. S. 7. B. 470.

G.

Gasthammel, Schſn. S. 4. B. 40.

Gedruckte Milch s. Käse. S. 8. B. 389.

Gebehrden, s. sich ge-behrden. S. 1. B. 123.

Geachen, mit dem Dativ. S. 7. B. 151.

Geliegen, zu Wochen kommen. S. 1. B. 56, 219.

Gelimpf, gedehnt für Glimpf. S. 8. B. 194.

Gemählich s. allmählich. S. 8. B. 269.

Gemein, was einer Gemeine angehört. S. 4. B. 289.

Gespräch, s. Art zu sprechen. S. 8. B. 269.

Gesprengt s. vermischt. S. 2. B. 2.

Gleicher s. Spiegel. S. 8. B. 383.

Glutfang, der, s. Vulcan. S. 8. B. 256.

Gift, der s. das. S. 6. B. 16, 40.

Grad, s. Kuchen. S. 6. B. 366. Wahrscheinlich ist dieses Wort die Wurzel von Gräte.

Grüpe, pltd. s. Rinne. S. 7. B. 608. Anm. 11.

H.

Habermann, pl. s. Habergrütze. S. 3. B. 86.

Hache, der, Taugenichts, Tropf. S. 7. B. 547. S. 8. B. 73.

Häckselmenger, s. Mans. S. 8. B. 381.

Handbreit, das s. die. S. 4. B. 296.

Hechel, der s. die. S. 1. B. 22.

Hegen, pltd. s. sparen. S. 4. B. 113.

Heger, pltd. s. Sparer. S. 6. B. 1.

Heldreich, der, s. Mars. S. 8. B. 269.

Hergegen, s. hingegen. S. 8. B. 477. Dieses Wort war noch im 18ten Jahrhundert gebräuchlich, man s. z. B. Joh. Gottw. Müllers Romane.

Heuchelmann, Schsn. S. 7. B. 473.

Hofepeß, Schsn. S. 7. B. 474.

Hornemann, pl. s. Hörnerträger. S. 1. B. 180. S. 2. B. 115.

Huldinnen, s. Musen. S. 8. B. 264.

Hunderteins, ein noch bekanntes Kartenspiel. S. 2. B. 100.

I.

Ihm, s. sich, S. 2. B. 12. 148. S. 6. B. 176. 522.

659. S. 7. V. 82. S. 8. V. 330, 438, 450.

Ihr, ſ. auch. S. 1. V. 351. S. 8. V. 198.

Inchſchreier, Schſn. S. 1. V. 149.

K.

Kaiſer, alter, „ſo geht es wieder auf den alten Kaiſer hin," S. 6. V. 92, heißt ſo viel, als auf den alten Kaiſer borgen, d. h. Schulden machen, ohne ſie bezahlen zu können. Man ſehe Adelungs Wörterbuch u. d. W. Kaiſer.

Kante, ſ. Rand. S. 4. V. 285.

Karnüffel, ein jetzt unbekanntes Kartenſpiel. S. 2. V. 100.

Kelter, der ſ. die. S. 4. V. 314.

Kerrel, gedehnt ſ. Kerl. S. 4. V. 202. S. 8. V. 200. Vgl. ſyamb. Nachrichten von gelehrten Sachen 1760, S. 327.

Kinderdocken, Kinderpuppen, ſ. Dockenſpiel. S. 7. V. 6.

Kirchſpiel, für Glockengeläute. S. 4. V. 230. Anm. 8.

Klapperſcheibe, was? S. 8. V. 206.

Kleidernettlichkeit, ſ. Mode. S. 1. V. 315.

Knochenthier, Schſn. auf einen Hagern. S. 6. V. 528.

Kötel, pltd. Auswurfsklumpen der Thiere, beſonders, wie hier, der Schafe. S. 8. V. 46.

Kräuterkoch, Schſn. ſ. Apotheker. S. 8. V. 411.

Kragen, pltd. ſ. Schlund, S. 5. V. 77. S. 7. V. 145, 177.

Krächler, pltd., Einer, der vor Schwachheit und Alter keucht und huſtet. S. 6. V. 102.

Krug, pltd. für Schenke. S. 2. V. 94.

L.

Läſtermund, Schſn. S. 4. V. 39.

Lägat, plt., für lügt. S. 2. V. 112.

Langen, pltd. ſ. reichen. S. 8. V. 466.

Lauter, ſ. eitel, nichts als. S. 7. V. 380, 408.

Lederwich, Schſn. S. 7. V. 253.

Leidig, ſ. traurig, leidend. S. 7. V. 402. Vgl.

Hamburgische Nachrichten von gelehrten Sachen, 1760. S. 334.

Liebreiz, s. Amor. S. 8. V. 269.

Liegen, krank sein. S. 1. V. 86.

Löffeln, liebeln. S. 2. V. 97.

Luderbank, plts. das hochdeutsche Lotterbette. S. 2. V. 32.

Lüchtins, s. Phöbus, Sol, Sonne. S. 8. V. 392.

Lüftleinsfänger, s. Ohren. S. 8. V. 392.

M.

Menaelaus, plts. s. Milchmäd. S. 8. V. 276.

Mit, s. von. S. 5. V. 12.

Mörserkuecht, Schin. s. Apotheker. S. 8. V. 411.

Mummenschanze, Scheinangriff, Ueberraschung. S. 8. V. 314.

Murner, bekannter pr. Name s. Katze. S. 1. V. 85. S. 8. V. 388.

Muth, für Gesinnung. S. 1. V. 103.

Mutzig, mürrisch, trotzig. S. 7. V. 567.

N.

Nach, mit dem Accusativ. S. 3. V. 26.

Nachtschwärmer, Schin. S. 4. V. 40.

Nährlich, sparsam, in geringem Grade. S. 1. V. 190.

Nestelwerk, Befestigung der Hosen. S. 6. V. 192, 553.

Noch, s. dennoch. S. 1. V. 55. S. 2. V. 11. S. 4. V. 89, 257. S. 7. V. 581. S. 8. V. 297, 362.

Noch .. noch, s. weder .. noch. S. 3. V. 8.

O.

Ob, s. wenn. S. 4. V. 46 und mehrmals.

Ohne, mit dem Dativ. S. 2. V. 48.

Obstinn, die, s. Pomona. S. 8. V. 257.

P.

Pappe, s. Brei. S. 6. V. 548.

Pegel, ein damals gebräuchliches Trinkgeschirr, etwa so viel als Kanne. S. 1. V. 150. S. 7. V. 107. S. 8. V. 467. Vielleicht hängt das Wort mit poculum zusammen. Wie Richey und J. K. Schöpe dazu kommen,

es durch „Brennholz" zu erklären, begreift man nicht, zumal da sie das Zeitwort pegeln richtig durch „saufen" erläutern.

Pegelsaufer, S. 1. V. 150, erklärt sich aus dem vorhergehenden Worte.

Pfad, das f. der. S. 6. V. 253. S. 8. V. 147.

Pfeffersack, pt. f. Kaufmann. S. 4. V. 346.

Pfeifenheld, Schfn. S. 1. V. 151.

Pflanzherr, f. Vater. S. 8. V. 387.

Pinkebank, was? S. 8. V. 399.

R.

Räthlich, sparsam, zusammenhaltend. S. 4. V. 102.

Raff, eine Art Seefisch. S. 7. V. 107.

Raum, pltd. f. rumm, bedeutet frei, ganz, ohne Umschweife. S. 7. V. 244.

Rebenstab, was? S. 6. V. 228.

Rippelrei, Geplärr, Gewäsch. S. 7. V. 602.

Rotzlöffel, Schfn. S. 1. V. 156.

Rühren, betreffen. S. 8. V. 203.

Rülzen, f. rülpfen. S. 8. V. 68.

S.

Säuge, f. Mutter. S. 8. V. 388.

Schabernack, Vorwurf, Schimpf. S. 8. V. 20.

Schalksdeckel, Schfn. S. 7. V. 473.

Scheußt, vlt. f. schießt. S. 7. V. 235.

Schifer, ein unbekanntes, wahrscheinlich ditmarsisches, Wort, welches eine Umänderung der Gesinnung bedeutet. S. 1. V. 108.

Schleußt, vlt. f. schließt. S. 4. V. 126.

Schluckebier, Schfn. S. 5. V. 81.

Schnauber, f. Nase. S. 8. V. 384.

Schneideluft, Schfn. S. 1. V. 149.

Schneidewind, Schfn. S. 7. V. 518.

Schwätzen, f. spucken. S. 8. V. 68.

Seltsam, f. selten. S. 2. V. 64. S. 7. V. 434.

Sogar, f. so sehr, in dem Grade. S. 7. V. 564. und mehrmals.

Sonderbar, ausgezeichnet, ungemein. S. 1. V. 309.

Spargen, s. Spargel. S. 4. V. 10.

Speichelmaul, Schfn. S. 1. V. 151.

Spohlen, pltd. s. spuhlen. S. 1. V. 254.

Stich, s. Punct. S. 6. V. 427.

Strählen, s. streicheln. S. 7. V. 472.

Suchebier, Schfn. S. 1. V. 150.

T.

Tabacksrauch, Schfn. S. 1. V. 151.

Tasche, pt. s. Weibsbild. S. 2. V. 98.

Tiger, das s. der. S. 1. V. 136.

Treuget, vlt. s. trüget. S. 1. V. 71.

Trittung, s. Fuß. S. 8. V. 387.

Trotzmärtel, Schfn. S. 1. V. 149.

Trutzebart, Schfn. S. 7. V. 60.

V.

Verbolgen, trotzig, zornig. S. 7. V. 557.

Verfehret, pltd. s. bestürzt, erschrocken. S. 4. V. 273.

Vergleicht, s. verglichen. S. 7. V. 336.

Verkehren, spielen. S. 4. V. 5, S. 7. V. 381.

Verkreucht, vlt. s. verkriecht. S. 4. V. 344.

Versetzen, aufgeben. S. 8. V. 325.

Vertraute, s. Getraute. S. 7. V. 524.

Verwenden, umwenden, umkehren, verkehren. S. 7. V. 491.

Volk, s. Leute, Menschen, Einige. S. 2. V. 17, 19, 21. s. Gesinde. S. 3. V. 85., S. 6. V. 177.

Vortheilig, s. vortheilhaft. S. 2. in rubro.

W.

Wankelbar, s. wandelbar, unstetig. S. 6. V. 523.

Wei, Molken. S. 6. V. 95.

Weidel, s. Schwanz. S. 8. V. 35.

Weidinn, die, s. Diana. S. 8. V. 255.

Weil, s. wahrend. S. 7. V. 315.

Weingurgel, Schfn. S. 1. V. 150.

Wiederbringen, ſ. wiederherſtellen, erſtatten. S. 1. B. 28.

Wilde, plt. ſ. Irre, Wahnſinnige. S. 6. B. 159.

Windelvogt, Schſn. S. 1. B. 156.

Windlein, ſ. Windeln. S. 1. B. 69.

Windverkaufer, Schſn. S. 1. B. 149.

Wiz, Verſtand. S. 4. B. 341.

Wocken, plt. ſ. Rocken; Machel braucht aber S. 1. B. 254. das Wort unrichtig für Spuhle; denn der Rocken wird bekanntlich abgeſponnen, nicht abgeſpuhlt.

Z.

Zechefreund, Schſn. S. 7. B. 470.

Zeitvertreib, das ſ. der. S. 7. B. 531.

Zierrath, die ſ. der. S. 1. B. 238.

Zücken, ſ. ziehen, rücken. S. 6. B. 472.

Zulezt, ſ. kurz. S. 8. B. 211.

Zulieben, Ueberſezung des plt. tholeven, ſ. belieben, S. 6. B. 189.

Zuſchnürer, Schſn. S. 1. B. 156.

Zuſchürer, Schſn. S. 7. B. 474.

Zwacken, an ſich, ſ. an ſich reißen, S. 3. B. 70.